Marcus Tullius Cicero's
Werke.

Sechstes Bändchen.

Der Redner
und
von der besten Rednergattung,

übersetzt
von
D. C. A. Mebold
zu München.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1827.

Einleitung.

Im **Redner** hat Cicero die Resultate vieljähriger Erfahrungen und Forschungen im Gebiete der Beredsamkeit niedergelegt. Durch die Ereignisse des Bürgerkriegs in den Privatstand zurückversetzt, benützte der an rastlose Thätigkeit gewohnte Mann die ihm gewordene Muße zu wissenschaftlichen Arbeiten. Eine der schönsten Früchte dieser Muße ist der **Redner**. Die Zeit der Abfassung fällt in's J. R. 707 *). Die Römische Bildung, ganz für das Leben berechnet, machte von der Wissenschaft einen nur untergeordneten Gebrauch. Aeußere Thätigkeit, wobei die glänzendsten Aussichten auf Ruhm, Ansehen, Macht und Reichthum auch von Natur träge Menschen zu außerordentlichen Anstrengungen begeistern konnten, war dem Römer Bedürfniß, während der Grieche in der stillen Freude des beschaulichen Lebens gerne die

*) Man sehe Cap. 10.

stürmischen Welthändel vergaß, oder wohl im Anbau der Wissenschaft dieselben Preise zu gewinnen hoffen durfte, die der Römer auf dem Forum, auf der Rednerbühne, im Senate und auf den Schlachtfeldern dreier Welttheile suchte, und die sich ihm oft nur in eine trübe Masse unersättlicher Begierden verwandelten. Als ein hochaufstrebender Jüngling, der seiner Kraft und seines nicht gemeinen Zieles bewußt war, hatte Cicero die Schulen der Philosophen und Redner in Athen, Rhodus und Asien besucht, und zwar mit einem Erfolg, der den auf den Besitz Griechischer Wissenschaft und Kunst eifersüchtigen Meistern die freie Anerkennung des edlen Römer's abnöthigte *). Umstände, die er nur als unglückselige betrachten konnte, gaben ihn der Wissenschaft zurück. So haben wir den letzten Jahren seines Lebens eine Reihe unsterblicher Werke zu verdanken, die, wie sie damals als Vermittler Römischer und Griechischer Geistesbildung eine neue Epoche in der Literatur bezeichneten, jetzt noch, nach zwei Jahrtausenden, unter den Lehrbüchern, die das Alterthum der ganzen Menschheit vermacht hat, eine der bedeutendsten Stellen einnehmen. Dahin rechnen wir auch den Red-

---

*) Man sehe Plutarch im Leben Cicero's.

ner. Unter den verwandten Werken Cicero's ist er ohne Zweifel das reifste, vollendetste. Zu dieser Annahme berechtigt uns, auch abgesehen von der Zeit der Abfassung des Buchs, schon die ganze Art der Darstellung, die höchst kunstvoll ist, so wie der ideale Standpunkt, auf welchen sich und uns der Verfasser versetzt.

Daselbst läßt er die Beredsamkeit auf dem Grunde Platonischer Ideenlehre gleichsam in einer Uranschauung vor unser geistiges Auge treten, um daran einen sichern und unveränderlichen Maßstab für die Beurtheilung besonderer Erscheinungen in jenem Gebiete anzuknüpfen. Er tritt zunächst mehr als Kunstrichter *) auf, denn als Lehrer. Jenes ewige Bild vollkommener Schönheit schwebt ihm allzeit vor, so wie dem Künstler sein Jupiter oder seine Minerva nicht in dieser oder jener bestimmten Form sinnlicher Erscheinung, die er etwa nur zu copiren hätte, sondern als ein vielleicht nie vorhanden gewesenes, in der Wirklichkeit nur durch Annäherung mehr oder weniger erreichbares Urbild **) erscheint. Wenn in seinen eigentlich philosophischen Schriften eine gewisse düstere Stimmung des Gemüths, die aus seiner in=

*) Siehe Cap. 32. 33.

**) Siehe Cap. 3.

dividuellen Lage entsprang, wenn die oft leise, oft laut angedeutete Ansicht, daß das ideale Leben der Wissenschaft doch nur einen unvollkommenen Ersatz für eine verlorene Wirklichkeit darbiete, wenn das Ringen nach Fassung, das ihm nicht immer gelingt, der dann unwillkührlich hervorbrechende Klageton, das ewige Hinblicken auf das, was er einst war und was er unter günstigeren Verhältnissen auch jetzt noch seyn könnte — wenn all das auf den reinen Eindruck, den schöne Geisteswerke sonst hervorbringen, nicht selten störend einwirkt; so erscheint er uns dagegen in seinen Schriften über die Redekunst in einer weit edleren und freieren Haltung, welche auf dem stolzen Selbstgefühl seiner Rednergröße beruht. Das Bewußtseyn Dessen, was er als Redner mehr als jeder seiner Mitbürger geleistet, gab auch seinen theoretischen Arbeiten in diesem Fache jene Sicherheit, die zu einem vollendeten Kunstwerke so unentbehrlich ist, und die man in seinen philosophischen Schriften so ungerne vermißt. Ohnehin mußte es dem durch und durch praktisch gebildeten Manne schwer werden, sich auf den schwindelnden Höhen der Spekulation lange zu erhalten, oder sich durch die dunkeln Irrgänge der Dialektik hindurchzuwinden. Vormals hatte er bei seinen wissenschaftlichen Studien immer den bestimm-

ten Zweck der Beredsamkeit im Auge; so mochte er sich als Römer schon leichter in den Gedanken finden, Lehrer der Redekunst als der Philosophie zu seyn; hier war es der fremde Philosophenmantel, den er anlegte, dort der philosophische Geist, der ihn als Redner wie als Lehrer der Beredsamkeit durchdrungen hatte, und wodurch es ihm möglich geworden war, so viele treffliche Vorgänger, denen blos die allgemeine philosophische Bildung gefehlt hatte, zu übertreffen. Dieser philosophische Geist ist es insbesondere, der den Redner auszeichnet, und wodurch er bei aller in's Einzelne gehenden Ausführlichkeit, Einheit und Charakter erhält. Es kommt hier weniger in Betracht, was die Philosophie in materieller Hinsicht *) der Beredsamkeit leistet, z. B. durch ihren Vorrath von psychologischen, anthropologischen, moralischen, logischen Begriffen und Entwicklungen, als was sie formell als leitende, jede gemeine Ansicht ausschließende Führerin der Beredsamkeit seyn soll. Die Beredsamkeit der Alten ist von der der Neuern, die fast blos noch auf der Kanzel vernehmbar ist, wesentlich verschieden. Jene, welche die Gunst eines beweglichen Volkes zu erwerben

*) Man sehe Cap. 4 und 33.

hatte, brauchte eine Mannigfaltigkeit der Triebfedern, deren Kenntniß ein tiefes Studium des Menschen im Allgemeinen und Besondern voraussetzt; der moralisch-religiöse Standpunkt war für sie nicht der ausschließliche, da es sich gemeiniglich nicht darum handelte, Wahrheiten in's Licht zu setzen, sondern einen Gegner zu bekämpfen, sey es durch List, Ueberraschung, Betäubung, Witz; jede Waffe war erlaubt, welche brauchbar war; das Halbwahre, sogar das Falsche, eine Anspielung, eine glückliche Aenderung konnte mehr wirken als die eindringendste nackte Wahrheit, als der erhabenste Ernst. Doch im Gebrauch aller dieser Mittel nach Ort und Zeit, nach Umständen und Personen zeigte sich der Verstand des Redners. In unsrer Schrift stellt Cicero das Zufällige unter allgemeine, nothwendige Gesetze, und damit hat er das wahre Wesen der Beredsamkeit auf ächt philosophische Weise zu begründen gesucht.

Uebersicht des Inhalts.

I. Einleitung. Cap. 1—5.

1) Veranlassung und Schwierigkeit der Aufgabe.

2) Philosophische Präliminarien.

II. Abhandlung. Cap. 5 — 71.

1) Charakteristik der drei Arten von Beredsamkeit, der höhern, mittlern und niedern, deren Vereinigung den vollkommenen Redner bildet. Cap. 5—6. — Attische Redner. Was Attisch sey. — Demosthenes. — Vergleichung der Asiatischen und Rhodischen Schule mit der Attischen. — Aeschines, Perikles, Lysias, Thucydides, Xenophon. Cap. 7—9. — Die epidiktische Beredsamkeit, eine Erfindung der Sophisten. Thrasymachus, Gorgias, Theodorus. — Ihre Vollendung in Isokrates. Cap. 11—13.

2) Eintheilung des rednerischen Geschäfts in Stoff, Anordnung und Darstellung. — Jene beiden sind mehr Sache der Urtheilskraft als der Beredsamkeit. — Topik. — Allgemeine Regeln in Bezug auf die Anordnung. Cap. 14—15. — Die Darstellung besteht in dem Vortrag. Cap. 17—18, und im Stil. — Wesen des Stils der Philosophen und Sophisten. Cap. 19. Der Historiker und Dichter. Cap. 20.

3) Nähere Bestimmung jener drei Arten von Beredsamkeit nach den Wirkungen, die der Redner hervorbringen soll. Diese sind Ueberzeugung, Unterhaltung, Rührung. — Die Grundlage ist ein richtiger Geschmack vom Schicklichen. Cap. 21—22.

4) Angabe der Merkmale und Regeln für jede einzelne Darstellungsweise. Cap. 23 — 28.

a) Niedere Art. — Periode. — Nachläßigkeit im Stil. — Gedankenfülle. — Bescheidener Gebrauch der Uebertragungen und der Figuren. — Vortrag. — Humor und Witz. — Lysias, Hyperides, Demades, Demosthenes von Seiten der letztern Eigenschaften betrachtet. Cap. 23 — 26.

b) Mittlere Art. — Demetrius aus Phalerus — Uebertragungen und Vertauschungen. — Wort- und Sachfiguren. — Ursprung dieser Art aus den Schulen der Philosophen. Cap. 27.

c) Höhere Art. — Wirkung aufs Volk. — Ihr Verhältniß zu den beiden andern Arten, welche sie in sich aufnehmen muß, während jene für sich bestehen können. Cap. 28.

5) Die Verbindung der drei Darstellungsweisen macht den vollkommenen Redner. — Regeln und Beispiele. — Cicero's Reden. — Beispiele aus Demosthenes. Cap. 29 — 31. — Als Hülfskenntnisse kommen hinzu die Dialektik so wie die Philosophie überhaupt. — Der Stoiker Zenon, Aristoteles, Chrysippus. — Gebrauch der Dialektik. — Gebrauch der Philosophie in materieller Hinsicht. — Juridische und historische Hülfskenntnisse. Cap. 32 — 34. — Sachbehandlung nach Ort, Zeit und Personen. — Allgemeine Stellung einer Frage. — Vergrößerung. — Cap. 35 — 36. — Ethische und pathetische Behandlungsart. Cap 37 — 38. — Ueber die Anwendung von Wort- und Sachfiguren. Cap. 39 — 40.

Nach einer Digression, worin er Cap. 41 — 43. Vorwürfe ablehnt, die man ihm machen könnte, daß er als Lehrer der Redekunst ein mit seiner Würde als Römischer Staatsmann unvereinbares Geschäft übernommen habe, geht Cicero einzeln durch, was zur Darstellungsweise des vollkommenen Redners gehört:

a) Wortstellung. — Leichter Periodenbau. — Römische und Griechische Ansicht über die Klaffung (hiatus). — Sprachgebrauch, Uebertreibung und Willkühr. Cap. 44 — 48.

b) Wohllaut mittelst zweckmäßiger Setzung und Schließung der Worte. — Natürliche Kunstform des Periodenbaus (Concinnität). Cap. 49.

c) Die eigentliche Musik oder musikalische Form der Rede (numerus). — Widerlegung der Tadler musikalischer Form. — Ihre späte Erfindung. — Ihr Mißkredit. — Der gute Geschmack und ein fein gebildetes Ohr verlangen sie. — Was Aristoteles und seine Schüler Theodektes und Theophrastus davon halten. — Ihr Verhältniß zum Verse. Cap. 50—51.

α) Ursprung der musikalischen Form. — Isokrates. — Bei Thrasymachus und Gorgias ist sie zu auffallend. Cap. 52.

β) Grund. Cap. 53.

γ) Wesentliche Beschaffenheit — Ob es überhaupt eine musikalische Form oder musikalische Formen gebe. — Ob es poëtische oder nichtpoëtische seyen. — Welche sich hauptsächlich für die Rede eignen. — Ueber die Verbindung verschiedener musikalischer Formen. — Ob sie sich für die Rede im Ganzen oder blos theilweise eignen. — Kurze Recapitulation der Hauptsätze. Cap. 53 — 60.

δ) Gebrauch. — Allgemeine Fragen. — Wie sich die musikalische Form zur epidiktischen und zur öffenlichen Beredsamkeit verhalte. — Wann sie bei der letzteren anzuwenden und wie lange sie festzuhalten sey. — Ueber größere und kleinere Perioden. — Ueber die musikalische Form, sofern sie sich aus der Form der Worte von selbst ergibt. Unterschied zwischen musikalisch seyn und eine musikalische Form haben. — Ueber ihr Erscheinen im periodischen, zergliederten und zerschnittenen Stile. Cap. 61—67.

ε) Nutzen. Cap. 68—71.

III. Schlußrede an Brutus. Cap. 71 bis Ende.

Der Redner.

An Marcus Brutus.

1. Welches von zwei Dingen das schwerere oder größere sey, dir das, warum du mich so oft batest, zu versagen oder diese Bitte zu erfüllen, darüber, Brutus, habe ich mich lange hin und her besonnen. Denn versagte ich dem einzig theuern Freunde, dessen gegen mich liebevollen Sinn ich kannte, zumal ein Begehren, das so gerecht, einen Wunsch, der so edel war, so dünkte mich dieß äußerst hart; übernahm ich aber diese große Aufgabe, die nicht nur für die Ausführung und die Darstellung, sondern schon für die Auffassung und den Begriff ihre Schwierigkeiten hat, so glaubte ich kaum als der Mann zu handeln, der vor dem Tadel einsichtsvoller Kenner Achtung hegte.

Ist es bei der großen Verschiedenheit der guten Redner nicht etwas Großes, zu entscheiden, welches die beste Erscheinung — ich möchte sagen — Gestalt der Beredsamkeit sey? Indessen weil du mich so oft bittest, so gehe ich an die

Sache, nicht sowohl weil ich hoffe, etwas Vollendetes zu leisten, als weil ich einen Versuch machen will. Denn lieber sollst du, indem ich deiner Liebhaberei wi fahre, meine Geschicklichkeit vermissen, als im entgegengesetzten Falle, meine freundschaftliche Gesinnung.

Deine oft wiederholte Frage ist, welcher Gattung der Beredsamkeit ich den Vorzug gebe, von welcher Beschaffenheit ich sie mir denke, um alle Ansprüche für befriedigt, sie für die höchste und vollkommenste zu erklären. Nur fürchte ich, wenn ich deinen Wunsch ausführe, und das Bild des Redners, das du verlangst, zeichne, ich möchte Manchen ihre Bestrebungen verleiden, die dadurch muthlos und unfähig werden könnten, eine Sache, deren Erreichbarkeit sie sich nicht zutrauen, auch nur versuchen zu wollen. Allein billig sollten Alle Alles versuchen, deren Gedanken einmal sich auf große und höchst wünschenswerthe Dinge gerichtet haben. Im Fall aber, daß Jemand etwa schon von Natur überhaupt, oder in jener Kraft trefflicher Geistesanlage verkürzt ist, oder daß es ihm an einer zureichenden höhern wissenschaftlichen Bildung gebricht, so soll er wenigstens seinen Lauf durchführen, so gut er kann.

Wer dem ersten Preise nachgeht, kann mit Ehren auch bei dem zweiten und dritten stehen bleiben. Unter den Dichtern haben nicht allein Homer, (um nur von den Griechen zu reden) oder Archilochus, oder Sophocles, oder Pindar eine Stelle, sondern auch Solche, die nach ihnen den zweiten Rang oder noch eine Stufe unter dem zweiten Rang einnehmen. Aristoteles ließ sich in der Philosophie durch die Herrlichkeit Plato's nicht abschrecken, Schriftsteller zu wer-

den, so wenig als an dem bewunderungswürdigen wissenschaftlichen Reichthum des Aristoteles die Bestrebungen Anderer sich abgekühlt haben.

2. Und nicht nur in diesen Bestrebungen für das Edelste in der Wissenschaft haben sich ausgezeichnete Männer nicht irre machen lassen, sondern auch die Künstler entsagten deswegen der Kunst nicht, weil sie die Schönheit eines Jalysus *), den ich in Rhodus sah, oder einer Coischen Venus nicht nachbilden konnten.

Eben so haben sich Andere durch das Bild des Olympischen Jupiters **), oder durch die Statue des Doryphoren [Lanzenträgers] nicht abschrecken lassen, zu versuchen, was sie leisten, oder wie weit sie es bringen könnten: und Deren hat es eine solche Menge gegeben, und Jeder besitzt in seiner Art so viel Verdienst, daß man das Höchste bewundert, und doch auch das Geringere schätzt. Bei den Rednern aber, wenigstens den Griechischen, ist es zum Erstaunen, wie unter allen Einer hervorragt. Und doch hat es, obgleich ein Demosthenes da war, viele große und berühmte Redner gegeben, solche hatte es vorher gegeben und sie haben auch nachher nicht gefehlt. Es ist also keine Ursache vorhanden, warum der Freund der Beredsamkeit seine Hoffnungen sinken lassen, oder in seiner Thätigkeit ermüden sollte. Denn selbst an der Möglichkeit, das Beste zu erreichen, muß man nicht

*) Zwei berühmte Gemälde von Protogenes und Apelles. Beide blühten im Zeitalter Alexanders des Großen. Man sehe Plinius Naturgesch. 35, 10.

**) Zwei Meisterstücke von Phidias und Polyclet. Man sehe Plinius 34, 8. und Wielands Aristipp. 1, S. 40 ff.

verzweifeln, und bei vorzüglichen Dingen ist schon die Annäherung an das Beste bedeutend. Wenn ich nun den großen Redner zeichnen soll, so wird dieß ein Bild werden, dem vielleicht nie Einer geglichen hat. Denn die Frage ist nicht, wer der Vorzüglichste gewesen sey, sondern was das Vorzüglichste sey: Etwas, das im ganzen Verlauf einer Rede nicht oft und wahrscheinlich nie, doch aber zuweilen in einzelnen Theilen und zwar bei einem Redner stärker, bei einem andern vielleicht schwächer hervortritt. Allein ich bin der Meinung, es sey Nichts in keiner Art von Dingen so schön, daß nicht das, wovon jenes, wie das Porträt von einer Physiognomie, nur der Abdruck ist, noch schöner wäre, was aber weder den Augen, noch den Ohren, noch irgend einem Sinne vernehmbar nur im Gedanken und in der Seele sich darstellt. So sind die Bilder des Phidias und die angeführten Gemälde zwar das Schönste, was man in dieser Art sieht, aber denken kann man doch noch etwas Schöneres. Auch hatte jener Künstler, als er seinen Jupiter oder seine Minerva bildete, nicht etwa Jemand vor sich, dem er sein Werk ähnlich zu machen suchte, sondern in seiner Seele lag das herrliche Urbild einer Schönheit, auf das er unverwandt hinschaute, und nach dessen Zügen er Kunst und Hand richtete.

3. So wie es nun bei Formen und Gestalten ein Vollkommenes und Vortreffliches giebt, worauf als eine blos in der Vorstellung vorhandene Erscheinung vermittelst der Nachahmung wirkliche Gegenstände unsers Auges bezogen werden; so suchen wir jetzt von jener unserer Seele vorschwebenden Erscheinung der vollkommenen Beredsamkeit ein Abbild für das Gehör. Der erhabene Denker und nicht minder erhabene

Meister und Lehrer der Beredsamkeit, Plato, nennt diese Formen der Dinge Ideen, und sagt von ihnen, daß sie nicht entstehen, sondern immer da seyen und unserm geistigen Wesen inwohnen, während bei allen andern Dingen Geburt und Tod, Flüchtigkeit und Zerfall, und ein steter Wechsel des Zustandes statt finde. Wo man also irgend einen Gegenstand wissenschaftlich und methodisch untersuchen will, so muß man ihn auf die ursprüngliche Form und Erscheinung seines Wesens zurückführen. Ich sehe aber, daß mein Eingang, der nicht von rednerischen Schulmaterien hergenommen, sondern mitten aus dem Gebiete der Philosophie geschöpft ist, und von alten und ziemlich dunkeln Dingen handelt, als solcher einigen Tadel oder wenigstens Befremdung erregen wird. Man wird es befremdend finden, wie dieß zu unserer Untersuchung gehören solle, wiewohl sich bei näherer Betrachtung der Sache vollkommen aufklärt, daß ich nicht ohne Grund so weit ausgeholt habe; man wird es tadelhaft finden, daß ich ungewöhnliche Wege aufspüre, und die betretenen verlasse. Aber ich weiß auch, daß man oft meint, ich sage etwas Neues, wenn ich etwas Altes sage, was aber die Meisten noch nie gehört haben; und dann gestehe ich, daß ich, wenn ich ein Redner bin, oder was ich als Redner bin, es nicht in den Werkstätten der Rhetoren [Redekunstlehrer], sondern in den Gängen der Akademie geworden bin. Dort, wo zuerst Plato's Fußstapfen eingedrückt sind, war der Ort, in den vielseitigsten mannigfaltigsten Unterhaltungen sich zu ergehen; und es sind hauptsächlich seine und anderer Philosophen Forschungen, wodurch das Rednertalent geweckt und unterstützt worden ist. Von ihnen leitet

sich der ganze Reichthum — ich möchte sagen — das Baumaterial der Beredsamkeit her: nur daß dieser Vorrath für die Fehden des Forums noch nicht zureichend war, welche jene, nach ihrer Art sich auszudrücken, den gröbern Musen überlassen hatten. So entgieng nun zwar dieser Beredsamkeit des Forums dadurch, daß sie von den Philosophen verschmäht und verstoßen ward, eine mannigfache und beträchtliche Unterstützung; indessen verschafften ihr die Schönheiten der Sprache und der Gedanken, womit sie sich schmückte, so viel Beifall beim Volke, daß sie gegen das Urtheil und den Tadel der Wenigen gleichgültig wurde. Auf diese Art hatte man Gelehrte, denen die Volksberedsamkeit, und Redner, denen die Gelehrsamkeit abgieng.

4. Wir setzen als Grundsatz voraus, daß ohne Philosophie (wie sich nachher noch deutlicher zeigen wird) der Redner, den wir im Sinne haben, nicht gebildet werden kann. Wir meinen damit nicht, daß sie Alles allein thun müsse, sondern daß sie ihn unterstütze, wie die Turnschule den Schauspieler. Eine Vergleichung des Kleinern mit dem Größern ist doch wohl oft ganz zweckmäßig. Ohne Philosophie also ist man nicht im Stande, über wichtige und mannigfaltiger Ansichten fähige Gegenstände mit fruchtbarer Ausführlichkeit zu sprechen. So erklärt schon Socrates im Phädrus [Cap. 120.] des Plato die Ueberlegenheit, welche Perikles über andere Redner behauptete, aus dem Umstand, daß er des Naturphilosophen Anaxagoras Zuhörer gewesen war, und ist der Meinung, Perikles habe Diesem, neben manchen andern schönen und schätzbaren Kenntnissen nicht nur Reichthum und Gedankenfülle, sondern auch die für die Beredsamkeit so äuſ-

serst wichtige Geschicklichkeit zu verdanken gehabt, je nachdem er eine Art des Vortrags wählte, jegliche Saiten des menschlichen Herzens zu rühren. Das Nämliche kann auch von Demosthenes gelten, aus dessen Briefen erhellt, wie fleißig er Plato gehört hat. Von jedem Dinge Gattung und Art unterscheiden, Begriffsbestimmungen geben, Eintheilungen machen, Wahrheit und Falschheit untersuchen, Folgerungen ableiten, Widersprüche entdecken, Zweideutigkeiten auseinandersetzen — können wir ohne philosophische Bildung nicht. Was soll ich von der ganzen Natur sagen, deren Kenntniß dem Redner so reichen Stoff liefert? Und wie können wir über Lebensverhältnisse, über Pflichten, über Tugend und Sitten sprechen oder urtheilen, wenn wir von diesen Dingen keine rechte wissenschaftliche Einsicht haben?

5. Neben diesen so mannigfaltigen und wichtigen Kenntnissen braucht man noch unzählige Kunstsachen, die man sonst nur aus den Händen der eigentlich sogenannten Lehrer der Beredsamkeit erhielt. Daher kommt es, daß Niemand zum Besitze jener wahren und vollkommenen Beredsamkeit gelangt, weil die Wissenschaft des Denkens und des Redens getrennt ist, und man bei den Einen den Sachunterricht, bei den Andern den Wortunterricht suchen muß. Aus diesem Grunde sagt einer der denkendsten und unterrichtetsten Männer, dem man in unsrer Väter Zeit unbedingt den ersten Rang in der Beredsamkeit eingeräumt hat, Marcus Antonius *),

*) Consul im J. R. 654. Man sehe den Brutus Cap. 37. 38. Seine Schrift handelte de ratione dicendi, und war nach Cicero's Urtheil mager.

in jener einzigen Schrift, die er hinterlassen hat, er habe manchen fertigen Sprecher kennen gelernt, aber keinen Redner. Natürlich seiner Seele schwebte ein Rednerbild vor, wovon ihm blos die geistige Anschauung, nicht aber die wirkliche Erscheinung geworden war. Als ein Mann von durchdringendem Geiste — denn das war er — nahm er an sich und Andern so viele Mängel wahr, daß er schlechterdings Keinen fand, der den Namen eines wahren Redners verdient hätte. Wenn er nun weder sich, noch Lucius Crassus *) für einen Redner hielt, so mußte er sich nothwendiger Weise ein gewisses Bild von Beredsamkeit denken, ein Bild, unter welchem, da es selbst ohne Mangel war, er Diejenigen nicht begreifen konnte, die einen oder mehrere Mängel hatten. Den Redner also, Brutus, wie ihn Antonius nie gesehen hat, oder wie er überhaupt nie vorhanden gewesen ist, laß uns, wenn wir können, aufspüren. Denn wenn Derselbe auch als Gegenstand der Nachahmung unerreichbar ist, wie denn Jener meint, daß dieß blos einem Gott vergönnt seyn möchte, so wird uns wenigstens eine Beschreibung seiner wesentlichen Eigenschaften möglich seyn.

Es giebt im Ganzen drei Redegattungen: in einzelnen haben sich Einige, in allen sehr Wenige gleich ausgezeichnet.

Es hat — wenn ich so sagen darf — Großredner gegeben mit einer herrlichen Größe der Gedanken und Pracht der Worte, feurig, mannigfaltig, reich in der Darstellung, voll Nachdruck, tüchtig und geschickt, die Gemüther

---

*) Consul im J. R. 658. Ueber den großen Redner sehe man Brutus Cap. 37.

zu rühren und zu leiten; in derselben Gattung war bei Andern die Sprache hart, unfreundlich, rauh, ohne Ausbildung und Schlußfall; bei Andern war sie blank, gefügt, periodisch gerundet.

Gegenüber stehen die Redner von der dünnen, scharfen Form, wo der Lehrton vorherrscht und das Bestreben, zu verdeutlichen, nicht zu verstärken: ihr Ausdruck ist fein gesponnen, gedrängt, gefeilt. [Cap. 6.] In eben dieser letztern Gattung gibt es Einige, die sind sachverständig, aber ohne Manier, und ihr Ton ist absichtlich der der rohen und kunstlosen Natur; Andere haben bei derselben Nüchternheit mehr gefällige Form, das heißt ihr Vortrag ist artig, sogar blühend und leicht verziert.

Nun giebt es aber auch eine mittlere gleichsam gemischte Gattung, mitten inne stehend zwischen jenen, die weder die Schärfe der letztern, noch die Blitzeskraft der erstern besitzt, die an beide grenzt, aber in keiner von beiden sich hervorthut, die an beiden Theil nimmt, oder vielmehr, wenn man die Sache ansieht, wie sie ist, an beiden nicht Theil nimmt. Sie geht, wie man zu sagen pflegt, in einem Zuge fort, und ihre Eigenthümlichkeit besteht in ihrer Leichtigkeit und Gleichmäßigkeit; höchstens bringt sie wie an einem Kranz einige Schleifen an, und hebt die ganze Rede durch einen mäßigen Schmuck von Worten und Gedanken. Einzelne nun, die sich das Wesen einer einzelnen Gattung aneigneten, haben sich einen großen Namen unter den Rednern gemacht. Es ist aber die Frage, ob sie den Ansprüchen, die wir machen, genügt hätten.

7. Wir kennen wohl Einige, deren Rede eben so schön

und nachdrücklich, als gewandt und fein gesponnen war. Wie sehr wünschte ich, daß wir nur das Schattenbild von einem solchen Redner bei den Lateinern finden möchten! Es wäre vortrefflich, wenn man keine fremden Beispiele suchen, sondern mit heimischen sich begnügen dürfte. Allein so viel Verdienst ich auch in jener Abhandlung, die mein „Brutus" enthält, den Lateinern zuerkannt habe, theils zur Aufmunterung für Andere, theils aus Liebe zu meinen Landsleuten, so ist mir doch noch erinnerlich, daß ich den einen Demosthenes weit über Alle gesetzt habe, und zwar weil er sein Talent nach einer Beredsamkeit gebildet hat, wie ich sie mir denke, nicht wie sie mir bei Einem oder dem Andern selbst vorgekommen ist. Er ist zugleich der nachdrücklichste, der sachverständigste und der gemäßigtste Redner, den es geben kann. Wenn daher Leute, deren ungebildete Sprache Mode geworden ist, nach dem Namen Attischer Redner trachten, oder wirklich Attische Redner seyn wollen, so muß man ihnen bemerklich machen, sich Diesen hauptsächlich zum Muster zu nehmen, der nach meiner Meinung ein Attiker ist, wie es Athen selbst nicht in höherem Grade seyn kann. Sie sollen erst lernen, was Attisch ist, und die Beredsamkeit nach der ihr inwohnenden Kraft, nicht nach ihrem eigenen Unvermögen abmessen. Denn jetzt nennt Jeder nur in so weit etwas vortrefflich, als er es nachmachen zu können glaubt. Es wird also nicht unzweckmäßig seyn, wenn ich solche Leute, die das edelste Streben, aber keine feste Ansicht haben, über das eigentliche Verdienst der Attiker belehre.

8. Die Geistesbildung der Zuhörer ist immer die Tonleiter für die Beredsamkeit der Redner gewesen. Wem es

um Beifall zu thun ist, der sieht auf den Geschmack Derer, die ihn hören, darnach und nach ihrem Urtheil und Wink formt und bequemt er sich ganz. So hat man in Carien, Phrygien, Mysien, wo die Geschliffenheit und der feine Geschmack nicht zu Hause ist, eine für die dortigen Ohren angemessene plumpe — ich möchte sagen — wanstige Sprache angenommen, die bei ihren Nachbarn, den Rhodiern, die nur durch einen schmalen Meeresarm von ihnen getrennt sind, nie Beifall gefunden hat, noch viel weniger bei den Griechen, bei den Athenern aber gänzlich zurückgewiesen worden ist. Denn Diese hatten von jeher einen so gebildeten und ächten Kunstsinn, daß sie Nichts hören konnten, als was rein und edel war. Indem der Redner ihrem zarten kritischen Gefühle sich unterwarf, so durfte er es nicht wagen, ein ungewöhnliches oder widriges Wort zu gebrauchen. Der Redner, den ich oben über Alle gesetzt habe, fängt seine unstreitig beste Rede für Ctesiphon *) im ruhigen Tone an; in den Erörterungen über die Gesetze ist er gedrungen; nach und nach sucht er die Richter in Feuer zu setzen, und erst, wenn er sie glühen sieht, überläßt er sich kühn seinem Schwunge. Und doch selbst bei diesem Redner, der jedes Wort so sorgfältig auf die Wagschale legte, macht Aeschines gehässige Ausstellungen wegen einiger Ausdrücke, von denen er spottend sagt, daß sie ungeheuer, ekelhaft, unerträglich seyen. Ja er fragt ihn sogar, indem er ihn ein Unthier nennt, ob das Wörter oder Mißgeburten seyn sollten. Aeschines hielt also nicht einmal den Demosthenischen Ausdruck für Attisch.

*) Sonst die Rede für die Krone genannt.

Freilich ist es leicht, ein Wort des Affekts zu rügen, und, nachdem das Feuer in den Gemüthern erloschen ist, darüber zu spotten. Deswegen macht auch Demosthenes aus seiner Vertheidigung einen Scherz, indem er sagt, das Schicksal Griechenlands hänge doch wohl nicht davon ab, ob er dieses oder jenes Wort gebraucht, da oder dorthin die Hand bewegt habe. Wie müßte sich aber ein Mysier oder Phrygier in Athen ausnehmen, wenn sogar Demosthenes übertrieben gescholten wird? Wenn Einer aber vollends, nach Asiatischer Weise, mit einer schmelzenden, wimmernden Stimme zu singen anfinge, wer würde ihn ertragen, oder nicht lieber weggetragen wünschen?

9. Wer sich also nach dem feinen kritischen Ohr der Attiker richtet, darf als Attischer Redner gelten. Solche Attiker gibt es mehrerlei; die Genannten [Cap. 7.] haben nur von einer Art einige Vorstellung. Sie meinen, eine rauhe und kunstlose Sprache, sofern sie gewählt und ausdrucksvoll ist, seye allein Attisch. Daß sie allein Attisch sey, ist falsch; daß sie Attisch sey, ist wahr. Denn wenn nach ihrem Urtheil sie allein Attisch seyn soll, so sprach nicht einmal Perikles Attisch, dem man doch ohne Widerrede den ersten Preis zuerkannt hat. Hätte er sich der schlichten Gattung bedient, so würde der Dichter Aristophanes *) von ihm nicht haben sagen können, daß er blitze, donn're, Griechenland erschüttere. So mag Lysias, der anmuthige, fein geschliffene Schriftsteller, ein Attiker seyn. Wer wollte es läugnen? Wohl verstanden aber, daß das

*) in den Acharnern, V. 530.

Attische an Lysias nicht seine schlichte, schmucklose Form ist, sondern, daß er nichts Auffallendes und Geschmackloses an sich hat. Ja, wenn Schönheit, Würde und Reichthum der Darstellung nicht Attisch seyn soll, so ist weder Aeschines noch Demosthenes mehr ein Attiker. Aber siehe, da bekennen sich Einige als Nachbeter des Thucydides zu einer Kunstlosigkeit von neuer und unerhörter Art. Wer sich nach Lysias bildet, der bildet sich doch nach Jemand, der in gewissem *) Sinn gerichtlicher Redner war, zwar nicht in jenem herrlichen und großen, aber doch in einem so feinen und edlen Geschmack, daß er sich als Redner des Forums trefflich ausnehmen müßte. Thucydides hingegen erzählt Thaten, Kriege und Schlachten, recht kräftig und gut; allein für Gerichts- und Staatsberedsamkeit kann man von ihm Nichts entlehnen. Selbst seine eingeschalteten Volksreden enthalten so viele dunkle und tiefe Gedanken, daß man sie kaum versteht, was bei einer politischen Rede wohl ein Hauptfehler ist. Wie können nun aber die Menschen so verkehrt seyn, daß sie noch Eicheln essen mögen, da Getreidekost ihnen zu Gebot steht. Soll man den Athenern nur die Veredlung **) menschlicher Nahrungsmittel, und nicht auch der Sprache verdanken?

Hat je ein Griechischer Redner etwas aus Thucydides ***) genommen? „Aber er wird doch allgemein geschätzt!" Das

*) D. h. sofern er Reden blos für Andere schrieb.

**) Eine Anspielung auf den Mythus von Triptolemus aus Eleusis, der auf dem Luftwagen der Ceres auf der ganzen Erde umherfuhr und Getreide austheilte, wodurch die Entstehung des Ackerbaus angedeutet wird.

***) Dieß ist eine rednerische Uebertreibung: denn Demosthenes hat ja selbst jenen achtmal abgeschrieben.

gebe ich zu; aber nur insofern er ein kluger, gewissenhafter, kraftvoller Darsteller von Thatsachen ist, nicht weil er vor den Gerichten sein Redetalent geübt, sondern weil er eine Kriegsgeschichte geschrieben hat. Man hat ihn deswegen nie unter die Redner gezählt. Auch wäre wohl sein Name ohne dieses Geschichtswerk nicht mehr vorhanden, ungeachtet er auch sonst ein Mann von vorzüglichem Ansehen und von edler Abkunft war. Uebrigens ahmt Keiner das Kraftvolle seiner Worte und seiner Gedanken nach, während so Mancher der leibhafte Thucydides zu seyn glaubt, wenn er einige verstümmelte und klaffende Worte vorbringt, wozu er keinen Lehrmeister nöthig gehabt hätte. Es ist mir auch einmal Einer vorgekommen, der sich Xenophon zum Muster genommen hatte. Allerdings ist die Sprache Xenophons lieblicher als Honig, aber dem Geräusche des Forums durchaus unangemessen.

10. Laß uns nun zu diesem Redner zurückkehren, um ihn, wie er nach unserer Ansicht seyn soll, und ausgerüstet mit eben jener Beredsamkeit, die Antonius noch bei Keinem gefunden hat, darzustellen. In der That, Brutus, ein großes und schweres Werk, das ich unternehme. Allein ich denke, die Liebe macht auch das Schwere leicht. Ich liebe aber und habe immer geliebt deinen Geist, dein wissenschaftliches Streben, deinen sittlichen Charakter. Und dann wächst von Tag zu Tag meine Begeisterung für dich, nicht nur durch die Sehnsucht, die mich eigentlich verzehrt, wenn ich mir unsre Zusammenkünfte, die Gewohnheit unsers Umgangs, deine hochgebildete Unterhaltung zurück wünsche, sondern noch mehr durch den unglaublichen Ruf deiner bewunderten Tu=

genden, welche, so verschiedenartig sie sind, durch deine Klugheit verbunden werden. Was ist abstechender als Strenge und Freundlichkeit? Wer hat je für so unbestechlich, für so gefällig gegolten wie du? Was hält so schwer, als, wo man die Streitigkeiten Vieler zu entscheiden hat, sich die Liebe Aller zu erwerben? Und doch gelingt es dir, daß selbst Die, gegen welche du erkennst, mit Zufriedenheit und ohne Groll von dir scheiden. So weißt du es möglich zu machen, ungeachtet du nie Etwas aus Gunst thust, daß Alles, was du thust, mit Gunst aufgenommen wird; darum ist Gallien auf dem ganzen Erdboden das einzige Land, wo der allgemeine Brand nicht wüthet *).

Hier wirst du deines Lebens froh, indem du auf einem glänzenden Punkte Italiens dich zeigst, und des Umgangs mit den trefflichsten Bürgern vom blühenden oder kräftigen Alter dich erfreust. Und wie ist das an dir so groß, daß du mitten unter den wichtigsten Geschäften unausgesetzt für die Wissenschaft thätig bist, entweder selbst schreibst, oder mich zum Schreiben ermunterst? Ich machte mich sofort an diese Arbeit, nachdem ich meinen Cato **) vollendet hatte, und selbst an diesen würde ich aus Furcht vor den der Tu-

*) Es ist hier von Brutus Verwaltung in Gallien die Rede, die er im J. R. 707 antrat, während man noch in Afrika kämpfte: dieses Gallien ist das sogenannte Cisalpinische, Oberitalien, das Bollwerk des Reichs, wie es Cicero heißt.

**) Eine Lobrede auf Cato von Utica, gegen welche Cäsar seinen Anticato schrieb. Cato's Tod im April des J. R. 707; in demselben Jahr schrieb Cicero den Cato und den Redner.

gend so gefährlichen Zeiten gar nicht die Hand gelegt haben, wenn ich es nicht für Sünde gehalten, deinen Aufforderungen, die sein theures Andenken in mir erweckten, nicht Folge zu leisten: indessen bei dieser Arbeit rufe ich dich selbst zum Zeugen auf, daß ich mich dazu nur auf deine Bitte und gegen meine Neigung entschlossen habe. Denn du sollst die Verantwortung mit mir theilen: wenn ich unter einer solchen Aufgabe erliege, so mag es deine Schuld seyn, daß du mir die unverhältnißmäßige Last aufgebürdet, meine, daß ich sie übernommen. Indessen wird das Verdienst, dir eine Gefälligkeit zu erweisen, einen Fehler des Urtheils aufwägen.

11. Es ist aber in allen Dingen äußerst schwer, die Grundform, oder, wie die Griechen es nennen, den Charakter des Besten auszumitteln, weil der Eine Dieß, der Andere Jenes für das Beste hält. Ennius ist mein Mann, sagt der Eine; Der bleibt beim gewöhnlichen Sprachgebrauch. Ein Zweiter sagt: Pacuvius ists: Der hat lauter schöne und ausgearbeitete Verse; bei dem Andern ist Vieles allzu nachläßig. So mag es einem Dritten mit Attius gehen. Der Geschmack ist nun einmal verschieden, wie bei den Griechen, und dadurch wird die Bestimmung einer Musterform erschwert. So lieben an Gemälden Einige das rauhe, grelle, düstere und dunkle, Andere dagegen das schimmernde, heitere, blendende Colorit. Woher also einen Maßstab oder eine Formel nehmen, wenn mehrere Dinge in ihrer Art trefflich sind und wenn es mehrere Arten gibt? Diese Bedenklichkeit hat mich indessen von meinem gegenwärtigen Versuche nicht abgeschreckt, weil ich der Meinung bin, daß es in allen Dingen ein Höch-

stes gibt, wäre es auch noch unentdeckt, und daß dieses jeder Mann von Sachkenntniß zu beurtheilen weiß.

Bei den vielen und verschiedenen Gattungen von Werken der Beredsamkeit, die es gibt, und die nicht alle in eine Form passen, werde ich Lobreden, Abhandlungen, Geschichten, berathende Reden in der Manier, wie Isokrates seinen Panegyricus [Festrede] und wie Viele der sogenannten Sophisten geschrieben, ich werde alle Gegenstände von einer Form, vermöge welcher sie der kräftigeren Beredsamkeit des Forums fremde sind, kurz ich werde die ganze mit dem Griechischen Namen epidiktisch [d. i. die sich zeigende, prunkende] deswegen bezeichnete Gattung, weil sie gewissermaßen eine Kunstausstellung und ein Gegenstand der Ergötzung ist, jetzt bei Seite setzen. Nicht als ob sie zu vernachläßigen wäre: denn sie ist es ja, von welcher der Redner, dessen Bild ich zeichne, und über den ich gerne etwas Gründliches sagen möchte, eigentlich seine Nahrung empfängt.

12. Sie ist nicht nur dem Reichthum der Worte förderlich, sondern auch die Verbindung und musikalische Bewegung derselben erfreut sich in ihr eines freiern Spielraums. Man erlaubt dem Gedanken eine angemessene Kunstform; die Fassung der Worte [als Periode] darf sinnreich, fest gehalten und begrenzt seyn; und als Absicht, nicht als versteckter Kunstgriff, offen und unverholen zeigt sich in der Ausarbeitung das Bestreben, bis auf die Worte hinaus abgemessene Gleichheitsverhältnisse zu bekommen, hin und wieder Widersprüche zusammen zu stellen und Gegensätze zu vergleichen; mit gleichen Endungen zu schließen und denselben Tonfall hören zu lassen: lauter Dinge, wovon wir in wirklichen öf-

fentlichen Reden viel seltener, und wenigstens keinen so merklichen Gebrauch machen. In seinem Panathenaicus *) gesteht Isokrates, daß er dergleichen Wendungen mit Fleiß angebracht habe: denn er hatte nicht für den gerichtlichen Kampf, sondern blos zur Befriedigung des Ohrs geschrieben. Man nimmt an, daß zuerst der Chalcedonier Thrasymachus und der Leontiner Gorgias **) sich mit diesen Gegenständen beschäftigt haben; in der Folge war es der Byzantiner Theodorus nebst mehreren Andern, die Socrates im Phädrus Redekünstler nennt. Man findet bei ihnen viel, was sinnreich genug ist, doch, wie es von diesen neuen und ersten Geburten zu erwarten war, ist Manches so einzig, so versschenartig und hat zu viel Malerei. Um so mehr gebührt einem Herodot und Thucydides Bewunderung. Denn obwohl ihr Leben in die Zeiten der genannten Männer gefallen war, so erhielten sie sich doch von diesen Feinheiten oder vielmehr faden Tändeleien gänzlich frei. Ohne Anstoß, einem stillen Strome gleich, fließt der Erste dahin; brausender strömt der Andere fort; und man hört in seiner Beschreibung kriegerischer Auftritte gewissermaßen die Kriegstrompete. Wie Theophrast sagt, haben sie zuerst die Geschichte so angeregt, daß sie eine reichere und geschmücktere Sprache, als vormals, zu reden wagte.

13. Auf dieses Zeitalter folgte Isokrates, den ich immer vor Andern von derselben Gattung auszeichne, wiewohl du, Brutus, zuweilen in deiner ruhigen und gründlichen

*) Eine Festrede an dem Nationalfest der Athener, den Panathanaien.

**) Man sehe den Brutus Cap. 8.

Weise mich bestreitest. Allein vielleicht gibst du mir Recht, wenn du erst gehört hast, was ich an ihm lobe. Denn weil die Sprache eines Thrasymachus und Gorgias, die freilich den ersten Versuch zu einer kunstmäßigen Wortverbindung gemacht haben sollen, ihm wegen der kurzen *) Musikformen zu durchschnitten schien, die des Theodorus zu rauhbrüchig, und — ich kann sagen — nicht rund genug: so gab er zuerst das Beispiel, wie man die Sätze in den Worten erweitert und durch weichere Musikformen ausfüllt. Da er nun der Lehrer von Männern wurde, die theils als Redner, theils als Schriftsteller Epoche gemacht haben, so betrachtete man sein Haus als die Werkstätte der Beredsamkeit. So wie ich, bei dem Beifall unseres Cato, selbst gegen den Tadel der ganzen Welt gleichgültig seyn konnte; so scheint Isokrates bei dem Zeugnisse Plato's wegen der Urtheile Anderer sich beruhigen zu dürfen. Du weißt, fast auf der letzten Seite des Phädrus ist eine Stelle, wo Sokrates in folgenden Worten sich äußert: „Jetzt, o Phädrus, ist Isokrates noch ein Jüngling, aber ich will doch sagen, was mich meine Ahnung von ihm erwarten läßt. — Was denn? fragte Jener. — Seine Geistesgaben scheinen mir höherer Art zu seyn, als daß er mit Lysias als Redner zu vergleichen wäre. Dabei hat er eine größere Anlage zur Tugend: so daß man sich wird gar nicht wundern dürfen, wenn er bei reiferen Jahren in der Redegattung, der er jetzt huldigt, über Alle, die

*) D. i. jene kleinen versartigen, nach einem gewissen Rythmus gebildeten Tonverbindungen, oder Redetheile, die keinen vollkommenen Periodenbau zulassen, indem sie die Rede überall gleichsam durchschneiden.

je sonst sich an eine Rede gemacht haben, wie gegenwärtig über die Jünglinge den Vorzug behauptet, oder, im Fall, daß ihm das nicht genügt, wenn ihn ein göttlicher Drang seiner Seele noch zu größern Dingen begeistert. Denn dieser Mann besitzt von Natur schon einen Geist der Philosophie." Solches ahnte Sokrates von dem Jüngling, aber Plato schreibt's von dem Greise, er schreibt's als Mann vom gleichen Alter und als der unabläßige Tadler aller Redner, der Diesen allein bewundert. Diejenigen aber, welche einen Isokrates nicht schätzen, mögen mich mit Sokrates und Plato irren lassen.

Süßigkeit der Sprache, lose Ueppigkeit, ausströmende Fülle, sinnreiche Wendungen, volltönende Worte bezeichnen die epidiktische Gattung; wie ich schon gesagt habe, ist sie den Sophisten eigen, geschickter zum Gepränge als zum Kampf, für Gymnasien und Ringschule *) bestimmt, verschmäht und verbannt vom Forum. In sofern aber die Beredsamkeit von ihr Nahrung und Pflege empfangen hatte, bis sie sich nachher selbst Farbe und Kraft gab, so war es nicht zwecklos, den Redner gleichsam in der Wiege zu zeigen. Doch überlassen wir dieß den Spielen und dem Gepränge der Feste: wir indessen wollen in die Linie und auf den Kampfplatz treten.

14. Der Redner hat auf drei Punkte zu merken, nämlich, was er sage, in welcher Ordnung und wie er es sage. Ich werde also angeben müssen, was in jedem dieser Punkte das Beste sey, nur daß ich es ein wenig Anders machen werde, als beim gewöhnlichen Unterricht in dieser Kunst geschieht.

---

*) Wo die Sophisten ihre Kunst ausstellten.

Regeln werde ich keine festsetzen (denn dazu habe ich mich nicht anheischig gemacht), sondern ich werde im Umrisse Form und Erscheinung [Ideal] einer ausgezeichneten Beredsamkeit darstellen; ich werde nicht auseinander setzen, wie man sie erlangt, sondern wie sie nach meiner Vorstellung seyn soll. Doch von den beiden ersten Punkten nur wenige Worte. Denn sie gehören nicht sowohl zum Ehrenschmuck hoher Meisterschaft, als zum nothwendigen und wohl auch in andern Fällen fast gemeinen Bedürfniß. Die Erfindung und Bestimmung Dessen, was man sagen will, ist zwar von großer Wichtigkeit und gleichsam was die Seele im Körper ist, allein sie ist mehr eine Sache der Urtheilskraft als der Beredsamkeit. Allein wo ist überhaupt die Urtheilskraft entbehrlich? Auch unser Redner, wie er seyn soll, muß also die Grundlagen seiner Beweisführungen und Schlußreihen kennen. Denn weil bei jedem streitigen Gegenstand oder einer angefochtenen Behauptung die Frage entsteht, ob etwas sey, was es sey und wie es sey? so beantwortet sich das „ob" durch Beweise, das „was" durch Begriffsbestimmungen, das „wie" durch seine Beziehungen auf Recht oder Unrecht. Damit nun der Redner, natürlich nicht der gemeine, sondern dieser hochbegabte, von jenen Dingen Gebrauch machen könne; so trennt er wo möglich seinen Streitfall von bestimmten Personen und Zeiten; denn er kann sich über ein Ganzes weiter verbreiten, als über einen Theil, und was vom Allgemeinen bewiesen ist, muß sich auch für den besondern Fall erweisen. Wenn man nun mit Beseitigung besonderer Personen und Zeiten die Frage auf die ganze Gattung überträgt, so erhält man Das, was man den Satz [Hauptsatz, These] nennt. Hierin

übte Aristoteles seine Jünger, nicht etwa für die trockene Manier philosophischer Entwicklungen, sondern für die reiche Kunst des Redners, etwas nach seinen mancherlei Seiten schön und ausführlich darzustellen.

Derselbe hat in der von ihm sogenannten Ortslehre *) [Topik] eine Art Denkbuch für Beweisführung gegeben, woraus man allen Stoff für und wider einen Satz ziehen kann.

15. Unser Redner, unter welchem wir keinen Prunkredner aus der Schule, keinen Schreier vom Forum, sondern den hochgebildeten, vollendeten Redner verstehen, wird, da bestimmte Beweisplätze gegeben werden, diese ohne Müh' alle durchlaufen, die passenden benützen, und seine Rede auf einen allgemeinen Standpunkt erheben, von wo auch die sogenannten Gemeinplätze ausfließen. Indessen wird er nicht ungeschickt den ganzen Vorrath verbrauchen, sondern er wird abwägen und wählen. Denn dieselben Beweisgründe haben nicht immer und in allen Fällen dieselbe Beweiskraft. Er wird also mit Ueberlegung zu Werke gehen: er wird, was er sagen will, nicht blos zu finden, sondern auch abzuwägen

*) Diese Ortslehre der alten Rhetorik sollte dem Redner die Basis, den Grund und Boden geben, worauf er fußt, seinen Ort, seinen Standpunkt, so daß seine Gründe und Beweise gleichsam aus diesem Boden entspringen. Diese Ortslehre gibt Beweisplätze und Gemeinplätze; die erstern sind gewisse allgemeine Begriffe und Ansichten, durch welche der Redner seinen besondern Fall in dessen besonderen Beziehungen in's Licht setzt; die Letztern hingegen geben den höhern allgemeinen Standpunkt an, wo das Interesse für den speziellen Fall in ein allgemeines verwandelt wird, indem man vom speziellen ganz abstrahirt.

wissen Nichts ist so fruchtbar als das Talent, zumal wenn es durch Wissenschaften gebildet ist. So wie aber das fruchtbarste und reichste Saatfeld nicht lauter Frucht, sondern auch das der Frucht so schädliche Unkraut aufschießen läßt, so fließen auch aus jenen Quellen manche schwache, nicht sachgemäße, oder schädliche Beweise, aus welchen die Urtheilskraft des Redners eine sorgfältige Auswahl treffen muß. Denn wie will er sonst seinen eigenen Grund und Boden benutzen und behaupten? Wie will er das Harte mildern, oder wenn es einmal nicht weggewischt werden kann, verstecken und wo möglich unterdrücken, oder die Aufmerksamkeit davon ableiten? Oder wie einem ungünstigen Umstand einen anderen wahrscheinlicheren entgegen halten? Nun aber, wie den gefundenen Stoff zweckmäßig anordnen? Dieß war von den drei Punkten der zweite. Festlich geschmückt sey der Vorhof, der Eingang zur Rede glänzend; und nachdem er beim ersten Angriffe der Herzen sich bemächtigt hat, schwäche und entferne er Alles, was dem Eindruck Abbruch thun kann; von den stärksten Gründen bringe er einige zuerst, andere zuletzt, und die leichteren schiebe er in der Mitte ein. So wäre dieß eine allgemeine und kurze Darstellung der Art und Weise, wie unser Redner die zwei ersten Theile seiner Bestimmung erfüllen wird.

16. Allein diese Theile so wichtig und bedeutend sie auch sind, erfordern, wie ich schon bemerkte, eben nicht viel Kunst und Arbeit. Wenn man nun aber mit der Erfindung und Anordnung des Stoffs zu Stande gekommen, so ist das Wichtigste, worauf man zu sehen hat, die Art des Ausdrucks. Es war ein guter Gedanke von unserem Carnea-

des *), wenn er zu sagen pflegte, Clitomachus sage zwar eben dasselbe, aber Carneadas sage es mit einer gewissen Art. Liegt nun schon in der Philosophie so viel daran, wie man sich ausdrückt, wo man doch auf die Sache sieht und die Worte nicht auf die Wage legt; wie soll man es vollends bei öffentlichen Reden halten, in welchen Alles der Sprache untergeordnet ist? Und das ist es auch, Brutus, was ich aus deinem Brief ersah; du willst nicht wissen, welche Forderungen ich an den großen Redner in Bezug auf die Erfindung und Anordnung mache, sondern du wünschest, wie es scheint, zu erfahren, welche Gattung des Ausdrucks ich für die beste erkläre. Eine schwere Sache, bei den unsterblichen Göttern! schwerer als jede andere! Denn theils ist es die weiche und zarte Bildsamkeit, vermöge welcher sie jede Form, in die man sie dreht, annimmt. Theils liegt in der Mannigfaltigkeit der Charaktere der Menschen der Grund fur die Entstehung der sehr verschiedenen Gattungen der Beredsamkeit. Einige, welche die Beredsamkeit in die Raschheit der Rede setzen, lieben den Fluß und die Geläufigkeit der Worte; Andere finden Geschmack an Vorsprüngen und Absätzen, Zwischenräumen, Pausen und Ruhepunkten. Was kann so verschieden seyn? und doch ist in beiden Gattungen eine Vollkommenheit denkbar. Andere geben sich alle Mühe um eine sanfte und gleichmäßige — ich möchte sagen — rein und weißgekleidete Sprache. Und siehe da noch Andere suchen ihren Worten eine gewisse Härte und Unfreundlichkeit, ihrer Rede

*) Diese Drei sind von der akademischen Schule. Carneades war ein Zeitgenosse Cato's des Censor's (J. R. 598); die beiden Andern sind jünger.

gleichsam einen schwermüthigen Anstrich zu geben. Wie ich oben eingetheilt habe, Einer will in der erhabenen, ein Anderer in der niedern, ein Dritter in der gemischten Gattung sprechen: kurz es gibt der Redner so vielerlei, als es Manieren der Reden gibt.

17. Weil ich nun aber schon angefangen habe, meine Aufgabe zu erweitern und mehr zu leisten, als du verlangtest (denn in meiner Antwort auf deine Frage, die blos die Art des Ausdrucks betraf, habe ich schon auch der Erfindung und Anordnung kürzlich gedacht); so werde ich auch jetzt nicht blos von der Beschaffenheit der Sprache, sondern auch vom Vortrag [Action] sprechen. Alsdann bleibt kein Theil unberührt. Denn vom Gedächtniß brauche ich hier Nichts zu sagen, sofern es ein gemeines Erforderniß vieler Künste ist. Die Art und Weise nämlich, wie man reden soll, beruht auf zwei Dingen, dem Vortrag und dem Ausdruck. Der Vortrag ist gleichsam die körperliche Beredsamkeit, indem er aus Stimme und Bewegung besteht. Veränderungen der Stimme gibt es so viele, als es Seelenzustände gibt, auf welche sie vorzüglich wirkt. Unser vollkommener Redner, auf den ich immer hinweise, wird seinen Ton jedesmal den Empfindungen anpassen, die er theils selbst äußern, theils in der Seele seines Zuhörers erregen will: ein Umstand, woruber ich mehr sagen würde, wenn jetzt Zeit wäre, solche Belehrungen zu geben, oder wenn du sie verlangt hättest; ich wurde auch von der Geberdensprache reden, wozu ich das Mienenspiel rechne: lauter Dinge, wobei unaussprechlich viel auf die Art ankommt, wie der Redner davon Gebrauch macht. Denn auch

Menschen ohne Redetalent haben zuweilen durch die Würde ihres Vortrags die Frucht der Beredsamkeit geerntet; und umgekehrt hat man manche beredte Männer wegen ihres widrigen Vortrags für Menschen ohne Redetalent gehalten: so daß Demosthenes wirklich nicht ohne Ursache dem Vortrag die erste, zweite und dritte Rolle zutheilte. Denn wenn es ohne ihn keine Beredsamkeit gibt, er selbst aber auch ohne Beredsamkeit so mächtig ist: so unterliegt seine Bedeutsamkeit für den Redner keinem Zweifel. Wer nach der Meisterschaft in der Beredsamkeit strebt, verstärkt seine Stimme, wenn er leidenschaftlich, senkt sie, wenn er sanft sprechen will, um seinen Ernst auszudrucken, spricht er in tiefen, um Mitleiden zu erregen, in gebrochenen Tönen. Denn die Natur der Stimme ist bewundernswürdig; sie hat zwar nur drei Haupttöne, den hohen, tiefen und Mittelton *), und doch bildet sie sich im Gesange zur lieblichsten Mannigfaltigkeit aus.

18. Es gibt im Vortrag auch einen gewissen nicht so merklichen Sington — ich meine nicht jenen Redeschluß Phrygischer und Carischer Redner, der halb Gesang ist — sondern welchen Demosthenes und Aeschines bezeichnen, wenn sie einander das Schleifen der Stimme [durch Halbtöne] zum Vorwurf machen; besonders Demosthenes, der oft dessen süße und klare Stimme erwähnt. Diese Bemerkung scheint mir hier zweckmaßig, um auf die Wichtigkeit der Ausbildung einer

*) Oberstimme (Sopran und Discant), Mittelstimme (Alt und Tenor), Grundstimme oder Baß.

angenehmen Stimme aufmerksam zu machen. Denn die Natur selbst, als wollte sie die menschliche Rede taktmäßig bestimmen, legte auf jedes Wort einen scharfen Ton, und zwar nicht mehr als einen und diesen nicht weiter über die drittletzte Silbe herein: um so mehr lasse sich der Fleiß von der Natur zur Ergötzung des Gehörs den Weg weisen. Nun ist eine gute Stimme ein Vorzug, den man sich freilich blos wünschen muß: denn man kann sich ihn nicht geben; aber Ausbildung und Uebung kann man sich geben. Jener Meister wird seinen Ton zu vermannigfaltigen, zu verändern wissen: er wird ihn bald verstärkend, bald senkend die ganze Tonleiter durchlaufen. Derselbe wird ferner sich eine Bewegung zu eigen machen, die jede überflüssige Geberde ausschließt: gerade und aufrechte Stellung; kein zu häufiges und zu weites Umhergehen; kein hastiges und zu häufiges Vorlaufen; keine empfindsame Beweglichkeit des Kopfes, keine Fingersprache, oder taktmäßige Bewegung der Gelenke: eine Haltung des Oberleibs, wobei man sich ganz in seiner Gewalt hat, eine männliche Wendung der Schultern, Vorstreckung des Armes bei leidenschaftlicher, Anziehung desselben bei ruhiger Darstellung. Und dann das Gesicht, worauf es nächst der Stimme am meisten ankommt, wie geschickt ist es, dem Vortrag theils Würde, theils Anmuth zu verleihen? Wie man sich hier bemühen muß, in kein übertriebenes Mienenspiel [das Grimassenhafte] zu verfallen, so ist von großer Wichtigkeit der Ausdruck, den man den Augen zu geben weiß. Den gleichwie das Gesicht das Bild der Seele ist, so sind ihre Dolmetscher die Augen, deren heitere oder

finstere Blicke von dem jedesmaligen Gegenstande des Vortrags nach Verhältniß bestimmt werden müssen *).

19. Doch es ist Zeit, daß wir von diesem vollkommenen Redner, dieser höchsten Beredsamkeit das Bild entwerfen. Denn daß einzig und allein hier, nämlich in der Rede, seine Auszeichnung liege, und das Uebrige bei ihm in den Hintergrund komme, zeigt schon der Name. Man benannte ihn, um seine ganze Bestimmung auszudrücken, weder von der Erfindung, noch von der Anordnung, noch vom Vortrage, sondern es ist im Griechischen und Lateinischen (in den Worten Rhetor und Eloquens) die Rede, nach welcher er benannt worden ist. Auf andere Dinge, die sonst dem Redner angehören, macht Jedermann wenigstens theilweise Anspruch; die Rede, die Beredsamkeit in ihrer höchsten Bedeutung kommt blos dem Redner zu. Es hat freilich auch Philosophen gegeben, die sich in einer schönen Sprache ausdrückten. So bekam Theophrast **) seinen Namen von der Trefflichkeit seines Ausdrucks. Aristoteles wagte sich selbst an Isokrates: von Xenophon sagt man, daß die Musen gleichsam aus seinem Munde gesprochen hätten, und weit über Alle, die je geschrieben oder gesprochen haben, erhebt sich in Bezug auf Lieblichkeit und Erhabenheit Plato. Allein ihre Rede hatte weder die Sehnenkraft noch den Stachel des Ausdrucks, welcher der Beredsamkeit überhaupt, namentlich aber der gericht-

*) Eine interessante Parallele gibt Cicero's Werk vom Redner Bd. 3. Cap. 56 f., wo das Capitel vom Vortrage trefflich erläutert ist.

**) Er hieß vorher Tyrtamus — nun Theophrast oder der göttliche Sprecher, ein Name, den ihm Aristoteles beilegte.

lichen eigen ist. Sie sprechen zu Gelehrten, deren Gemüther sie eher besänftigen als entflammen wollen. So sprechen sie über ruhige, der Leidenschaft fremde Gegenstände, mit der Absicht zu belehren, nicht des Gemüths sich zu bemächtigen, und wenn sie in ihrer Darstellung einigermaßen auch für die angenehme Unterhaltung sorgen, so thun sie schon darin in den Augen Mancher mehr als nöthig ist. Die Verschiedenheit ihrer Manier von der Beredsamkeit, um welche sich's jetzt handelt, läßt sich daher ohne Mühe nachweisen. Die Sprache der Philosophen ist sanft und vertraulich; weder ihr Gedanke noch ihr Ausdruck ist für das Volk berechnet; ohne die Bande der Musikformen ist ihre Bewegung mehr frei und regellos; sie hat nichts Leidenschaftliches, nichts Bitteres, nichts Wildes, nichts Auffallendes, nichts Verschmitztes: sie ist das Bild einer keuschen, züchtigen und reinen Jungfrau. Man nennt daher ihren Vortrag besser Sprache, als Rede. Denn obgleich jede Art von Sprechen auch Rede heißen kann, so wird doch mit letzterer Benennung vorzugsweise nur die Sprache des Redners bezeichnet. Die Sophisten, die ich oben angeführt habe, müssen der Aehnlichkeit wegen mehr unterschieden werden, weil sie gerne nach denselben Blumen greifen, womit der Redner seine Vorträge verziert. Aber darin sind sie von Diesem unterschieden, daß ihr Zweck, die Herzen vielmehr zu besänftigen als in Leidenschaft zu setzen und nicht sowohl zu überreden als zu ergötzen, offener als bei uns und stärker hervortritt; daß sie Wendungen wählen, die mehr auf abgemessene Schönheit der Form als auf Beweiskraft berechnet sind; daß sie oft von der Sache abgehen, unterhaltende Erzählungen einmischen, gesuchtere

Metaphern anbringen, und diese so vertheilen, wie der Maler die Farben; daß sie gleiche Säze auf einander beziehen; Gegensäze einander gegenuber stellen und sehr oft ganz ähnliche Schlußfälle [Assonanzen] bilden.

20. Verwandt mit dieser Gattung ist der Geschichtsvortrag: hier gibt es schöne Erzählungen, oft Schilderung einer Landschaft oder einer Schlacht; mitunter auch Reden und Ermahnungen. Allein alle diese Dinge erfordern mehr die sich sanft fortziehende und hingleitende, als diese im Schwunge sich bewegende, lebhafte Darstellung. Die Beredsamkeit, die wir suchen, muß von dem poetischen Ausdrucke nicht minder wie von dem historischen unterschieden werden. Denn auch die Dichter haben die Frage herbeigefuhrt, worin denn eigentlich der Unterschied zwischen ihnen und den Rednern bestehe. Vormals fand man diesen Unterschied in der Musik und im Vers; jezt ist diese Musik auch bei den Rednern Mode geworden. Jede hörbare Abgemessenheit des Ausdrucks, wenn auch daraus kein Vers entsteht, was in der Rede ein Fehler wäre, nennen wir hier Musikform [Numerus] oder mit den Griechen Rhythmus. Ich finde daher, daß Einige den Ausdruck Plato's und Demokrits, ungeachtet sie keine Verse haben, wegen dessen rascherer Bewegung und glänzender Schönheiten für poetischer hielten als das Lustspiel, das sich von der Sprache des gemeinen Lebens durch Nichts unterscheidet als durch seinen Versbau. Dieser macht freilich bei dem Dichter die Hauptsache nicht aus: indessen verdient er um so mehr Lob, wenn er, bei dem größern Zwange durch den Vers seinem Ausdruck auch noch rednerische Vollkommenheit zu geben sucht.

Es gibt Dichter, deren Sprache erhaben und reich geschmückt ist. Allein meines Erachtens sind ihnen theils in Rücksicht auf Wortbildung und Stellung größere Freiheiten eingeräumt, als uns, theils suchen sie manche Forderung des Genusses mehr durch die Sprache als durch die Sache angenehm zu befriedigen. Bei der einzigen Aehnlichkeit, welche Dichter und Redner in der Beurtheilung und Wahl der Worte mit einander haben, ist ihre Unähnlichkeit in andern Dingen nicht zu verkennen. Die Sache unterliegt keinem Zweifel; sollte sie aber auch noch eine weitere Erörterung verdienen, so ist diese gleichwohl für unsern jetzigen Zweck nicht nothwendig.

Ich habe gezeigt, daß die Beredsamkeit des Redners von der des Philosophen, des Sophisten, des Geschichtschreibers und des Dichters verschieden sey: es fragt sich jetzt, was dieser Redner selbst seyn wird?

21. Der Redner (um ihn nach dem Begriff des Antonius zu bestimmen) ist uns der Mann, der auf dem Forum, in bürgerlichen Angelegenheiten so zu sprechen weiß, daß er überzeugt, daß er unterhält, daß er rührt. Ueberzeugung ist das Nothwerk, Unterhaltung der Reiz, Rührung der Sieg des Redners; vor Allem ist es die letztere, die oft allein eine Sache gewinnen hilft. So viel es nun Pflichten des Redners gibt, so viel gibt es auch Gattungen der Rede: nämlich für die Ueberzeugung eignet sich die schlichte, für die Unterhaltung die gemäßigte, für die Rührung die leidenschaftliche Gattung, und in dieser letzteren allein zeigt sich die ganze Kraft des Redners. Es muß also ein Mann von großer Urtheilskraft und außerordentlicher Fähigkeit seyn, der für diese dreifache Mannigfaltigkeit Maß und Mischung

finden will. Denn er soll beurtheilen, was zu jeder Sache gehört, und er soll so reden können, wie es jedesmal die Sache erfordert.

Ueberhaupt aber ist für die Beredsamkeit, wie für alle Dinge, die Grundlage ein richtiger Geschmack. Denn wie im menschlichen Leben, so ist auch in der Rede nichts so schwer als die Kunst, das Schickliche zu treffen, was die Griechen Prepon, die Lateiner füglich Decorum nennen. Man hat darüber viele treffliche Belehrungen, und die Sache verdient unsre ganze Aufmerksamkeit. Die Unbekanntschaft mit ihr hat nicht blos für's Leben, sondern namentlich auch für Dichtkunst und Beredsamkeit unzählige Mißgriffe zur Folge. Dieses Schickliche muß der Redner sowohl in den Gedanken, als in den Worten beobachten. So viel es Abstufungen von Glück, von Ehre, von Ansehen, von Alter, so viel es Verschiedenheit in Bezug auf Ort oder Zeit oder Zuhörer gibt: eben so mannigfaltig müssen auch Worte und Gedanken seyn, in welchen man diese Gegenstände behandelt; kurz in jedem Theile der Rede, so wie in jedem Verhältnisse des Lebens muß das Schickliche berücksichtigt werden, welches theils auf den Sachen beruht, die verhandelt werden, theils auf den Personen, nämlich dem Redner und seinen Zuhörern. Diesen vielumfassenden Gegenstand bearbeiten die Philosophen gewöhnlich in der Sittenlehre — nicht in der eigentlichen Tugendlehre, denn es gibt nur eine Tugend, — die Grammatiker [Philologen] bei der Erklärung der Dichter, die Redner [praktisch] im Ganzen und in jedem Theil ihres Vortrags. Wie unschicklich, wenn der Redner, wo er in einem Streite wegen Dachtraufen vor einem einzigen Richter spricht;

in prächtigen Worten und Gemeinplätzen; hingegen über die Majestät des Römischen Volks in einer niedrig gehaltenen und dünngesponnenen Sprache sich vernehmen ließe. Hier wäre in der ganzen Art gefehlt.

22. Andere versehen es in der Person, entweder in ihrer eigenen oder in der des Richters oder auch des Gegners, und nicht allein mit Sachen, sondern auch mit Worten. Denn obgleich ein Wort ohne Sache nichts bedeutet, so wird doch oft eine und dieselbe Sache, je nachdem sie so oder anders mit Worten dargestellt wird, gut geheißen oder verworfen. In allen Dingen muß man fragen, wie weit? — denn hat auch Jeder sein eigen Maß, so beleidigt er doch durch das zu Viel mehr als durch das zu Wenig. In diesem Sinne sagt Apelles, auch die Maler fehlen, die nicht merken, was genug sey.

Hier, Brutus, wie dir nicht entgeht, hätten wir ein großes Feld, das aber eine eigene große Bearbeitung erfordert; für meine Absicht ist das Bisherige genug. Da der Begriff „schicklich" — denn auf alle Worte und Handlungen, die kleinsten und die größten, wenden wir ihn an — da, sage ich, dieser Begriff allenthalben in seiner Wichtigkeit erscheint: da ferner etwas Anderes verstanden wird und es auch etwas ganz Anderes ist, ob man sage, das sey schicklich, oder das solle geschehen: (denn „sollen" drückt eine unbedingte zu jeder Zeit und für Jedermann verbindliche Pflicht aus; „schicklich seyn" ist so viel als passen, der Zeit und den Personen angemessen seyn: was sehr oft nicht blos in Handlungen, sondern auch in Worten, ja in der Miene, in der Geberde und im Gange wahrnehmbar ist; umgekehrt verhält es sich

mit dem Unschicklichen: wenn sich davor der Dichter als vor dem größten Fehler hütet, in den er schon verfiele, so er einen Bösewicht rechtschaffen, oder einen Thoren weise sprechen ließe; wenn ferner der Maler in dem Opfer der Iphigenia, nachdem er dem Kalchas den Ausdruck der Theilnahme, dem Ulysses den der Traurigkeit, und dem Menelaus den der tiefen Trauer gegeben hat, findet, daß er dem Agamemnon das Haupt verhüllen müsse, weil sein Pinsel für diesen höchsten Schmerz keinen Ausdruck hat; wenn endlich der Schauspieler fragt, was schicklich sey: was glauben wir, daß der Redner thun müsse?) da also der Gegenstand von dieser Wichtigkeit ist, so soll der Redner wahrnehmen, was er sowohl im Ganzen als im Einzelnen zu thun hat: denn so viel ist entschieden, daß nicht nur einzelne Theile einer Rede, sondern oft ganze Sachen, je nach Maßgabe ihrer Verschiedenheit, eine verschiedene Darstellung erfordern.

23. Nun folgt, daß wir die Merkmale und Regeln für jede Darstellungsweise ausmitteln. Ich wiederhole es, daß die Aufgabe groß und schwer ist. Allein, ehe wir so weit gingen, hätten wir betrachten sollen, was wir unternahmen; nun müssen wir freilich schon, wohin uns die Fluth fuhrt, die Segel dem Wind überlassen.

Zuerst schildern wir den Redner, dem Einige ausschließend den Character der Attischen Beredsamkeit beilegen. Seine Sprache ist bescheiden und anspruchslos; er bildet den Ausdruck des gemeinen Lebens nach, und unterscheidet sich vom Nicht-Redner, mehr wie er ist, als wie man sich vorstellt. Daher selbst die Unfähigsten seiner Zuhörer sich gemeiniglich getrauen, eben so gut, wie er, sprechen zu können. Denn

diese schlichte Manier bildet man sich ein, leicht nachmachen zu können: allein man findet beim Versuche gerade das Gegentheil. Sie braucht, um bildlich zu reden, zwar nicht von vielem Blute zu strotzen; sie muß aber doch Säfte haben, und, wenn gleich ohne außerordentliche Stärke, doch von guter Gesundheit seyn. Diesem Redner nehmen wir vor allen Dingen die musikalischen Bande ab. Du weißt, diese Musikformen, von denen ich in der Folge handeln werde, sind ein Erforderniß des rednerischen Ausdrucks, wofür es gewisse Regeln gibt; allein so wesentlich sie in jeder andern Gattung der Rede sind, so wenig dürfen sie in dieser Statt finden. Hier sey eine gewisse Ungezwungenheit, doch nicht Regellosigkeit; die Bewegung der Rede sey frei, aber sie arte in kein ungebundenes Umherschweifen aus. Der Redner darf es schon geschehen lassen, daß die Fugen der Worte nicht gerade so genau in einander greifen. Selbst jene Klaffung [hiatus], die durch das Zusammentreffen mehrerer Selbstlauter entsteht, hat etwas Weiches, und bezeichnet die nicht unangenehme Nachlässigkeit eines Schriftstellers, dem es mehr um Sachen als um Worte zu thun ist. Wir müssen ihn nun aber in seinen übrigen Eigenschaften betrachten, da er in Ansehung dieser zwei Dinge, des Periodenbaues und der Wortfügung, mehr Freiheit hat. Denn eben jene unperiodische, zerstückelte Form darf er nicht nachlässig behandeln; aber es gibt auch eine sorgfältige Nachlässigkeit.

Diese schlichte Beredsamkeit gefällt uns durch ihren schmucklosen Ausdruck, wie uns manche Frauen, wenn sie nicht im Putze sind, reizender dünken. In beiden Fällen

wird der Reiz dadurch gehoben, daß er sich nicht ankündigt. Man entferne jeden in die Augen springenden Juwelenschmuck; selbst die Kräuseleien lasse man ruhen. Die Schminke von aufgelegtem Weiß oder Roth werde verbannt; geschmackvolle Sauberkeit sey das Einzige, was bleibt. Die Sprache sey rein und gut Lateinisch; der Ausdruck plan und verständlich. Die Schicklichkeit werde mit aller Umsicht beobachtet.

24. Ich setze noch eine Eigenschaft bei, die Theophrast unter den Vorzügen der Redner als die vierte Schönheit nennt, nämlich die liebliche und leicht anschwellende Fülle. Sinnreiche und überraschende und wie aus verborgenen Quellen geschöpfte Gedanken dürfen nicht gespart werden, sie sind hier vorzüglich am Platze. Vom eigentlichen rednerischen Hausgeräthe mache man nur einen bescheidenen Gebrauch. Wir haben gewisser Maßen ein solches Hausgeräthe, welches aus den Verzierungen theils der Worte theils der Sachen besteht. Der Schmuck der Worte ist von doppelter Art und betrifft diese entweder einzeln oder in ihrer Stellung gegen einander. Im Einzelnen betrachtet ist das Empfehlende bei eigentlichen und gewöhnlichen Wörtern] entweder der Wohlklang oder die vorzügliche Deutlichkeit; bei uneigentlichen Wörtern sind es entweder die mit übertragener gleichsam geborgter Bedeutung, oder die selbstgemachten und neuen, oder die alten und ungewöhnlichen. Indessen gibt es auch dergleichen ungewöhnliche und alte Wörter, die ihre eigentliche Bedeutung haben, wiewohl diese nur selten vorkommen. Die Wörter in ihrer Stellung gegen einander betrachtet, sind schön, wenn sie eine gewisse Kunstform darstellen, welche wegfällt, sobald man die Wörter anders setzt, obwohl der] Sinn derselbe bleibt.

Schöne Wendungen der Gedanken, welche bleiben, wenn man auch die Worte verändert — dergleichen hat man zwar eine große Menge, aber solcher, die hervor stechen, gibt es doch nur einige wenige. Der Redner in dieser schlichten Manier — seinen guten Geschmack vorausgesetzt — wird also im Schaffen neuer Wörter nicht kühn, im Gebrauch uneigentlicher behutsam, veralteter sparsam seyn und auch in Bezug auf den übrigen Wort- und Gedankenschmuck sich zu bescheiden wissen. Die Uebertragung [Metapher] allenfalls kann er öfter gebrauchen: denn man trifft sie in jeder Rede bei den Gebildeten wie bei den Landleuten: wie die Ausdrücke „der Weinstock treibt Augen, die Felder geilen, die Saaten sind lustig, das Getreide üppig" von den letztern sind. Zwar ist in dergleichen übertragenen Ausdrücken immer etwas Gewagtes; allein entweder findet sich zwischen dem Ausdruck und der Sache, von welcher er entlehnt ist, eine Aehnlichkeit, oder wenn die Sache keinen eigenen Namen hat, so scheint die Uebertragung nicht aus Spielerei, sondern aus einem Bedürfnisse der Darstellung entstanden zu seyn. Ist aber gleich der Redner von der niedern Gattung im Gebrauche dieser Verzierung weniger eingeschränkt, als im Gebrauche der übrigen, so hat er doch nicht diejenigen Freiheiten, die ihm in der höchsten Gattung gestattet wären.

25. Auch hier zeigt sich das Unschickliche (worin es besteht, erkennt man aus dem Begriffe des Schicklichen), wenn man ein Wort zu weit herholt, und es in der niedern Gattung gebraucht, wenn es vielleicht in der höhern passend wäre.

Was aber jene Kunstdarstellung betrifft, welche die Stellung der Worte mittelst jener Lichtseiten erleuchtet, welche die Griechen gleichsam als die Geberden der Rede Schemata nennen — ein Wort, das auch auf Verzierungen der Gedanken übergetragen wird —; so macht der schlichte Redner, den Einige ganz richtig Attisch nennen, nur daß er es nicht allein ist, zwar davon Gebrauch, aber doch nur sehr sparsam. Wie bei einem Gastmahle, wo Jemand ohne prachtvollen Aufwand zu machen, sich zwar sparsam aber doch als einen Mann von Geschmack zeigen will; so wird er Das was sich für seinen Gebrauch eignet, auswählen. Denn die Sparsamkeit ist gerade diesem Redner, von dem ich spreche, in den meisten Fällen zu empfehlen *). So hat er sich bei seiner scharfen Bestimmtheit vor allen jenen oben angeführten Dingen in Acht zu nehmen, als da sind Gleichheitsverhältnisse der Glieder, ähnliche Endungen, einerlei Tonfall, Feinheiten, die in der Veränderung eines Buchstaben liegen sollen; denn damit würde er nur zu merklich eine studirte Kunstform und seine Gefallsucht verrathen. Ferner alle Wiederholungen von Worten, die eine gewisse Stärke und Anstrengung der Stimme erfordern, sind mit dem ruhigen Tone seines Vortrags unvereinbar; sonst kann er sie mitunter anbringen; seine Wortreihe muß er nur leicht fassen und vertheilen; er muß sich lauter gebräuchlicher Wörter, lauter weicher Uebertragungen bedienen; von jenen Sach-Schönheiten mag er solche wählen,

---

*) Vorschlag der Redaction: Er wird von Figuren Gebrauch machen; denn sehr viele sind der Sparsamkeit des Redners, von dem ich spreche, angemessen — aber mit Auswahl.

die kein zu blendendes Licht werfen. Er darf die Republik nicht redend einführen, er darf die Todten nicht aus der Unterwelt erscheinen lassen, er darf nicht eine Masse aufgehäufter Gedanken in einen Satz zwingen. Diese Wendungen erfordern eine Kraftäußerung der Sprache, die man von der Redegattung, die ich hier schildere, weder erwarten noch verlangen kann. Die Stimme muß, wie die Rede selbst, ruhiger Natur seyn. Wie gesagt, die meisten jener Wendungen lassen sich auch bei dieser niedern Gattung anwenden; nur muß sie der Redner mehr mit kunstloser Einfachheit behandeln; denn dieß ist das Wesen des Redners, den ich schildere. Damit muß sich ein Vortrag verbinden, der weder tragisch, noch überhaupt von der Bühne entlehnt ist; die Bewegung des Körpers muß mäßig seyn; einen größern Wirkungskreis kann die Mienensprache haben, welche jedoch nicht in Gesichtsverzerrung ausarten, sondern die Empfindung, mit welcher man jedes Wort ausspricht, auf eine anständige Art bezeichnen soll.

26. Mit dieser Gattung der Beredsamkeit verträgt sich auch die Einstreuung geistreicher Einfälle, was in der Rede von außerordentlicher Wirkung ist: es gibt deren zwei Gattungen, den Humor und den Witz [im engern Sinn]. Der Redner mache von beiden Gattungen Gebrauch: von der erstern, wenn er etwas artig erzählen, von der zweiten, wenn er die Waffen des Lächerlichen gebrauchen, oder zurückweisen will. Hievon giebt es wieder verschiedene Arten; allein es gehört jetzt nicht zu unsrem Zwecke, davon zu reden. Ich erinnre jedoch den Redner in Bezug auf das Lächerliche, daß er zwar davon Gebrauch mache, aber nicht zu häufig, damit

es nicht Posse werde; nicht in gemeinen Zweideutigkeiten, damit es nicht Mimik *) werde; nicht in muthwilligen Beleidigungen, damit es nicht bösartig erscheine; nicht gegen das Unglück, damit es nicht in Gefühllosigkeit ausarte; nicht gegen das Laster, damit nicht statt Abscheu, Lachen entstehe; nicht im Widerspruche gegen die Person des Redners oder gegen die der Richter oder gegen die Zeitumstände. Alle diese Fehler gehören unter den Begriff des Unschicklichen. So hat er auch den gesuchten, nicht im Augenblick entstandenen, sondern zu Hause vorbereiteten Witz zu vermeiden; denn dieser fällt gemeiniglich frostig aus. Er schone die Freundschaft und die Würde; er hüte sich vor unheilbaren Beschimpfungen; nur die Gegner muß er treffen; aber auch Diese nicht immer und nicht Alle und nicht auf einerlei Weise. Sind diese Fehler beseitigt, so wird er einen solchen Gebrauch von seinem Salz und seinem Humor machen, wie man ihn bei diesen neuen Attikern nicht findet, ungeachtet doch eben Dies ganz wesentlich im Charakter des Attischen liegt. Dieß ist meines Erachtens das Bild des niedrig gehaltenen, aber doch großen und ächt Attischen Redners. Denn Alles, was der Rede Würze und gesunde Schmackhaftigkeit gibt, ist dem Attiker eigen; indessen sind nicht Alle von ihnen Humoristen; Lysias und Hyperides können so heißen, vor Allen aber Demades; weniger gilt dafür Demosthenes, wiewohl ich glaube, daß er im feinen Ton unübertroffen ist; es ist aber bei ihm

*) Die Darstellung der Mimen, einer Art Balletttänzer, bekannt durch ihre grobsinnliche Natürlichkeit, veredelt im Ballet der neuern Zeit.

mehr Humor als Witz. Dieser zeugt von einem lebhafteren Geiste, jener von größerer Kunst.

27. Es gibt eine zweite Gattung, die einen höhern Grad von Fülle und Kraft hat, als diese niedern, welche ich so eben beschrieben habe; die sich aber nicht zu der Größe erhebt, welche ich in der Folge beschreiben werde. In dieser Gattung sind vielleicht am wenigsten Nerven und ist vielleicht am meisten Blut. Sie ist vollsaftiger als jene kernige und hat, verglichen mit dieser prachtvollen und reichhaltigen, weniger Schwung. [27.] Empfänglich für alle Schönheiten der Darstellung ist sie diejenige Form der Beredsamkeit, welche am meisten Anmuth besitzt. In ihr haben sich viele Griechen ausgezeichnet, unter welchen nach meinem Urtheile der Phalereer Demetrius den ersten Rang behauptet. Seine Sprache hält einen ruhigen, sanften Schritt; seine übertragenen [metaphorischen] und vertauschten [tropischen] Ausdrücke schimmern aus dem Ganzen, wie Sterne, hervor. Uebertragung, wie schon öfters geschehen ist, nenne ich es, wenn nach einer Aehnlichkeit die Bezeichnung einer Sache von einer andern, entweder der Anmuth oder der Armuth wegen, hergenommen wird. Vertauschung, wenn statt eines eigentlichen Wortes ein anderes eigentliches gesetzt wird, welches dieselbe Bedeutung hat, aber in einem Verhältnisse der Folge steht. In beiden Fällen findet zwar Uebertragung Statt; aber die Uebertragung geschieht auf eine andere Weise, wenn Ennius sagt: von Burg und Stadt bin ich verwaist; wo er „Burg" „statt Vaterland" setzt und wieder auf eine andere, wenn er sagt: „das rauhe Afrika erzittre von schrecklichem Aufruhr, in welchem

Fall er „Afrika" für „Afrikaner" gebraucht. Die Lehrer der Redekunst nennen dieß eine Hypallage, sofern hier Wörter gegen einander verwechselt, die Sprachlehrer eine Metonymie, sofern Benennungen auf einander übertragen werden.

Aristoteles rechnet dieß Alles unter den Begriff der Uebertragung, so wie auch den Wortmißbrauch, die sogenannte Katachrese, zum Beispiel, wenn man statt „wenig Muth" sagt „ein verstümmelter Muth", und so nöthigen Falls verwandte Wörter mißbraucht, entweder weil es gefällt, oder weil es paßt. Wenn nun dergleichen Uebertragungen durch eine Reihe von Gedanken fortgeführt werden, so entsteht eine ganz veränderte Rede. Dieß nennen die Griechen eine Allegorie nach der Wortbedeutung richtig; aber Jener thut doch besser, wenn er alle diese Dinge nach ihrem Gattungsbegriff Uebertragungen nennt. Solche Uebertragungen finden sich am zahlreichsten und am schönsten bei dem Phalereer. Indessen so oft bei ihm auch die Uebertragung vorkommt, so trifft man doch die Vertauschung bei keinem Schriftsteller so häufig an, als bei ihm.

Eben diese gemäßigte oder gemischte Gattung der Rede, von welcher ich spreche, eignet sich nicht allein für jede Schönheitsform der Worte, sondern auch für manche der Gedanken [Wort- und Sachfiguren]; auch gestattet sie weitläufige und gründliche wissenschaftliche Untersuchungen und ruhige Betrachtung allgemeiner Wahrheiten.

Daß ich mich kurz fasse, so bildet sich gemeiniglich der Redner in den Schulen der Philosophen, und ein Solcher, den ich hier meine, kann an und für sich betrachtet des Bei-

falls gewiß seyn, so lange Keiner von der stärkern Gattung ihm zur Vergleichung an die Seite gestellt wird. Denn die dortige *) Redegattung, ausgezeichnet durch ihren glänzenden, blühenden Ausdruck, durch ihr malerisches Kolorit und durch ihre blanke Arbeit, weiß alle Feinheiten der Worte und alle Feinheiten der Gedanken einzuflechten. Ganz entsprungen aus den Quellen der Sophisten hat sie sich auf das Forum ergossen, aber verschmäht von der Schlichtheit, zurückgewiesen von der Erhabenheit, ist sie bei dieser Mittelgattung geblieben, wovon hier die Rede ist.

28. Die dritte Gattung vereinigt Größe, Reichthum, Erhabenheit und Schönheit, und in ihr äußert sich unstreitig die meiste Kraft. Hier zeigt der Redner jene Pracht und Fülle der Darstellung, welche den Völkern ein Gegenstand der Bewunderung und daher die Ursache war, daß sie der Beredsamkeit so große Macht in den Staaten einräumten: dieser Beredsamkeit, welche mit gewaltigem Schwunge brausend daher fuhr, welche die Menschen als etwas Höheres erkannten, welche sie bewunderten und zu erreichen sich nicht getrauten. Diese Beredsamkeit ist es, welche an die Gemüther greift und alle Arten von Eindrücken in ihnen hervorbringt; welche bald schleichend, bald stürmend in die Gefühle eindringt, neue Vorstellungen hineinpflanzt und die alten herausreißt. Aber es ist ein großer Unterschied zwischen dieser und den vorigen Gattungen. Wer sich das feine Gewebe und die scharfe Bestimmtheit der erstern angeeignet hat, und damit eine geschickte und ausdrucksvolle Darstellung besitzt, ohne seine Ge-

*) Siehe Cap. 11.

danken höher zu richten, der gilt, wenn er es darin allein zur Vollkommenheit gebracht hat, wo nicht für einen der größten, doch für einen großen Redner; er befindet sich am wenigsten auf schlüpfrigem Boden, und, wenn er einmal fest steht, so wird er nie fallen. Der von der zweiten Gattung, die ich die gemäßigte oder gemischte nenne, wenn er nur hier in seinem Wesen sich gehörig zurecht gefunden hat, darf als Redner keinen ungünstigen oder zweifelhaften Ausgang fürchten; gelingt ihm auch, wie das zu gehen pflegt, Manches nicht; seine Gefahr wird nie groß: denn tief fallen kann er nicht. Ist hingegen dieser erhabene, feurige, leidenschaftliche Redner, dem ich die Meisterschaft zuerkenne, nur für diese Gattung geschaffen, nur in dieser geübt, nur um diese bemüht, und versteht er nicht seinen Reichthum mit den beiden andern Gattungen in ein richtiges Verhältniß zu bringen; so ist sein Werth äußerst gering. Der von der niedern Gattung ist schon ein weiser Mann, sofern er treffend und mit feiner Gewandtheit spricht; der Mittlere ist anziehend, allein D i e s e r mit aller seiner Fülle, wenn er sonst nichts hat, scheint kaum recht bei Verstande zu seyn. Denn wer schlechterdings nie mit ruhiger, leidenschaftloser Stimmung, nie mit Ordnung, Bestimmtheit, Deutlichkeit, Laune sprechen kann, wie zumal oft ganze Materien oder wenigstens Theile behandelt werden müssen, der ist in Gefahr, wenn er ohne die Ohren vorbereitet zu haben, die Sache gleich anfangs in's Feuer setzt, daß ihn die Vernünftigen für einen Rasenden, und gleichsam für einen in nüchterner Gesellschaft betrunkenen Schwärmer halten.

So haben wir also, Brutus, Denjenigen, den wir suchen, aber nur geistweise; denn hätte ich ihn mit der Hand gefaßt, so würde er mich mit all' seiner großen Beredsamkeit nicht überreden, daß ich ihn losließe.

29. Aber in Wahrheit, er ist gefunden, der Redner, den Antonius nie sah. Wer ist es nun? Ich will mich kurz fassen und dieß dann weitläuftiger ausführen. Der ist's, der das Niedrige schlicht, das Hohe erhaben und das Mittelmäßige gemäßigt vortragen kann. Einen Solchen hat es nie gegeben, wirst du sagen. Mag seyn. Denn es handelt sich hier um etwas, was man verlangt, nicht was man in der Erfahrung hat, und ich komme auf die oben berührte Platonische Ansicht von ursprünglichen Formen und Erscheinungen der Dinge zurück, die wir zwar nicht äußerlich wahrnehmen, aber mit der Seele ergreifen können. Was ich suche, ist nicht der Redner, nicht das Sterbliche und Hinfällige, sondern Das, durch dessen Besitz der Redner erst wird, was nichts Anders ist, als die Beredsamkeit selbst, die wir nur mit den Augen des Geistes anschauen können. Derjenige also, um das Gesagte zu wiederholen, ist's, welcher das Kleine im niedern, das Mittelmäßige im gemäßigten, das Große im erhabenen Tone vortragen kann. In der Sache, die ich für Cäcina *) führte, drehte sich Alles um die Worte des

*) Man sehe die Rede für Aulus Cäcina Cap. 30. folgg. Der Fall ist ungefähr dieser: Cäcina hatte von seiner Gattin Cäsennia ein Gut geerbt, welches Diese durch einen gewissen Aebutius hatte kaufen lassen. Nun behauptet Aebutius, das Gut sey sein, und da Cäcina Besitz nehmen will, verweigert Er ihm den Eingang und jagt ihn

Interdicts. Ich setzte die verwickelten Gegenstände durch Erklärungen auseinander, ich berief mich auf das bürgerliche Recht, ich suchte die streitigen Ausdrücke näher zu bestimmen. Bei dem Manilischen Gesetze *) war meine Aufgabe, die Verherrlichung des Pompejus. Ich entfaltete den reichen Stoff dieser Verherrlichung in einem gemäßigten Vortrage. Die Behauptung aller Majestäts-Rechte war an die Rabirische **) Streitsache geknüpft. Daher riß mich der Stoff zu

---

fort. Cäcina wirkt ein Interdict vom Prätor Dolabella aus: Er solle da wieder eingesetzt werden, von wo Er vertrieben worden ist. Nun sagt Aebutius, Cäcina sey noch nicht auf dem Gute gewesen, sondern habe erst dahin wollen; das Interdict beziehe sich also nicht darauf, daß Er in das Gut eingesetzt werden solle, weil Er, wo Er nicht gewesen sey, von da auch nicht habe vertrieben werden können. So der Wortstreit. Es war aber ein interdictum de vi armatis hominibus, d. h. ein Verbot, Gewalt zu brauchen, um sich in einen Besitz zu setzen. Damit war der Befehl verbunden, daß Alles wieder in den vorigen Stand zurück kommen mußte. Cicero hielt die Rede im J. R. 684.

*) Cicero als Prätor im J. R. 687 unterstützte den Vorschlag des Tribuns Manilius, wonach Pompejus als Feldherr im Mithridatischen Kriege den Befehl über die ganze Heeresmacht des Lucullus, so wie über die Truppen bekommen sollte, die zum Seeräuberkriege gebraucht worden waren. Man sehe die Rede für's Manilische Gesetz.

**) Cajus Rabirius war angeklagt, den Volkstribun Lucius Saturninus im J. R. 653 getödtet zu haben, und sofern die Volkstribunen die Repräsentanten der Majestät des Volks waren, ging die Anklage auf Hochverrath.

jeder Art rednerischer Fülle hin. Allein auch hier muß man zuweilen seinen Ton mäßigen und Abwechselung anzubringen wissen. Welche Gattung des Styls findet man nun nicht in den fünf Büchern meiner Verrinischen Anklage? in des Avitus, *) des Cornelius, **) in den meisten meiner Vertheidigungen? Ich würde Beispiele ausheben, wenn ich nicht glaubte, daß sie bekannt seyen, oder daß Diejenigen, welche es wünschten, sie selbst wählen könnten. Denn es gibt keine Schönheit in irgend einer Gattung des Styls, wovon nicht etwas in meinen Reden zu finden wäre, wenn auch nicht als Vollkommenheit, doch wenigstens als Versuch und im Umrisse. Wenn ich auch nicht erreiche, was ich sollte, so weiß ich es doch. Ich spreche hier nicht von mir, sondern von der Sache; und weit entfernt, mein eigener Bewunderer zu seyn, bin ich so streng und so schwer zu befriedigen, daß mir selbst Demosthenes nicht völlig genügt. So sehr er auch in allen Gattungen der Beredsamkeit allein Alle überragt, so füllt er doch nicht immer mein Ohr: so viel verlangend und viel fassend ist es, und immer gehen seine Forderungen in's Unermeßliche und Unendliche.

30. Indessen weil Du auch diesen Redner, während Deines Aufenthalts in Athen, mit dessen großem Verehrer Pammenes, ***) so genau und ganz kennen gelernt hast, und

*) Die Rede für Aulus Cluentius Avitus, welcher der Bestechung des Gerichts angeklagt war. S. Rede Cap 4.

**) Die Rede für Cajus Cornelius, angeklagt wegen Gewaltthat.

***) Siehe den Brutus Cap. 97.

ihn nicht aus den Händen legst, dabei aber doch auch meine Arbeiten zu lesen pflegst, so mußt Du leicht sehen, daß Jener viel leistet, ich viel versuche, daß Er die Kraft, ich den Willen habe, die Rede den Erfordernissen jedes Gegenstandes anzupassen. Aber er war groß, weil er große Vorgänger, und die größten Redner zu Zeitgenossen hatte. Ich, hätte ich das Ziel erreicht, das ich mir vorgesteckt hatte, würde Großes geleistet haben, in dieser Stadt, worin, nach Antonius Behauptung, noch kein Redner gehört worden war. Hielt freilich Antonius weder den Crassus, noch sich für einen Redner, so wäre es nie Cotta, nie Sulpicius, nie Hortensius gewesen, den er dafür gehalten hätte. Denn Cotta war ohne alle Fülle, Sulpicius ohne alles Sanfte; selten war bei Hortensius Stärke. Jene Frühern, ich meine Crassus und Antonius, hatten schon weit mehr Geschick für jede Gattung des Styls. Ich fand also im Staate kein für diese vielseitige, gleichmäßig über alle Gattungen des Styls sich ergießende Rede gewohntes Ohr und ich (welchen Werth übrigens meine Person oder meine Beredsamkeit haben mag) war der Erste, der daselbst eine unglaubliche Begierde, Vorträge dieser Art zu hören, rege machte. Unter welch rauschendem Beifalle habe ich in meiner frühern Jugend die Stelle über die Qualen der Vatermörder vorgetragen, wiewohl mir erst geraume Zeit nachher fühlbar wurde, daß es dort noch nicht ausgegohren hatte? *) „Was ist so gemein, als die Luft den Lebenden, die Erde den Todten, das Meer den auf Wogen Getriebenen, der Strand den Aus-

*) Aus der Rede für Sextus Roscius Amerinus Cap. 26.

geworfenen? So leben sie, dieweil sie leben können, ohne daß ihnen der Himmel Athem gibt; so sterben sie, ohne daß die Erde ihre Gebeine berührt; so werden sie von den Fluthen gewälzt, ohne daß sie je rein gewaschen werden; so endlich ausgeworfen, ohne daß ihnen selbst im Tode auf den Felsen Ruhe wird, und wie es weiter heißt. Das Ganze ist wie von einem Jüngling, welchen man nicht sowohl in Rücksicht der Reife seiner wirklichen Leistungen lobt, als in Rücksicht dessen, was er hoffen und erwarten läßt. Diese Anlage brachte dann das Reifere hervor, zum Beispiel: *) „Weib des Eidams, Stiefmutter des Sohns, Nebenbuhlerin der Tochter!" Doch war in mir nicht blos dieses Feuer, daß ich Alles auf diese Weise vorgetragen hätte. Denn so viel jugendliche Ueppigkeit auch in der Rede für Roscius herrscht, so hat sie doch auch ihre schmucklosen, ja zuweilen gar muntere Stellen, so auch die Rede für Avitus, Cornelius und Mehrere Andere. Denn kein Redner, selbst bei Griechischer Musse, hat so viel geschrieben, als ich, und zwar zeigen meine Arbeiten eben die Mannigfaltigkeit des Styls, die ich empfehle.

31. Sollte ich dem Homer, dem Ennius, den übrigen Dichtern, namentlich den Tragikern, einräumen, daß sie nicht immer in dem-

*) Aus der Rede für Cluentius Cap. 70. Sassia des Cluentius Mutter, hatte ihren Eidam Melinus verführt, die Ehescheidung desselben von ihrer Tochter bewirkt und ihn selbst geheirathet; später hatte sie ihren Sohn wegen Giftmischerei angeklagt.

selben Tone des Affects sprechen, daß sie den Ton wechseln, manchmal sogar fast zur gewöhnlichen Sprache des Lebens herabsinken lassen; und ich selbst sollte mich niemals von der Feuersprache des Affects herabstimmen dürfen? Aber was führe ich hier die gottbegeisterten Dichter an? Wir haben Schauspieler gesehen, die in ihrer Art nicht vortrefflicher seyn konnten, indem sie nicht nur aus ihren besondern Fächern die verschiedensten Rollen zur Befriedigung gaben, sondern wir haben sogar Komiker gesehen, die im Trauerspiele, Tragiker, die im Lustspiele sehr gefielen. Und ich sollte nicht dahin arbeiten? Wenn ich mich nenne, so meine ich Dich, Brutus. Denn mit mir ist schon längst vollendet, was aus mir werden sollte. Aber Du, wirst Du jede Sache auf einerlei Art behandeln? Oder wirst Du gewisse Sachen von dir weisen? Oder wirst Du bei einerlei Sachen in einem Ton und Athem, ohne alle Abwechslung, fortreden? Demosthenes wenigstens, dessen Bild aus Erz ich neulich bei meinem Besuch auf Deinem Tusculanum unter Deinen und Deiner Familie Bildern gesehen habe (ohne Zweifel, weil Du ihn liebst), besitzt vollkommen die schlichte Feinheit des Lysias, vollkommen das ausdrucksvolle Gepräge und die Schärfe des Hyperides, vollkommen den sanften Ton des Aeschines und den hellen Klang seiner Worte. Man hat viele Reden von ihm, die ganz schlicht sind, wie die gegen Leptines; viele sind ganz ernst, erhaben, wie einige Philippische; viele in ihrem Tone wechselnd, wie die gegen Aeschines wegen unredlicher Gesandtschaftsführung und die gegen Denselben für die Sache des Ktesiphon. Auch jenen mittlern Styl ergreift er, so oft er will, und auf Ihn hauptsächlich schwebt er nieder, wenn er sich von seiner er=

habensten Höhe herabläßt. Aber den rauschendsten Beifall erregt er dann, und die größte Wirkung als Redner bringt er dann hervor, wenn er erhabene Gegenstände darstellt. Doch lassen wir diesen einstweilen; denn es handelt sich um den Gegenstand im Allgemeinen, nicht um eine Person; wir wollen also lieber die Sache, nämlich die Beredsamkeit nach ihrem Begriff und Inhalt entwickeln. Nur muß ich die obige Erinnerung wiederholen, daß ich hier keine eigentlichen Regeln geben, sondern mehr als Kunstrichter, denn als Lehrer verfahren werde. Doch gehe ich auch hierin oft zu weit, weil ich weiß, daß Du nicht mein einziger Leser seyn wirst, Du, dem diese Dinge wohl bekannter seyn mögen als mir, der ich fast die Miene des Meisters annehme; sondern daß dieses Buch, weniger durch meine Empfehlung, als durch Deinen Namen in Umlauf gesetzt werden muß.

32. Nach meiner Meinung soll der vollkommene Redner nicht blos die ihm eigenthümliche Gabe eines ausführlichen und weitläufigen Vortrags besitzen, sondern damit die nachbarliche und verwandte Wissenschaft der Dialectik verbinden. Es ist nun freilich ein großer Unterschied zwischen Rede und Abhandlung, so wie Sprechen und Reden nicht einerlei ist; beides aber gehört zum ordentlichen Vortrage; für die Dialectiker gehört die Kunst gelehrter Abhandlungen und Gespräche, für die Redner die Kunst der Rede und der schönen Darstellung. So pflegte Zenon, der Stifter der Stoischen Schule, den Unterschied beider Künste an seiner Hand zu zeigen. Denn wenn er die Finger zusammengedrückt und die Faust geballt hatte, sagte er, so wäre die Dialectik. Hingegen wenn er die Hand öffnete und ausbreitete, so verglich

er mit dieser flachen Hand die Beredsamkeit. Und schon vor ihm sagt Aristoteles im Anfang seiner Rhetorik, diese Kunst komme gleichsam von einer Seite mit der Dialectik überein, indem nur der Unterschied darin bestehe, daß die Verfahrungsart beim Reden mehr die Ausdehnung, jene beim Sprechen mehr die Zusammenziehung sey. Ich verlange also, daß dem großen Redner die ganze Verfahrungsart beim Sprechen, sofern sie auf die Rede anwendbar ist, bekannt seyn müsse: eine Sache, die, wie Dir, dem gründlichen Kenner dieser Wissenschaften, nicht entgehen kann, auf zweierlei Art gelehrt werden kann. Denn Aristoteles hat eine Menge Vorschriften für die Kunst zu Sprechen gegeben, und nachher haben die sogenannten Dialectiker deren eine Menge, die noch dorniger sind, ausgeheckt. Wer nun nach dem Lobe der Beredsamkeit strebt, Der muß, nach meiner Meinung, in diesen Dingen nicht ganz fremd, sondern entweder nach jener alten Schule oder nach dieser neuen des Chrysippus gebildet seyn. Vorerst lerne er die Bedeutung, die Beschaffenheit, die Gattungen der Wörter, sowohl einzeln, als in ihren Verbindungen; hierauf den verschiedenen Sprachgebrauch, worin jedes vorkommt; wie man Wahrheit und Irrthum unterscheidet; was sich aus jedem Satze schließen läßt, was folgerecht oder widersprechend ist; und da es in der Sprache viele Zweideutigkeiten gibt, wie diese von einander geschieden und aufgehellt werden müssen. Diese Gegenstände muß der Redner wohl inne haben, denn sie kommen oft vor; allein da sie an sich selbst zu trocken sind, so muß bei ihrer Entwickelung einiger rednerischer Schmuck beigebracht werden.

33. Weil nun bei allen Dingen, die nach einer wissenschaftlichen Methode gelehrt werden, zuerst auszumachen ist, was jedes sey; (denn wenn die Streitenden nicht darüber einig sind, worüber sie streiten, so ist keine vernünftige Untersuchung und Beendigung der Frage möglich;) so müssen wir oft durch Worte uns deutlich machen, in welchem Sinne wir Etwas verstehen, und die im Dunkel liegende Kenntniß einer Sache durch Begriffsbestimmungen aufklären; sofern Begriffsbestimmung ist, wenn die Rede so kurz als möglich angibt, was Dasjenige sey, wovon man handelt. Wie man nun, wie Du weißt, den Gattungsbegriff einer Sache bestimmt hat, so sucht man die besondern Formen und Theile des Gattungsbegriffes auf, um darnach den ganzen Vortrag einzutheilen. Der Redner in unserm Sinne muß daher die Fähigkeit besitzen, eine Begriffsbestimmung von Etwas zu geben; doch darf er dieß nicht mit der Gedrängtheit und Sparsamkeit thun, wie es bei gelehrten wissenschaftlichen Abhandlungen zu geschehen pflegt, sondern theils mit mehr Deutlichkeit, theils mit mehr Ausführlichkeit und auf eine dem gemeinen Verstand und der Fassungskraft des Volks mehr angemessene Weise. Nach Erforderniß der Sache muß er auch einen Gattungsbegriff dermaßen in seine bestimmten Artbegriffe eintheilen und zerlegen, daß keiner übergangen, aber auch kein überflüssiger genannt wird. Wann aber und wie dieß geschehen müsse, gehört nicht hieher: denn ich will hier, wie gesagt, nur den Kunstrichter, nicht den Lehrer vorstellen. Doch nicht genug, daß er mit der Dialectik vertraut ist, er muß auch alle Gebiete der Philosophie kennen und sich darin zurecht finden. Denn über Religion, über

Sitte, über den Sinn der Zärtlichkeit, über die Liebe zum Vaterland, über gute und böse Dinge, über Tugend und Laster, über die Pflicht, den Schmerz, das Vergnügen, über Leidenschaften und Irrthümer, über alle diese Dinge, die dem Redner oft vorkommen, aber gewöhnlich zu trocken behandelt werden, kann er, sage ich, ohne die angegebene Wissenschaft nicht mit der gehörigen Stärke, Ausführlichkeit und Fülle der Gedanken reden und sich verbreiten.

34. Noch rede ich nur vom Stoffe der Rede, nicht von der Darstellung selbst. Dann erst soll der Redner einen gebildeter Ohren würdigen Stoff haben, über den er redet, — ehe er daran denken darf, mit welchen Worten und auf welche Art er davon reden müsse. Ja, damit er um so größer und — ich möchte sagen — auf einen um so höhern Standpunkt gestellt sey, so verlange ich, daß er, wie ich oben von Perikles anführte, selbst von Gegenständen der Naturkunde habe. Denn sicher wird, wenn er sich von den himmlischen Dingen zu den menschlichen wendet, seine Sprache wie seine Empfindung durchaus erhabener und herrlicher seyn. Hat er sich nun mit diesen göttlichen Dingen bekannt gemacht, so darf er diese menschlichen darob nicht vernachläßigen. Er muß das bürgerliche Recht inne haben, welches er bei gerichtlichen Verhandlungen keinen Tag entbehren kann. Denn was ist schimpflicher, als wenn man die Vertheidigung von Rechtsfragen und Streitigkeiten der Bürger übernimmt, ohne die Gesetze und Rechte der Bürger zu kennen? Auch die Erinnerungen der Vorzeit soll er nach ihrem Verlaufe wissen; natürlich vor Allem von unserem Staate; aber doch auch von andern herrschenden Völkern und berühmten Königen: eine

Sache, worin die Bemühung unsers Atticus uns die Mühe erleichtert hat, welcher mit Beobachtung und Aufzeichnung der Zeitfolge, ohne eine merkwürdige Begebenheit zu übergehen, die Erinnerungen eines Zeitraumes von siebenhundert Jahren in Einem Buche zusammengefaßt hat. Aber nicht wissen, was geschehen ist, ehe man geboren ward, heißt immer ein Kind bleiben. Denn was ist des Menschen Leben, wenn es nicht durch die Erinnerung an die Vergangenheit mit frühern Menschenleben verwoben wird? Die Berufung auf das Alterthum und die Anführung von Beispielen verschafft, außerdem daß man ungemein gefällt, der Rede Ansehen und Glauben.

Ausgerüstet mit diesen Vorkenntnissen mache er sich an die Streitsachen selbst; vor allen Dingen muß er deren verschiedene Gattungen kennen. Er muß nämlich wissen, daß bei Allem, worüber gestritten wird, entweder die Sache oder die Worte den Streit machen. Bei der Sache kommt Wahrheit und Recht oder die Benennung in Betracht; bei den Worten Zweideutigkeiten oder Widersprüche. Denn wenn zuweilen in dem Sinn etwas anderes als in den Worten zu liegen scheint, so ist dieß eine besondere Art von Zweideutigkeit, die gewöhnlich von einem ausgelassenen *) Worte herrührt, wodurch wir, wie es der Begriff von Zweideutigkeit mit sich bringt, in Etwas zweierlei Bezeichnungen finden können.

---

*) Natürlich, wenn gerade das näher bestimmende Wort fehlt und etwas dadurch zu allgemein ausgedrückt ist, so können oft noch mehr als blos zweierlei Bezeichnungen gefunden werden.

35. So wie es nun der Arten von gerichtlichen Verhandlungen so wenige gibt, so gibt es auch nur wenige Vorschriften für die Beweise. Man gibt zwei Quellen an, woraus sie geschöpft werden, nämlich entweder aus der Ursache selbst, oder indem sie von außen herbeigeholt werden. Die Sachbehandlung nun ist es, was der Rede Auszeichnung gibt; denn die Sachkenntniß kann man sich sehr leicht erwerben. Denn was ist noch übrig, das die Kunst lehren könnte, als daß man die Rede mit einem Eingang versehe, entweder um den Zuhörer zu gewinnen, oder um ihn aufmerksam zu machen, oder für Belehrungen vorzubereiten; daß man die Sache kurz, wahrscheinlich und deutlich darlege, wodurch Jedermann verständlich werde, um was es sich handelt; daß man seine Behauptungen beweise, daß man die Gegengründe umstoße; daß dieses nicht unordentlich geschehen dürfe, sondern daß ein Beweis, ein Schluß nach dem andern durchgeführt werde, mit allen den Folgerungen, die man zur Begründung jeder Sache braucht; daß man endlich mit einer Schlußrede, die entzündet oder löscht, das Ganze beschließe. Wie nun der Redner diese einzelnen Theile behandeln solle, läßt sich hier nicht leicht sagen: denn die Behandlung ist nicht immer die nämliche. Da ich indessen keinen Schüler, um ihn zu belehren, sondern einen Redner, dem ich meinen Beifall schenken kann, suche; so hat vor Allen Derjenige auf diesen Beifall Anspruch, der das Schickliche wahrnimmt. So ist es der Geschmackssinn, den hauptsächlich der Redner als Maßstab anlegen muß, um Zeiten und Personen recht zu handhaben. Denn weder jedes Mal, noch gegen Jeden, noch

für Jeden, noch Jedem ziemt es, wie ich glaube, auf dieselbe Art zu reden.

36. Ein Redner ist also Derjenige, der seinen Vortrag dem, was jedes Mal das Schickliche ist, anzuschmiegen weiß. Ist er hierin mit sich einig geworden, dann muß er jeden Gegenstand behandeln, wie er behandelt werden soll; nicht den reichhaltigen trocken, den großen kleinlich, und auch nicht umgekehrt; sondern der Vortrag muß in einem richtigen und angemessenen Verhältnisse mit der Sache selbst stehen. Der Eingang sey bescheiden, ohne den feurigen Schwung hochtönender Worte, in den Gedanken sey eine Schärfe, entweder um seinen Gegner von einer gehässigen oder sich selbst von einer empfehlenden Seite darzustellen. Die Erzählungen müssen glaubwürdig, nicht im Tone des Geschichtschreibers, sondern fast in der Sprache des gemeinen Lebens, deutlich vorgetragen werden.

Ist ferner der Gegenstand seines Vortrags mager, so sey auch der Faden seiner Beweisführung, sowohl bei der Belehrung als bei der Widerlegung, dünn, und so gehalten, daß im Verhältnisse, wie die Sache steigt, auch die Rede steige. Kommt aber ein Fall vor, wo man die Kraft der Beredsamkeit zeigen kann, dann wird auch der Redner sich weiter ausbreiten, dann wird er über die Gemüther herrschen, er wird sie leiten, und jede Empfindung, wie er will, das heißt, wie es die Natur der Sache und die Beschaffenheit der Umstände erfordern, wird er anregen. Die ganze wundervolle Ausrüstung aber, welche die Beredsamkeit auf eine solche Stufe der Ehre emporhebt, ist von gedoppelter Art. Denn obwohl eine Rede in allen ihren Theilen preißwürdig seyn,

und man kein Wort fallen lassen soll, das nicht gewichtig und gewählt wäre; so gibt es doch hauptsächlich zwei Dinge, die darin wie Licht und Leben sind: zum ersten rechne ich die Frage nach dem Gattungsbegriffe, nach dem Satze, wie sich die Griechen ausdrücken, wovon oben [Cap. 14] gesprochen worden ist; zum zweiten, was sie die Vergrößerung nennen, das heißt die Kunst, einen Gegenstand zu steigern und zu erweitern. Es soll nun die letztere zwar über den ganzen Körper der Rede gleichmäßig verbreitet seyn, sie zeigt sich aber doch am glänzendsten in den Gemeinplätzen, die so genannt worden sind, weil sie vielen Gegenständen gemeinschaftlich anzugehören scheinen, ob sie gleich zu einzelnen Gegenständen eigenthümlich bezogen werden müssen. Aber gewiß beruht oft die ganze Rede auf jenem Theile, welcher die Frage allgemein auffaßt. Denn worin auch immer der eigentliche Punkt des Streitfalls besteht, was die Griechen das Krinomenon nennen, so thut man immer wohl, ihn so zu behandeln, daß man eine allgemein gültige Frage daraus macht und die Sache überhaupt betrachtet; es sey denn, daß die Wirklichkeit einer Thatsache in Zweifel gezogen wird, wo dann Gründe der Wahrscheinlichkeit die Frage lösen müssen. Doch sey der Vortrag nicht in der Weise der Peripatetiker — bei welchen man sich schon von Aristoteles her im feinen Vortrag übt — sondern bedeutend kräftiger; auch behandle man jenen allgemeinen Theil so, daß dabei zugleich vieles Mildernde zu Gunsten des Beklagten, vieles Herbe zum Nachtheil des Gegners vorgebracht werden kann. Durch Vergrößerung und umgekehrt durch Herabsetzung der Gegenstände ist dem Redner jede Wirkung

möglich; eine Regel, die denn auch mitten unter den Beweisführungen, bei jeder Gelegenheit etwas zu vergrößern oder zu verkleinern, die sich darbietet, und fast bis ins Unendliche in der Schlußrede ihre Anwendung findet.

37. Noch gibt es zwei Dinge, welche bei richtiger Behandlung von Seiten des Redners die Beredsamkeit zu einem Gegenstande der Bewunderung machen; das eine ist, was die Griechen das Ethische nennen, Beziehungen auf Charactere, Sitten, Gewohnheiten im menschlichen Leben; das andere ist, was sie mit dem Namen des Pathetischen bezeichnen, dasjenige, wodurch die wilden Stürme der Leidenschaften erregt werden: in diesem letztern Einen zeigt die Rede ihre königliche Gewalt. Jenes Erstere ist etwas Gefälliges, Angenehmes, geschaffen um Wohlwollen zu erwerben; dieses Zweite ist heftig, feurig, hinreißend, wodurch eine Sache im Sturm errungen wird, ein stürzender Strom, dem nichts zu widerstehen vermag. Dieß ist ein Punkt, wo ich nur mittelmäßig oder wohl noch weit unter dem Mittelmäßigen bin; indessen habe ich durch den Ungestüm, mit welchem ich immer angriff, oft meinen Gegner ganz aus seiner Stellung geworfen. Mir hat für seinen beklagten Freund *) einer der größten Redner, Hortensius, nicht geantwortet. Vor meiner Anklage im Senate verstummte **) der Verwegenste der Menschen, Catilina. Mir hatte Curio

*) Verres. Eine Stunde hatte Cicero gesprochen, und Hortensius mit seinem Freund und Clienten gab die Vertheidigung auf.

**) Siehe Salust's Catilinarischer Krieg. Cap. 31.

der Vater *) in einer großen und wichtigen Privatrechtssache kaum zu antworten angefangen, als er sich plötzlich niedersetzte, und sagte, das Gedächtniß sey ihm durch Zauberei genommen. Soll ich noch von den Triebfedern des Mitleids sprechen, deren ich mich um so häufiger bediente, als auch, wenn wir zu Mehreren in derselben Sache auftraten, dennoch Alle mir die Schlußrede überließen? Daß ich hierin ausgezeichnet schien, verdankte ich nicht meinem Talente, sondern meiner Rührung. Mag aber auch diese Gabe bei mir so mäßig seyn, wie sie will — ich bin zufrieden, wie sie nun eben ist —; so ist sie doch in meinen Reden sichtbar, ob sie gleich als Schriftwerke nicht jenen Geist mehr athmen, der das Nämliche, wenn es vorgetragen wird, größer erscheinen läßt, als wenn es gelesen wird.

38. Uebrigens darf das Mitleid nicht die einzige Triebfeder seyn, wodurch das Herz des Richters bewegt wird; (wobei ich mich oft so meinem Schmerz hingebe, daß ich einmal beim Schlusse meiner Rede ein unmündiges Kind auf die Arme nahm; daß ich ein ander Mal, wo ich einen vornehmen Beklagten aufrief und sein kleines Söhnchen in die Höhe hob, auf dem ganzen Forum Trauer und Wehklage verbreitete;) sondern man muß auch machen können, daß der Richter Zorn und Milde, Widerwillen und Wohlwollen, Verachtung und Bewunderung, Haß und Liebe, Begierde und Ueberdruß, Hoffnung und Furcht, Freude und Schmerz — empfindet: eine Mannigfaltigkeit von Affecten, für deren härtere meine Anklagen, für deren sanftere meine Vertheidigungen Beispiele liefern.

*) Siehe Brutus. Cap. 60.

Denn es gibt keine Weise, das Gemüth des Zuhörers aufzuregen oder zu besänftigen, die ich nicht versucht hätte. Ich würde es etwas Vollkommenes nennen, wenn ich es dafür hielte, denn bei der Wahrheit würde ich mich nichts um den Vorwurf der Unbescheidenheit bekümmern. Aber, wie ich schon gesagt habe, keine Stärke des Talents, sondern eine große Stärke des Gefühls setzt mich so in Flammen, daß ich mich selbst nicht mehr halten kann. Auch würde nie der Zuhörer entzündet werden, wenn nicht die Rede selbst noch glühend zu ihm gelangte. Ich würde eigene Beispiele aus meinen Reden anführen, wenn Du sie nicht schon gelesen hättest; ich würde fremde anführen, entweder Lateinische, wenn ich solche fände, oder Griechische, wenn es passend wäre. Aber von Crassus ist nur sehr Weniges vorhanden, und zwar nichts vom gerichtlichen Fache; nichts von Antonius, nichts von Cotta, nichts von Sulpicius; Hortensius redete besser, als er schrieb. Indessen laß uns in Ermangelung der Beispiele die ganze Größe der Kraft, von der wir hier sprechen, wenigstens ahnen, oder wenn wir ja Beispiele haben wollen, sie von Demosthenes nehmen, und zwar ein Beispiel eines fortlaufenden Vortrags: von jener Stelle an, wo er im Processe des Ctesiphon von seinen Handlungen, Rathschlägen und Verdiensten um den Staat zu reden beginnt. Gewiß paßt diese Rede in jene Urform, die unserem Geiste vorschwebt, so sehr, daß man sich keine größere Beredsamkeit denken kann.

39. Doch jetzt ist noch die eigentliche Form des Styls und das, was man seinen Character heißt, zu betrachten übrig; wie dieser beschaffen seyn müsse, läßt sich schon aus Dem, was oben gesagt ist, abnehmen. Denn die Schönheits-

formen, sowohl einzelner Wörter als der Wörter in ihrer Stellung zu einander, haben wir schon berührt *). Davon muß unser Redner einen solchen Ueberfluß besitzen, daß kein anderes als ein gewähltes und gewichtiges Wort aus seinem Munde geht; jede Art übertragener Ausdrücke muß ihm reichlich zu Gebote stehen, weil diese vermöge ihrer Aehnlichkeiten unsern Geist herüber und hinüber tragen, da und dorthin bewegen; wobei schon eine Bewegung unserer Gedanken, die in schnellen Schwingungen geschieht, an und für sich etwas Angenehmes hat. Was die übrigen Figuren betrifft, welche man durch die Zusammenstellung der Wörter eigentlich als Lichtseiten der Rede gewinnt, so verschönern sie ungemein. Sie gleichen jenen Prachtstücken, welche man bei festlicher Ausschmückung der Bühne oder des Forums braucht, sofern diese nicht zur einfachen Verzierung, sondern zur Hervorhebung des Ganzen dienen. Die nämliche Bewandtniß hat es mit diesen Lichtseiten, oder, wie man sie nennen könnte, Prachtstücken der Rede: wenn man, zum Beispiele, Wörter zweimal und öfter wiederholt oder mit einer kleinen Veränderung wieder anbringt; wenn man die Rede zu mehreren Malen mit demselben Wort anfängt, oder mit demselben Worte schließt, oder beides zugleich; oder wenn man dasselbe Wort nach einem Zwischensatze wiederholt; oder wenn man dasselbe Wort am Anfang und am Ende eines Satzes gebraucht; oder wenn man dasselbe Wort in Einem Zusammenhang in verschiedener Bedeutung gebraucht; oder wenn man die Sätze mit Wörtern von gleichem Ton und von gleicher

*) Cap. 25.

Endung schließt; oder wenn man Gegensätze mit Gegensätzen in Beziehung bringt; oder wenn man stufenweise nach vorne zurückschreitet; oder wenn man mit Weglassung der Bindewörter mehrere Sätze getrennt hinstellt; oder wenn man Dieß und Jenes übergeht, und angibt warum; oder wenn man sich verbessert und gleichsam etwas zurücknimmt; oder wenn man in einen Ausruf der Bewunderung oder der Klage ausbricht; oder wenn man dasselbe Wort mehrmals mit verändertem Beugfalle gebraucht.

Aber wichtiger sind die Verzierungen der Gedanken. Da sich Demosthenes derselben so gar häufig bedient, so glauben Manche, diesem Umstande hauptsächlich habe er seinen Redner-Ruhm zu verdanken. Und wirklich findet sich beinahe keine Stelle, wo er nicht seinen Gedanken eine gewisse Bildung gibt; auch ist im Grunde Reden nichts Anders als alle oder wenigstens die meisten Gedanken in einer glänzenden Gestalt erscheinen lassen. Alle diese Dinge kennst Du so genau, Brutus, daß ich keine Namen und keine Beispiele nöthig habe. Nur die Gattung möge hier bemerkt werden.

40. Der Redner nun, wie wir ihn verlangen, rede so, daß er oft einer und derselben Sache verschiedene Wendungen geben, einen und denselben Gedanken längere Zeit fest halten, daß er oft Etwas als unbedeutend, oft Etwas spöttisch behandle; daß er den Gedanken von der Hauptsache weg auf etwas Anderes leite; daß er voraus ankündige, wovon er reden will; daß er, nachdem er Etwas abgehandelt hat, eine bestimmte Ansicht ausspreche; daß er nach einer Abschweifung wieder einlenke; daß er das Gesagte wiederhole; daß er seinen Beweis durch eine bündige Schlußfolgerung führe; daß er

den Gegner mit Fragen bestürme; daß er auf Fragen sich selbst wieder antworte; daß er das Gegentheil von Dem, was er sagt, durchblicken lasse; daß er sich zweifelhaft stelle, was er hauptsächlich oder wie er zu reden habe; daß er Eintheilungen mache; daß er Etwas übergehe und unberücksichtigt lasse; daß er vorbaue; daß er selbst von Dem, was man an ihm tadelt, die Schuld auf seinen Gegner wälze; daß er oft mit den Zuhörern, oft auch mit seinem Gegner sich gleichsam berathschlage; daß er die Redeweise und Sitten von Menschen schildere; daß er gewisse stumme Wesen redend einführe; daß er seinen Zweck der Aufmerksamkeit entrücke; daß er die Zuhorer oft in eine heitere, lustige Stimmung versetze; daß er mögliche Einwürfe vorwegnehme; daß er Vergleichungen anstelle; daß er Beispiele anführe; daß er Rollen vertheile; daßer Unterbrechungen zurückweise; daß er thue, als verschweige er Etwas; daß er warne, wo man sich vorsehen solle; daß er sich freiere Aeußerungen erlaube; ja, daß er zürne, daß er zuweilen schelte, daß er bitte, flehe, verbessere; daß er kurze Nebenbemerkungen mache; daß er wünsche; daß er verwünsche, daß er mit seinen Zuhörern vertraut werde. Aber auch noch andere Tugenden des Vortrags wird er sich aneignen: zum Beispiel Kürze, wo es die Sache fordert; oft wird er seiner Darstellung sinnliche Anschaulichkeit geben, oft einen über die Grenzen des Möglichen vergrößerten Maßstab; oft wird er mehr errathen lassen, als er sagt; oft wird er heiter; oft ahmet er Sitten und Charactere nach.

41. In allem Diesem (denn Du siehst einen ganzen Wald vor Dir) muß sich die Beredsamkeit in ihrer ganzen Größe zeigen. Doch kann man dabei noch nicht auf das Ver-

dienst, welches wir im Auge haben, Anspruch machen, wenn man nicht auch den Worten Anlage, gleichsam Bau und Fügung zu geben weiß. So sehr mich bei der Vorstellung, daß ich über diese Gegenstände der Reihe nach sprechen sollte, die oben gemachten Betrachtungen besorgt machten, so beunruhigten mich doch noch in höherem Grade die folgenden. Es kam mir nämlich vor, es könnten sich nicht allein Neider — von denen Alles wimmelt — sondern selbst Gönner meines Ruhmes finden, die glaubten, für einen Mann, über dessen Verdienste der Senat, mit Beistimmung des Römischen Volkes, Beschlüsse erlassen hat, wie über Keinen, zieme sich nicht, daß er über das Kunstwerk der Beredsamkeit so viel in die Welt schreibe. Wenn ich Diesen auch nichts Anderes erwiederte, als daß ich Marcus Brutus seine Bitte nicht versagen wollte, so läge dafür schon eine gültige Entschuldigung in der Absicht, den billigen und edlen Wunsch eines theuren Freundes und trefflichen Mannes zu erfüllen. Wenn ich mich aber dazu bekenne, daß ich den Verehrern der Redekunst — möchte ich nur dieß im Stande seyn! — Regeln und Wege, die zur Beredsamkeit führen, zeigen wolle, welcher billig Denkende dürfte mich deßwegen tadeln? Ist es nicht entschieden, daß in unserer Republick in Zeiten der Ruhe und des städtischen Geschäftslebens immer die Beredsamkeit den ersten, die Rechtswissenschaft den zweiten Rang behauptet hat, die erstere als ein vorzügliches Mittel, sich Gunst, Ruhm und Macht zu verschaffen, die zweite als Anweisung, sein Recht zu verfolgen und zu wahren, wobei sie oft noch die Beredsamkeit um ihren Schutz ersuchen mußte, und, war sie mit ihr entzweit, oft kaum die Grenzen ihres eigenen Ge=

biets vertheidigen konnte? Wie kommt es nun, daß es immer rühmlich war, das bürgerliche Recht zu lehren und daß die Häuser der berühmtesten Männer durch die Menge der Schüler einen Glanz erhielten; wogegen Einer, der die Jugend zur Beredsamkeit anfeuert und ihr hierin behülflich ist, getadelt werden soll? Denn wenn die Kunst, schön zu reden, schädlich ist, so verbanne man die Beredsamkeit geradezu aus dem Staate. Wenn sie nun aber nicht nur Denen, welche sie besitzen, sondern dem ganzen Staat Ehre macht, warum soll denn die Erlernung einer Sache schimpflich seyn, deren Wissen rühmlich ist; oder das Lehren einer Kunst nicht ehrenvoll seyn, deren Kenntniß so herrlich ist?

42. Allein das Eine ist oft geschehen, das Andere ist etwas Neues. — Zugegeben, aber Beides hat seine Ursache. Denn bei den Erstern war es hinreichend, nur ihre Rechtsbescheide zu hören, so daß die Lehrer dazu keine besondere Zeit aussetzten, sondern zu gleicher Zeit ihre Schüler, und Die, welche sich bei ihnen Raths erholten, befriedigen konnten. Die Andern aber, welche ihre Zeit zu Hause zur Untersuchung und Bearbeitung einer Sache, auf dem Forum zur wirklichen Verhandlung, und was ihnen sonst noch an Zeit übrig blieb, zu ihrer eigenen Erholung verwendeten; welche Gelegenheit behielten sie, zu unterrichten oder zu belehren? Fast möchte ich auch sagen, daß bei den Meisten unserer Redner die Stärke mehr auf ihrem Talent als auf ihrer Gelehrsamkeit beruhte. Sie waren also bessere Redner als Lehrer; bei mir ist es vielleicht umgekehrt. — Allein das Lehren verträgt sich nicht mit der Würde. — Gewiß nicht, wenn es schulmäßig geschieht. Aber wenn durch Ermahnung, durch

Aufmunterung, durch Befragung, durch gegenseitige Mittheilung, zuweilen auch durch Zusammenlesen oder durch Zuhören, wenn man so auch einmal durch Lehren zur Bildung Anderer Etwas beizutragen im Stande wäre, so weiß ich nicht, warum man es nicht wollen sollte? Ist es anständig, (wie es denn auch ist) wenn man lehrt, mit welchen Worten die Veräußerung *) heiliger Gebräuche vorzunehmen sey: warum sollte es nicht anständig seyn, zu lehren, wie diese heiligen Gebräuche selbst erhalten und vertheidigt werden können? — Allein zur Rechtswissenschaft bekennen sich auch Manche, die nichts davon verstehen; ihre Stärke in der Beredsamkeit aber suchen selbst Diejenigen, die sie besitzen, zu verbergen, weil unsere Einsichten zwar den Menschen angenehm sind, unsere Zunge aber verdächtig ist. Wird aber darum die Beredsamkeit verborgen bleiben, oder gerade unbemerkt, was man zu verheimlichen sucht? oder ist zu fürchten daß, bei einer großen und glorreichen Kunst Jemand für schimpflich halte, Andere zu lehren, was zu lernen für ihn selbst so ruhmvoll war? Vielleicht sind Andere zurückhaltender; ich that damit nie heimlich, daß ich gelernt hatte. Denn wie konnte ich, da ich als Jüngling die Heimath verließ, da ich wegen meiner Ausbildung Meere durchschiffte, da mein Haus von den gelehrten Män-

*) Da auch der Privatgötterdienst unter dem Schutze der Priesterschaft stand, so durfte darin keine Abänderung ohne die Einwilligung dieser Behörden vorgenommen werden. Manche religiöse Familiengebräuche waren oft aber für eine Familie, wenn diese nicht sehr zahlreich war, so lästig, daß man sie gerne aufgegeben hätte: hiezu waren gewisse Formeln nöthig.

nern voll war, da auch in meiner Unterhaltung sich vielleicht einige Spuren wissenschaftlichen Geistes zeigten, und meine Schriften allgemein gelesen wurden: — wie konnte ich verheimlichen, daß ich gelernt hatte? wie Jemand davon überzeugen, es wäre denn, daß ich nur geringe Fortschritte gemacht hätte?

43. Bei allem Dem war doch die Erörterung der obigen Gegenstände ein würdigerer Gegenstand als derjenige, wovon ich jetzt sprechen muß. Denn es handelt sich davon, wie man die Wörter zusammensetzen, und beinahe, wie man die Silben abzählen und abmessen müsse; dieß Alles ist nach meiner Ansicht zwar unentbehrlich, doch ist es rühmlicher, dasselbe auszuüben, als zu lehren. Bei allen großen Künsten ist es, wie bei Bäumen, das hohe Ganze, das uns ergötzt, nicht eben so Wurzeln und Zweige; aber Jenes kann ohne diese nicht seyn. Indessen sey es nun, daß ich, wie jener bekannte Vers sagt:

„Man schäm' sich nicht die Kunst zu nennen, die man treibt!"

meine Lieblingsneigung nicht verleugnen kann, oder daß dein Kunsteifer diese Schrift von mir erpreßt hat, so müßte ich doch etwaigen Tadlern Einiges erwiedern. Wenn nun aber Das, was ich gesagt habe, sich auch nicht so verhielte, Wer wollte dennoch so hart und gefühllos seyn, es mir zu verargen, nachdem meine Talente für das Forum und für öffentliche Verhandlungen unnütz geworden sind, daß ich mich nicht der Unthätigkeit, was mir unmöglich ist, oder dem Kummer, gegen den ich ankämpfe, sondern vielmehr den Wissenschaften hingebe? Sie, die mich ehedem in die Gerichte und in den Senat begleitet haben, erfreuen mich nun daheim, und nicht

blos durch solche Gegenstände, wie sie dieses Buch enthält, sondern noch durch andere, weit ernstere und wichtigere; und wenn diese Arbeiten erst vollendet sind, so werden gewiß die Ergebnisse meiner stillen und häuslichen Forschungen der Größe meiner Arbeiten auf dem Forum und meiner öffentlichen Werke entsprechen. Doch kehren wir zu dem Gang unserer Untersuchung zurück.

44. Die Wortstellung muß so seyn, daß Ende und Anfang sich passend aneinander anschließt, und der Laut möglichst angenehm ist; daß die Wörter durch Form und Ebenmaß ein abgerundetes Ganzes bilden; daß die Periode einen volltönenden und harmonischen Fall hat. Wir wollen nun den ersten Punkt und seine Beschaffenheit betrachten, welcher besonders deßwegen Sorfalt erfordert, weil die Rede ihren Bau erhalten soll, ohne daß der Kunstfleiß sichtbar werden darf; denn Dieß würde theils eine endlose, theils eine kindische Mühe seyn, eine Mühe, die Scävola beim Lucilius auf eine witzige Art an Albucius verspottet:

> O wie nett sind die Phrasen gedrechselt, ähnlich den Fliesen
> Eines künstlichen Estrichs mit abgeschachtetem Einwurf!

Diese Zusammenfügung darf nicht so merklich ins Kleine fallen. Indessen wird ein geübter Stil mit dieser Kunst des Satzes leicht zurecht kommen. Denn wie beim Lesen das Auge, so sieht beim Reden die Seele voraus, was kommt, damit nicht durch das Zusammenstoßen der Endsylben der vorhergehenden mit den Anfangssylben der folgenden Wörter klaffende oder rauhe Töne entstehen. Denn auch die anmuthigsten und kräftigsten Gedanken, wenn sie in ungebildeten Wörtern ausgedrückt werden, beleidigen das Ohr, welches ein sehr eigen-

sinniger Richter ist. Dieß beobachtet die Lateinische Sprache so streng, daß selbst der roheste Mensch das Zusammentreffen der Selbstlauter vermeidet. [Damit halten es die Griechen anders;] ja Einige tadeln es an Theopompus, daß er diese Buchstaben so sehr gemieden habe, obgleich sein Lehrer Isokrates es eben so gemacht hatte. Nicht so Thucydides, nicht einmal so der als Schriftsteller weit größere Plato, weder in seinen sogenannten Dialogen, wo es sogar absichtlich geschehen durfte, noch selbst in der *) Volksrede, wo, nach Athenischer Sitte, die in der Schlacht Gefallenen gepriesen werden, welche so viel Beifall gefunden hat, daß sie, wie Du weißt, jährlich an demselben Tage vorgelesen werden muß. In derselben findet sich ein häufiges Zusammentreffen der Selbstlauter, was Demosthenes größtentheils als fehlerhaft gemieden hat.

45. Doch dieß mögen die Griechen ausmachen. Wir, auch wenn wir wollten, dürfen die Selbstlauter nicht gedehnt aussprechen. Dieß beweisen die noch ziemlich rauhen Reden Cato's, dieß beweisen alle Dichter, ausgenommen wenn sie manchmal wegen des Verses sich eine Klaffung erlaubten, wie Nävius:

„Vos qui accolitis fluvium Histrum atque algidam.“ **)

und eben daselbst:

„Quam nunquam nobis Graji atque Barbari,“ ***)

---

*) Im Menexenos. Man vergleiche Tuscul. Untersuchungen B. 3. Cap. 3.

**) Die ihr am Isterstrom am kalten Strande wohnt.

***) Den uns das Griechen-Volk und die Barbaren nie —.

und Ennius einmal:

Scipio invicte *)

und auch ich **)

Hoc motu radiantis Etesiae in vada ponti.

Dieß würden unsere Landsleute nicht oft geduldet haben, obschon die Griechen es sogar zu loben pflegen. Doch was sage ich blos von den Selbstlautern? Auch ohne Selbstlauter zogen sie oft der Kürze wegen zusammen, daß sie sagten: multi' modis, ***) vas' argenteis, palm' et crinibus, tecti' fractis. Kann man aber die Freiheit weiter treiben, als wenn sie, sogar Personennamen zusammenzogen, um sie für die Aussprache bequemer zu machen? Denn wie sie aus duellum ****). bellum, aus duis, bis machten; so nannten sie den Duellius, der die Seeschlacht gegen die Karthager gewann, Bellius, obwohl seine Vorfahren immer den Namen Duellius geführt hatten. Zuweilen werden auch Wörter nicht der Bequemlichkeit sondern des Wohllauts wegen zusammengezogen. Denn wie anders ist euer Ala †) aus Axilla entstanden, als weil man die plumpe Aussprache vermeiden wollte? Wel-

---

*) Scipio, unbesiegter.

**) „Mit der Bewegung der Hundstagsonn' in die Fluthen des Meeres." Aus Cicero's Uebersetzung der Phänomene des Aratus.

***) In vielen Weisen, in silbernen Gefäßen, in Händen und Haaren, in zertrümmerten Gemächern.

****) Krieg; hier sieht man den ursprünglichen Begriff Zweikampf.

†) Eigentlich Ahala, ein Beiname der Servilischen Familie, zu welcher Brutus gehörte.

chen Uebelklang der gewähltere Lateinische Sprachgebrauch auch aus den Wörtern maxillae *), taxilli, so wie vexillum, paxillus verdrängt hat. Auch verband man gerne Wörter durch Zusammnuziehung in eins, als si audes in sodes, si vis in sis. Ja in capsis **) stecken drei Wörter. So ist ain' für aisne, nequire für non quire, malle für magis velle, nolle für non velle, oft auch dein und exin für deinde und exinde. Und wie? läßt es sich nicht leicht merken, warum man sagt cum illis, aber nicht cum nobis, sondern nobiscum? wenn man anders sagte, so würden die Buchstaben auf eine widrige Art zusammenstoßen, welches Zusammenstoßen bei cum nobis so eben der Fall gewesen wäre, wenn ich nicht ein Wörtchen dazwischen gesetzt hätte. Daher sagt man auch mecum und tecum, nicht cum me und cum te, ähnlich wie bei nobiscum und vobiscum.

46. Da wollen Einige, die dieß tadeln, zu spät noch das Alterthum verbessern. Denn statt Deûm atque hominum fidem sagen sie Deorum etc. gleichsam als ob die Alten dieß nicht gewußt hätten. Oder war es nicht vielmehr die Gewohnheit, wovon diese Freiheit abhieng? Daher denn auch derselbe Dichter ***), welcher sich in folgender Stelle:

Patris mei, meûm factûm pudet, ****)

und in

Texitur: exitiûm examen rapit, †)

---

*) Dafür malae, Backen, tali, Würfel; velum, Seegel; palus, Pfahl.

**) cape si vis, nimm wenn du willst.

***) Ennius.

****) Des Vaters und der eignen Thaten schäm' ich mich.

†) Fertig ist's und es reißt die Unglückswage.

wo meûm factûm und exitiûm für meorum factorum und exitiorum steht, eine minder gebräuchliche Zusammenziehung erlaubt hatte, nicht liberûm sagt, wie in der Redensart cupidi liberûm oder in liberûm loco jetzt meist vorkommt, sondern er sagt, wie Jene wollen,

Neque tuum unquam in gremium extollas liberorum ex te genus, *)

und eben so

Namque Aesculapi liberorum **)

Allein jener ***) Andere in seinem Chryses hat nicht nur

Cives, antiqui amici majorum meûm, ****) welches gebräuchlich ist, sondern das noch härtere

Consiliûm socii, auguriûm atque extûm interpretes, †)

Derselbe hat ferner

Postquam prodigiûm horriferûm, portentûm pavos, ††)

was gewiß nicht bei allen geschlechtlosen Wörtern angeht.

Ich möchte nicht so gerne sagen armûm judicium als armorum, obschon derselbe Dichter hat:

Nihilne ad te de judicio armûm accidit? †††)

Ferner erlaube ich mir, wie die Register der Censoren spre-

---

*) Nie sollst in eignen Kindern Dein Geschlecht Du auf dem Schosse wiegen.

**) Die Stelle kommt vollständiger Tuscul. Unters. 2, 16.

***) Pacuvius.

****) Ihr Bürger, alte Freunde meiner Ahnen schon.

†) Vertraute, Kenner des Vogelflugs und Eingeweides.

††) Nachdem die Angst vor grausen Zeichen, Ungeheu'rn.

†††) Ist Dir nichts begegnet, was das Waffengericht betrifft?

chen, fabrûm und procûm statt fabrorum und procorum zu sagen: Duorum virorum judicium, oder triumvirorum *) capitalium, oder decemvirorum litibus judicandis **) sage ich durchaus nie. Doch hat Atticus:

Video sepulcra, dua duorum corporum, ***)

und wieder:

— Mulier una duûm virûm. ****)

Ich weiß wohl was das Richtige ist. Aber einmal spreche ich so, wie man darf, indem ich sowohl Proh Deûm als Proh Deorum sage; ein andermal so, wie man muß, indem ich trium virûm, nicht virorum, sestertiûm nummûm, nicht nummorum sage, weil hier der Sprachgebrauch nicht schwankt.

47. Was soll man dazu sagen, wenn Einige nicht wollen, daß man nosse, judicasse sage, sondern behaupten, es müsse novisse, judicavisse heißen, als ob wir nicht wüßten, daß hier das volle Wort richtig, aber das abgekürzte gebräuchlich sey. Daher hat Terenz Beides, wenn er sagt:

Eho, tu cognatum tuum non noras, †)

und späterhin:

Stilphonem, inquam, noveras? ††)

siet ist das volle Wort; sit das abgekürzte; Beides darf man

---

*) Die Triumvirn, die über Criminalsachen erkennen.

**) Die Decemvirn für Rechtsstreitigkeiten.

***) Zwei Gräber, zweier Leiber Gräber sehe ich.

****) Eine, zweier Männer Weib.

†) He, kennst Du Deinen Verwandten nicht?

††) Ich sag', den Stilpho mußt Du kennen. Beide Verse im Phormio Act. III. 2, 35. 41.

gebrauchen. Daher findet man wieder an Einer und derselben Stelle:

Quam cara sint, quae post carendo intelligunt,
Quamque attinendi magni dominatus sient. *)

Auch möchte ich

Scripsere alii rem **)

nicht tadeln, obwohl ich überzeugt bin, daß ipseru ger ist; doch ich unterwerfe mich gern dem Gebrauche, wenn er dem Gehör huldigt.

Ennius sagt:

Idem campus habet;

aber er zog vor, in isdem templis, zu sagen. Freilich wäre isdem [statt idem] richtiger gewesen, aber es war zu plump; iisdem [statt îsdem] lautete nicht gut. Die Gewohnheit erlaubt Fehler um des Wohllauts willen.

So möchte ich lieber pomeridianae quadrigae als postmeridianae, lieber mehercule als mehercules sagen; non scire klingt jetzt fast unlateinisch, nescire ist angenehmer. So auch meridies, warum nicht medidies? ohne Zweifel, weil es minder angenehm lautet. Man hat ein Wort, abs, welches man jetzt nur noch in den Einnahmebüchern findet, und hier nicht überall; sonst ist in der übrigen Sprache eine Veränderung damit vorgegangen. Man sagt amovit, abegit, abstulit: so daß man nicht weiß, welches das Richtigere ist, a, ab oder abs. Sogar absfugit fand man übellautend, abfer

---

*) Dann spürt man's erst, wenn man's entbehrt, wie werth sie ist.
Und wohl zu wahren — diese Macht des Herrscherthums.

**) S. Brutus Cap. 19.

wollte man nicht, und zog aufugit und aufer vor, welche Silbe als Vorwort sich außer diesen beiden Fällen nirgends findet. Man hatte die Wörter notus, navus, narus; sollte man ihnen das Vorwort in vorsetzen, so hielt man es dem Wohllaute angemessener, ignotus, ignavus, ignarus zu sagen, als wie es die Sprachrichtigkeit gefordert hätte. Man sagt ex usu und e re publica, weil in dem ersten Wort ein Selbstlauter folgte, und in dem andern eine Härte seyn würde, wenn man nicht einen Buchstaben wegfallen ließe: so auch exegit, edixit, extulit, edidit. Aber in effecit wird durch den Anfangsbuchstaben des beigefügten Zeitworts das Vorwort verändert: eben so in suffugit, summutavit, sustulit.

48. Ferner in den zusammengesetzten Wörtern — wie artig lautet insipiens, nicht insapiens? iniquus, nicht inaequus? tricipitis, nicht tricapitis? concisus, nicht concaesus? So daß Einige auch pertisum sagen wollten, welches indessen derselbe Sprachgebrauch nicht gebilligt hat. Ist dieß aber ein minder richtiger Geschmack, der sich nicht nach der Natur, sondern nach einer selbst gewählten Regel richtet? Inclitus sprechen wir so aus, daß wir die erste Silbe kurz, insanus so, daß wir sie lang betonen; inhumanus kurz, infelix lang. Kurz bei den Wörtern, welche die nämlichen Anfangsbuchstaben haben, wie sapiens und felix, betonen wir das in lang, bei allen andern kurz. Eben so sagen wir composuit, consuevit, concrepuit, confecit. Zieht man die Regel zu Rathe, so tadelt sie es; fragt man das Gehör, das billigt es. Fragt man warum? Es gefällt uns so. Nach dem Wohlgefallen des Gehörs muß sich aber die Sprache bequemen. Ja ich selbst, weil ich wußte, daß sich unsere Vorfahren blos bei

Selbstlautern des Hauchs bedienten, sagte: pulcri, Cetegi, triumpi, Cartago; endlich aber und zwar spät, als ich durch die Vorwürfe meines Gehörs zur richtigen Einsicht gezwungen ward, überließ ich die Bestimmung des Sprachgebrauchs dem Volk, und behielt die Wissenschaft für mich. Doch sagt man: Orcinii, *) Matones, Otones, Caepiones, Sepulcra, coronae, lacrymae, weil das Ohr nichts dawider hat.

Ennius sagt stets Burrus, nie Pyrrhus; Vi patefecerunt Bruges, nicht Phryges; seine alten Handschriften zeigen dieß. Denn man gebrauchte damals keinen Griechischen Buchstaben, jetzt deren sogar zwei; auch wäre es, da man Phrygum und Phrygibus sagen mußte, ungereimt gewesen, nur in den ungriechischen Beugfällen **) einen Griechischen Buchstaben zu gebrauchen, oder nur im Nennfall Griechisch zu sprechen; jetzt sagen wir dem Gehör zu Gefallen sowohl Phryges als Pyrrhus. Ja sogar, was jetzt für ziemlich grob, damals aber für eine Feinheit galt, man ließ bei Wörtern, die die zwei Endbuchstaben wie optumus haben, den letzten Buchstaben wegfallen, wenn kein Selbstlauter folgte. Man fand daran in Versen nicht den Anstoß, den jetzt die neuern Dichtern zu vermeiden suchen. Denn man sagte: Qui est omnibu' princeps, statt omnibus princeps, und vita illa dignu' locoque statt dignus. ***) Wenn nun schon der ungelehrte

*) Statt Orchinii, Mathones, Othones, Chaepiones, Sepulchra, choronae, lachrimae.

**) Das sind die Beugfälle, wo das Lateinische vom Griechischen in den Endungen abweicht.

***) Des Lebens Werth und der Stelle. Ein Vers von Lucilius. Siehe Tusc. Untersf. B. 2, 17.

Sprachgebrauch ein solcher Künstler in Hervorbringung des Wohllauts ist; was darf man von der Kunst selbst und von gelehrter Bildung erwarten? Ich habe mich hier einerseits kürzer gefaßt, als ich, wenn ich nur diesen Gegenstand allein abhandelte, thun würde; (denn die Materie von der Eigenthümlichkeit und dem Gebrauche der Wörter ist von weitem Umfang) und andererseits zu weitläufig für den Zweck der gegenwärtigen Abhandlung.

49. Weil nun aber das Urtheil über die Sachen und die Worte dem Verstande zusteht, über die Töne aber und die musikalische Form das Ohr entscheidet; und da Jenes auf das Wissen, Dieses auf die Empfindung des Angenehmen sich bezieht: so ist die Kunst dort aus dem Nachdenken, hier aus dem Gefühl hervorgegangen; denn entweder mußte man um das Vergnügen Derjenigen, deren Beifall man doch gewinnen will, unbekümmert seyn, oder man mußte die Kunst erfinden, es zu erregen. Es gibt zwei Dinge, die dem Ohr wohl thun, den Ton und die musikalische Form. Von der musikalischen Form handeln wir bald, jetzt vom Tone. Wie ich schon oben gesagt habe, man muß vorzüglich wohlklingende Wörter wählen, wiewohl nicht wie sie der Dichter nach dem Ton aussucht, sondern wie man sie im gemeinen Leben findet.

„Wo vom Pontus der Helle" *)

ist übertrieben; der Vers:

Kolchischer Widder mit goldener Locke

ist durch glänzende Beiwörter geziert: der folgende:

— Herr auf Asiens reich ertragender Flur —

*) Nämlich statt vom Hellespont.

ist durch den widrigen Buchstaben *) verunstaltet. Sehen wir denn beim Gebrauch mehr auf gute Lateinische Wörter als auf glänzende der Griechen, oder Jemand möchte etwa nicht so reden wollen:

Zur Zeit da Paris mit der Helena **)

und wie es weiter heißt. Ja allerdings darin wollen wir es mit Jenen halten, daß wir die Härte fliehen, wie zum Beispiel:

Da hab' ich sie die Angstscheuch'rin,

oder

Gewandtgeschwätz'ge Schelmerei'n.

Aber nicht genug, daß man eine zweckmäßige Wortsetzung treffe, die Wörter müssen sich auch so schließen; und dieß ist, wie ich schon gesagt habe, der zweite Punkt, worüber das Gehör zu entscheiden hat. Diesen Schluß erhält man entweder schon durch die Wortsetzung selbst, oder gleichsam von freien Stücken, nämlich durch eine gewisse Gattung von Wörtern, die an sich schon eine gewisse Kunstform darstellen: denn dadurch, daß sie in den Endungen einen gleichen Fall haben, oder daß sie sich paarweise auf einander beziehen, oder daß sie zu einander im Verhältnisse von Gegensätzen stehen,

---

*) Frugifera et ferta arva Asiae tenet. Vielleicht war den Römern das häufig wiederkehrende R, vielleicht auch das dreifache F in diesem Verse widrig.

**) Die Stelle kömmt ganz in Cicero vom Redner B. 3. 58, wo sie als ein Beispiel des Schwerfälligen, Einförmigen und Dumpfen angeführt wird. Hier scheint Cicero das Einfache in diesem Verse, gegenüber den schweren Zusammensetzungen der Griechen, zu empfehlen, diesem Glanze, den man durch gut Lateinische Worte oft nicht erreichen kann.

besitzen sie von Natur schon, ohne daß man absichtlich darauf hin arbeitet, etwas Musikalisches. Als den Ersten, der sich dieser Kunstform beflissen habe, nennt man Gorgias. Als Beispiel führei ich die Stelle aus meiner Rede *) für Milo an:

„Dieß, ihr Richter, ist kein geschriebenes, es ist ein angebornes Gesetz; wir haben es nicht erlernt, nicht gehört, „nicht gelesen; aber wir haben es aus der Natur aufgegriffen, „aus ihr geschöpft, ihr abgesehen; wir sind nicht davon belehrt, „sondern darnach erschaffen, nicht dazu gebildet, sondern darin eingeweiht." Diese Sätze sind so beschaffen, weil sich immer richtig einer auf den andern bezieht, daß man fühlt, wie das Musikalische hier nicht gesucht ist, sondern von selbst sich ergeben hat. Der nämliche Fall ist es, wenn man Gegensätze auf einander bezieht, wie in folgenden Beispielen, wo die Rede nicht nur musikalisch überhaupt, sondern zum Vers wird:

Die Du nicht angeklagt, verdammest Du;

wo er hätte sagen müssen verdammst Du, wenn er hätte den Jamben vermeiden wollen.

Daß sie gut gedient, das glaubst Du; daß sie schlecht gedient, das sagst Du.
Das Wissen spricht nicht für, 's Nichtwissen gegen Dich.

Hier macht die Beziehung der Gegensätze schon den Vers. In ungebundener Rede würde es schon so musikalisch lauten:

Was Du weißt, spricht nicht für Dich,
Was Du nicht weißt, sehr gegen Dich.

---

*) Cap. 4.

50. Durch solche neben einander gestellte Gegensätze, welche die Griechen Antithesen nennen, entsteht die rednerische Musikform nothwendig von selbst ohne absichtliche Bemühung. Hierin gefielen sich die Alten schon vor Isokrates, namentlich Gorgias, der meist schon durch das Ebenmaß der Glieder die musikalische Bewegung der Rede bewirkt. Auch ich brauche diese Wendungen gerne, wie zum Beispiele im vierten Buche der Anklage *):

„Vergleicht diesen Frieden mit jenem Krieg; die Ankunft „dieses Prätors mit dem Siege jenes Feldherrn; Diesen und „seine schändliche Rotte, Jenen und sein unbesiegtes Heer; „diesen Wüstling und jenen Reinen: so werdet ihr sagen, „Jener, der Syracus eroberte, habe es gegründet, Dieser, „der es in guter Verfassung überkam, habe es erobert." So ist also auch diese Form von musikalischer Bewegung der Rede bekannt. Es soll jetzt aber die dritte Art einer musikalischen und wohlverbundenen Rede erklärt werden. Wer keinen Sinn dafür hat, von Dem weiß ich nicht, was er für Ohren haben muß, oder was überhaupt Menschenähnliches an ihm ist. Die meinigen wenigstens hören es gerne, wenn der Kreis der Worte vollkommen ausgefüllt und geschlossen ist; sie fühlen, wenn Etwas verkürzt ist, und lieben das Ueberladene nicht. Doch was sage ich, die meinigen? Oft ganze Versammlungen hörte ich Beifall rufen, wenn die Worte einen harmonischen Tonfall hatten. Denn die Ohren erwarten, daß man die Gedanken durch die Worte zu einem Ganzen verbinde. — Dieß findet man bei den Alten nicht. — Wohl,

*) Cap. 52. Die Parallele ist zwischen Verres und Marcellus.

aber es ist auch fast das Einzige, was man bei ihnen nicht findet. Sie verstanden ihre Worte zu wählen, gewichtige und schöne Gedanken zu erfinden, aber von der periodischen Verbindung und Ausfüllung verstanden sie wenig. — Aber gerade Das gefällt uns, sagen sie. — Wie, wenn uns jene uralte Malerei, die nur wenige Farben kannte, besser als die neue vervollkommnete gefällt, so muß man also wohl jene auch wieder hervorsuchen und die jetzige aufgeben? — Sie pochen auf die Namen der Alten. Denn so wie dem Menschen das Alter, so gibt auch den Beispielen das Alterthum ein Ansehen, und es gilt auch bei mir sehr viel. Wahrhaftig ich vermisse nicht so sehr, was das Alterthum nicht hat, als ich lobe, was es hat; um so mehr als ich, was es hat, größer finde, als das, was es nicht hat. Denn ein guter Ausdruck und gute Gedanken, worin die Alten vorzüglich sind, haben mehr Werth, als die periodische Einfassung der Gedanken, die ihnen abgeht.

51. Diese Einfassung ist eine spätere Erfindung, und ich glaube, daß die Alten davon Gebrauch gemacht hätten, wenn die Sache schon bekannt und gewöhnlich gewesen wäre. Denn wie sie einmal erfunden war, finden wir sie bei allen großen Rednern im Brauch. Aber der Name ist verschrieen, wenn es heißt, eine gerichtliche und forensische Rede habe eine musikalische Form, einen Rhythmus. Denn es scheint, als werden zu gefährliche Mittel angewandt, um das Ohr zu bestechen, wenn auch der Redner auf eine musikalische Bewegung seines Vortrags Bedacht nimmt. Darauf stützen sich die Leute, und sprechen nicht nur selbst gebrochen und verstümmelt, sondern tadeln auch eine harmonische und ge-

rundete Darstellung. Wenn dabei die Worte ohne Sinn, die Gedanken ohne Gehalt sind, haben sie Recht; ist aber die Sache gut, der Ausdruck gewählt: warum wollen sie lieber, daß die Rede hinke und absetze, als daß sie sich mit dem Gedanken gleichmäßig fortbewege; denn diese verschrieene Musikform thut Nichts hinzu, als daß sie den Gedanken in eine harmonische Verbindung der Worte bingt: was bei den Alten auch geschehen ist, aber dort meist blos als Werk des Zufalls, oft als ein Werk der Natur erscheint. Und die Stellen, die bei ihnen besonders gelobt werden, verdanken dieses Lob gemeiniglich ihrer geschlossenen Form. Bei den Griechen sind es nun wohl schon vierhundert Jahre, daß dieß Beifall findet, bei uns ist es etwas Neues. Ennius durfte daher mit einem verächtlichen Blick auf das Alte sagen:

In den Liedern, so einst die Faunen und Seher gesungen;

sollte ich denn von den Alten nicht auch so sagen dürfen? Zumal da ich nicht sagen werde, wie Jener: „vor mir," noch, wie folgt:

Ich hab' es gewagt, die Riegel zu sprengen.

Denn ich habe Einige gelesen und gehört, deren Rede eine fast vollendete Rundung hatte. Diejenigen indessen, die dieß nicht können, sind nicht damit zufrieden, daß man sie nicht tadelt: sie wollen noch gelobt seyn. Was mich betrifft, so ertheile ich Denjenigen selbst zwar, die sie sich zum Muster nehmen, mein Lob und mit Recht, wiewohl ich an ihnen etwas vermisse; keineswegs aber diesen Nachahmern, die von Jenen nur Fehler annehmen, während sie von ihren Vorzügen weit entfernt bleiben. Wenn ihre eigenen Ohren so grob und ungebildet

sind, wird auch das Ansehen der größten Kenner ohne Eindruck auf sie seyn?

Ich will mich auf Isokrates und seine beiden Schüler, Ephorus und Naukrates nicht berufen, ungeachtet sie die stimmfähigsten Rathgeber für Abfassung und Ausschmückung einer Rede seyn müssen, da sie selbst die größten Redner waren. Aber gab es je einen Mann von solcher Gelehrsamkeit, von so feiner Erfindungsgabe, von so durchdringender Urtheilskraft, wie Aristoteles? Ferner Wer hat sich erbitterter gegen Isokrates erklärt? Dieser also verbietet in der Rede den Vers, verlangt aber die musikalische Bewegung. Sein Schüler Theodektes, ein nach öfteren Aeußerungen des Aristoteles abgeschliffener Schriftsteller und Kunstlehrer, denkt und lehrt eben so. Theophrast's Ansicht darüber ist noch bestimmter. Wer will nun Leute dulden, die solche Gewährsmänner nicht gelten lassen? Oder sie müßten nicht einmal wissen, daß diese Männer diese Regeln gegeben haben. Wenn das nun so ist, und ich bin's so überzeugt, werden sie gegen ihre eigenen Sinne unempfindlich seyn? Wird ihnen ihr Gefühl nicht sagen, wo etwas leer, holpericht, verstümmelt, zahm oder überladen ist? Bei einem Vers schreit oft das ganze Theater dagegen, wenn er um eine Sylbe zu kurz oder zu lang ist; und doch versteht die Menge Nichts von Füßen und Takten, sie weiß bei Dem, was ihr anstößig ist, nicht, warum und wo es anstößig ist. Allein schon die Natur hat in das Ohr jedes Menschen die Fähigkeit gelegt, Längen und Kürzen eines Lauts, so wie Höhen und Tiefen der Stimme zu unterscheiden.

52. Wünschest Du nun, Brutus, daß ich diese ganze Materie noch genauer entwickle, als selbst Diejenigen, die in diesen wie in andern Dingen unsre Lehrer waren? Oder können wir es bei Dem, was von Ihnen gesagt ist, bewenden lassen? Aber was frage ich, ob Du es wünschest, da ich aus deinem kenntnißreichen Schreiben ersehen habe, daß Du es ernstlich wünschest. Es soll also zuerst von dem Ursprung, hernach vom Grunde, dann vom Wesen und endlich von der Anwendung eines wohl gebundenen und harmoniereichen Vortrags gehandelt werden.

Die größten Bewunderer des Isokrates rechnen dies zu seinen höchsten Verdiensten, daß er der Erste gewesen sey, welcher der ungebundenen Rede die musikalische Bewegung gegeben habe. Denn da er fand, daß man den Rednern mit Unlust, den Dichtern mit Lust zuhörte; so soll Er sich bemüht haben, musikalische Formen auch für die Rede zu erfinden, theils um zu gefallen, theils um durch Abwechselung der ermüdenden Einförmigkeit vorzubeugen. Was Diese sagen, ist nun zwar zum Theil, aber nicht ganz wahr. Denn daß Niemand diesen Gegenstand mit solcher Einsicht behandelt habe, läßt sich nicht in Abrede stellen; aber der erste Erfinder war Thrasymachus, in dessen sämmtlichen Schriften übrigens die musikalische Form zu auffallend ist. Denn, wie ich schon angeführt habe, die Aneinanderreihung gleicher Glieder, die Aehnlichkeitsverhältnisse der Endungen, die Wechselbeziehungen von Gegensätzen, wodurch man gemeiniglich von selbst und unabsichtlich einen harmonischen Tonfall erhält, ist ursprünglich eine Erfindung des Gorgias, der davon aber einen übertriebenen Gebrauch gemacht hat; dieß ist aber nach

unsrer Eintheilung die zweite Art von Wortstellung. Jene beden gingen der Zeit des Jsokrates voraus, so daß Ihm nur der Vorzug des geregelten Gebrauchs, nicht der Erfindung zukommt; denn wie er sich im Uebertragen und Bilden von Wörtern besonnener zeigt, so auch gemäßigter im Gebrauche der musikalischen Formen. Aber Gorgias hascht zu sehr nach dieser Manier und mißbraucht diesen Putz, wofür er's ansieht, mit zu üppiger Freiheit, während Jsokrates, der als Jüngling den schon greisen Gorgias in Thessalien noch gehört hatte, sich mehr in den Schranken der Mäßigung hält. Ja er selbst, je weiter er in den Jahren vorrückte (denn er hat beinahe volle hundert Jahre gelebt), ließ je mehr und mehr von dem übertriebenen Zwang der musikalischen Formen nach, wie er in dem Aufsatze zu erkennen gibt, den er an Philipp von Macedonien richtete, als er schon im hohen Alter war: denn hier sagt er es, daß er den musikalischen Formen weniger huldige, als er gewohnt gewesen. Somit hat er nicht blos seine Vorgänger, sondern sich selbst verbessert.

51. Da wir nun die eben Genannten, als die Erfinder und Urheber und folglich den Ursprung einer wohlgefügten Rede kennen, so wollen wir ihren Grund untersuchen.

Dieser liegt so offen da, daß mich die Gleichgültigkeit der Alten hierin befremdet, besonders da sie, wie es zu gehen pflegt, oft zufälliger Weise etwas Volltönendes und geschickt Verbundenes sagten. Denn konnten sie aus dem dadurch auf Herz und Ohr hervorgebrachten Eindruck ersehen, daß, was der bloße Zufall hingeworfen, zum Vergnügen ausgefallen war: so durften sie sich ja nur im Allgemeinen die

Sache merken, und ihre eigenen Nachahmer werden. Das Ohr oder eigentlich die Seele, welche durch's Ohr Kunde erhält, besitzt in sich ein gewisses natürliches Maß für alle Töne. Daher erkennt sie, ob Etwas zu lang oder zu kurz ist, und erwartet immer etwas Vollkommenes und Geregeltes; sie fühlt theils, wenn Etwas verstümmelt — man könnte sagen — verkürzt ist; es beleidigt sie, als ob sie um ein Recht betrogen würde; theils wenn Etwas zu sehr gedehnt ist und gleichsam in's Ungemeßne ausschweift: und dieß ist dem Ohr noch unerträglicher, indem, wie fast bei allen Dingen so insbesondere hier Das, was zu viel geschieht, mißfälliger ist, als Das, was zu wenig scheint. So wie nun in der Dichtkunst durch das Tonmaß des Gehörs und die Wahrnehmung desselben von Seiten einsichtsvoller Männer der Vers erfunden worden ist: so hat man auch, aber freilich weit später, unter Anleitung eben dieses natürlichen Gefühls, die Bemerkung gemacht, daß es in der Rede gewisse Wortläufe und Schüsse gebe.

Nachdem wir nun den Grund nachgewiesen, so können wir, wenn es Dir beliebt, die wesentliche Beschaffenheit der Sache (denn dieß war der dritte Punkt) auseinander setzen: eine Untersuchung, die nicht für die gegenwärtige Abhandlung, sondern in das Innerste der Kunst gehört. Man kann die Fragen aufwerfen: was die Musikform sey? worauf sie beruhe? woher sie entstehe? ferner ob es nur Eine Musikform, oder zwei oder mehrere gebe? welche Einrichtung dabei Statt finde? bei welchen Gegenständen, wann, wo und wie sie gebraucht werden müsse, um zu ergötzen? Aber wie fast bei allen Dingen, so kann man auch bei dieser Untersuchung zwei

Wege einschlagen, einen längern und einen kürzern, welcher letztere zugleich der gebahntere ist.

54. Bei dem längern Weg ist die erste Frage: ob es überhaupt eine musikalische Form der Rede gebe? (denn, weil in derselben nichts Bestimmtes sey, wie in den Versen, und weil Die, welche das Vorhandenseyn einer musikalischen Form behaupten, keinen Grund dafür angeben können, so sind Einige gegen die Annahme;) Ferner, wenn es eine musikalische Form der Rede gebe, von welcher Art diese Form oder diese Formen seyen? ob sie zu der poetischen oder zu einer andern Gattung gehören? und wenn zu der poetischen, welche Form oder welche Formen es seyen? (denn Einige nehmen nur Eine Form, Andere mehrere, Andere alle als gleichbedeutend an;) Ferner, welche Formen es auch seyn mögen — Eine oder mehrere, ob sie für jede Gattung der Rede die nämlichen seyen? (Sofern der Ton in der Erzählung, in der Ueberredung, in der Belehrung jedes Mal ein verschiedener ist;) oder ob man jeder Redegattung ihre besondern Formen anpasse? Wenn es gemeinschaftliche gibt, welche es seyen? wenn besondere, wie sie sich unterscheiden, und warum sich die musikalische Form nicht in der Rede auf dieselbe Weise wie im Vers zeige? Ferner, was man in der Rede musikalisch nennt, ob es blos durch die musikalische Form, oder auch durch eine gewisse Zusammenstellung oder Wahl der Wörter hervorgebracht werde? oder ob Jedes in seiner Art beitrage, so daß die musikalische Form durch die Zeitverhältnisse, die Zusammenstellung durch die Sprachlaute, durch die bloße Wahl der Worte endlich schon Licht und Gestalt für die Rede gewonnen würde? ob die Zusamenstellung die allgemeine

Grundlage sey, woraus sowohl die musikalische Bewegung, als auch die sogenannten Figuren und Lichtpunkte der Rede, was bekanntlich die Griechen Schematen heißen, entsprängen? Allein es ist nicht Eins und Dasselbe, was durch seinen Laut angenehm, oder durch seine Harmonie befriedigend, oder durch die Gattung des Ausdrucks verschönert ist; wiewohl das Letztere wegen der Vollendung, die sich da gemeiniglich schon an und für sich selbst zeigt, bereits an die musikalische Form angränzt. Von Beiden aber verschieden ist die Zusammenstellung, der es ganz nur um kräftige und liebliche Laute zu thun ist.

55. Dieß wäre ungefähr das Wesentliche von der Beschaffenheit der Sache.

Daß es in der Rede eine Art von musikalischer Form gibt, ist unschwer einzusehen. Denn das Gefühl bezeugt es und man hätte Unrecht, eine wirkliche Thatsache deswegen nicht anerkennen zu wollen, weil man die wirkende Ursache davon nicht finden könnte. Selbst den Vers hat man nicht in Folge von Kunstregeln, sondern mittelst des natürlichen Gefühls kennen gelernt, an welches der Verstand seinen Maßstab anlegte, um dann die Thatsache zu erklären. So hat die Aufmerksamkeit auf die Natur und die Beobachtung die Kunst erzeugt. Indessen ist die Sache bei Versen merklicher, obschon es gewisse Versmaße gibt, die sich, wenn man den Gesang wegnimmt, wie ungebundene Rede ausnehmen. Insbesondere ist dieß der Fall bei den besten der von den Griechen so genannten Lyrischen Dichter, die des Gesangs beraubt, beinahe Nichts übrig lassen, als die nackte

Prose. Manches der Art findet sich auch bei unsern Dichtern, wie die Stelle im Thyest *):

Wer — soll ich sagen — bist Du, der im hohen Alter

und wie es weiter heißt, welche Stelle ohne die Begleitung des Flötenspielers ganz wie Prose lautet. Auch die sechsgliedrigen Verse der Komiker sind oft so nachlässig hingeworfen, daß man kaum eine musikalische Form in ihnen entdeckt; um so schwerer ist es, diese Form in der ungebundenen Rede zu finden, als in Versen.

Ueberhaupt gibt es zwei Dinge, welche die Rede würzen, die Annehmlichkeit des Ausdrucks und der musikalischen Formen.

Im Ausdruck liegt gleichsam der Stoff, in der musikalischen Form die Ausbilduug desselben. Wie im Allgemeinen aber die Erfindungen für die Nothdurft älter sind als die für das Vergnügen, so geschah es auch hier, daß die nackte und rohe Sprache für den bloßen Ausdruck der Empfindungen der Seele Jahrhunderte früher vorhanden war, als zur Ergötzung des Gehörs die Regeln für die musikalischen Formen gefunden wurden. Daher vermißt man auch bei Herodot, bei seinen Zeitgenossen und Vorgängern die musikalische Form, wenn sie sich nicht manchmal uuwillkührlich und zufällig machte; so wie denn auch die ältesten Schriftsteller uns über diese Form gar keine Vorschriften, wohl aber solche über die Rede hinterlassen haben. Denn was leichter und nothwendiger ist, lernt man immer zuerst kennen.

56. Mit der Kunst, Wörter zu übertragen, zu bilden, oder zusammenzusetzen, wurde man leicht bekannt, weil man

*) Ein Trauerspiel des Ennius.

sie aus dem Umgang und der Sprache des alltäglichen Lebens nahm. Allein die musikalische Form konnte man nicht so zu Haus holen. Denn sie hatte keine nothwendige Verbindung oder Verwandtschaft mit der Sprache. Etwas später also bemerkt und erkannt, hat sie der Rede ein gewisses Gepräge der Kunst, ihr gleichsam die letzten Pinselstriche gegeben. Wenn es einer Seits einen eingeschränkten und durchschnittenen und dagegen andrer Seits einen erweiterten und ausströmenden Vortrag gibt: so ist dieser Unterschied eine nothwendige Folge nicht der Beschaffenheit der Buchstaben, sondern der Abwechslung mit längern und kürzern Zeitverhältnissen. Und weil nun die Rede, je nachdem sie in diese verflochten und von ihnen durchdrungen wird, bald stille steht, bald schneller dahin rollt, so kann der Grund davon wesentlich auf Nichts beruhen, als auf der musikalischen Form. Die Periode, der ich schon oft gedacht habe, bekommt durch diese musikalische Form bald eine raschere, bald eine sanftere Bewegung, bis sie ihr Ziel erreicht und stehen bleibt. Hieraus ist ersichtlich, daß die Rede sich an eine gewisse musikalische Form binden, aber keine Verse enthalten müsse.

Ob aber diese musikalischen Formen poetisch oder von anderer Art seyen, ist eine weitere Frage. Nun freilich es gibt keine musikalische Formen außer den poetischen, weil die Gattungen derselben bestimmt sind. Denn jede muß zu einer von diesen dreien gehören. Was den Sylbenfuß betrifft, den man zu diesen musikalischen Formen gebraucht, so wird so eingetheilt, daß der eine *) Theil des Fußes entweder dem

*) Eine lange Sylbe ist gleich zwei kurzen: also im Daktylus (— ◡◡) ist — gleich ◡◡; im Jambus (◡ —) ist —

andern gleich, oder noch einmal oder anderthalb mal größer ist. So ist er im Daktylus gleich; im Jambus noch einmal, im Päon anderthalbmal so groß. Diese Füße — warum sollten sie sich nicht für die Rede schicken? Gibt man ihnen ihre gehörige Stellung, so ist die nothwendige Folge davon — der musikalische Wohlklang. Es fragt sich aber, welche musikalische Form oder welche musikalische Formen hauptsächlich gebraucht werden sollen? Daß sie sich aber alle für die Rede eignen, läßt sich schon daraus abnehmen, daß man oft, ohne es zu wissen, Verse in die Rede einfließen läßt, (dieß ist ein großer Fehler, allein ein Fehler aus Unachtsamkeit, weil man sich selbst nicht hört) und daß man die Senarischen *) und Hipponaktischen **) Verse kaum vermeiden kann. Denn, unsre Rede besteht größtentheils aus Jamben. Indessen erkennt der Zuhörer diese Verse leicht, denn sie sind die gebräuchlichsten. Wir lassen aber aus Unachtsamkeit zuweilen auch minder gebräuchliche, immerhin aber Verse unterlaufen: eine fehlerhafte Manier, die man schon von Weitem mit aller Vorsicht vermeiden muß. Aus den vielen Schriftend es Isokrates hat Hieronymus, einer der ausgezeichnetsten Peripatetiker, etwa dreißig Verse herausgelesen, meist Senarier, doch auch einige Anapästen ***), was überaus widrig ist.

---

zweimal so viel als ◡; im Päon (— ◡◡◡) ist ◡◡◡ anderthalbmal größer als —.

*) Der gewöhnliche sechsfüßige Jambe im Drama.

**) Auch Scazon oder Choliambus, das ist der hinkende Jambe: er ist sechsfüßig, aber er hat im letzten Fuß statt eines Jamben einen Trochäus, wie im Prolog des Persius.

***) Der umgekehrte Daktylus (◡◡—).

Freilich ging er bei der Auswahl bösartig zu Werke: so konnte er im ersten Wort eines Satzes die erste Sylbe weglassen, und wiederum zum letzten Wort die erste Sylbe des folgenden Satzes beziehen; auf diese Weise machte sich der sogenannte Aristophanische *) Anapäst; ein Zufall, den man weder verhüten kann, noch zu verhüten braucht. Und doch ist diesem Verbesserer gerade an der Stelle, wo er tadelt, (wie ich bemerkte, als ich Ihn sorgfältig prüfte) aus Unvorsichtigkeit selbst ein Senarier entschlüpft. Es ist also ausgemacht, daß es auch in ungebundener Rede musikalische Formen gibt, und daß kein Unterschied zwischen den rednerischen und poetischen ist.

57. Ein fernerer Gegenstand der Untersuchung ist die Frage, welche musikalische Formen sich hauptsächlich für eine wohlverbund'ne Rede eignen. Einige meinen die jambische Form, indem sie der Rede am ähnlichsten sey: daher dieselbe auch als der Wirklichkeit am nächsten kommend vorzugsweise im Schauspiel gebraucht werde, wogegen die daktylische Form mehr der Erhabenheit des Hexameters zusage. Ephorus, der an sich ein unbedeutender Redner, aber von der besten Schule ist, hält es mit dem Päon oder Daktylus, vermeidet aber den Spondeus und Trochäus **). Da nämlich der Päon

*) Ein Beispiel führt Schütz an: mare non amo, quod modo quum placido stetit aequore litora caedit, wo also z. B. ore lit | ora caed | Anapästen seyn sollten, indem man bald vorne eine Silbe wegläßt, bald hinten.

**) Unter Trochäus versteht Cicero den Tribrachys (◡◡◡); den gewöhnlichen Trochäus (—◡) nennt er Choreus. Der Spondeus hat zwei Längen.

drei, der Daktylus zwei Kürzen habe, glaubt er, durch die Kürze und Geschwindigkeit der Sylben bekommen die Worte einen leichtern Fall, wovon das Gegentheil beim Spondeus und Trochäus Statt finde, indem der eine blos aus Längen bestände, der andere nur Kürzen hätte, so daß die Bewegung der Rede durch diesen zu rasch, durch jenen zu langsam, durch keinen von beiden aber recht gleichmäßig würde.

Aber es irren jene Erstern und auch Ephorus ist zu tadeln. Denn Die den Päon entfernen, bedenken nicht, daß sie damit die weichste und zugleich die volltönendste musikalische Form ausschließen. Ganz anderer Meinung ist Aristoteles: denn er glaubt, daß für das Erfrderniß der ungebundenen Rede das heroische Taktmaß zu erhaben, der Jambus aber zu sehr aus der Sprache des gemeinen Lebens sey. Daher gefällt ihm weder eine Rede, die gemein und hingeworfen, noch eine, die zu hochtrabend und gleichsam aufgethürmt ist; doch verlangt er, daß sie voll Würde sey", damit sie die Zuhörer in höhere Bewunderung versetzen könne. Den Trochäus, der mit dem Choreus gleiches *) Zeitmaß hat, nennt Er den Tänzer, weil Zusammenziehung und Kürze keine Würde habe.

So entscheidet er sich denn für den Päon und sagt, daß ihn Alle gebrauchen, aber ohne es zu bemerken, wann sie ihn gebrauchen: ers ey der dritte und mittlere unter den oben **) genannten, die Beschaffenheit dieser Füße aber

---

*) Nämlich anderthalb Längen.

**) Dem Jambus und Daktylus. Beim erstern (∪ —) ist das Verhältniß eine Kürze zu einer Länge, wie eins zu zwei; im letztern (— ∪∪) das Verhältniß einer Länge

die, daß sich ihre Theile zu einander wie eins zu anderthalb, oder wie eins zu zwei, oder gleich verhalten. Die vorhin Genannten haben somit nur auf Bequemlichkeit, nicht auf Würde gesehen. Denn der Jambus und Daktylus kommen im Vers am häufigsten vor. So wie man nun in der Rede den Vers vermeiden muß, so darf man in der Rede auch diese Füße nicht mehrmals nach einander gebrauchen. Denn die Rede ist etwas ganz Anderes und es gibt keinen stärkern Gegensatz als zwischen ihr und dem Vers. Der Päon aber paßt am wenigsten für den Vers; um so lieber hat ihn die Rede aufgenommen. Ephorus sieht nicht einmal ein, daß der Spondeus, den er verwirft, dem Daktylus gleich sey, den er billigt. Denn er glaubt, man müsse die Füße nach Sylben nicht nach Zeiten messen. Eben so macht er es mit dem Trochäus, der der Zeitdauer nach dem Jambus gleich ist. Hingegen wenn man ihn in der Rede am Ende bringt, wird er dadurch fehlerhaft, weil sich Worte mit längern Sylben besser schließen. Dasselbe, was Aristoteles über den Päon sagt, behaupten auch Theophrastus und Theodektes. Meine Meinung aber ist, alle Füße in der Rede gleichsam gemischt und unter einander zu gebrauchen; wir würden dem Tadel nicht entgehen, wenn wir uns immer an die nämlichen hielten, weil die Rede weder so musikalisch seyn darf, wie ein Gedicht, noch so unmusikalilch, wie die Sprache des Pöbels. Das eine ist zu gebunden, so daß man den Kunstfleiß bemerkt;

---

zu zwei Kürzen ist ein Gleichheitsverhältniß. Im Päon (— ∪∪∪) ist eine Länge zu drei Kürzen im Verhältniß von eins zu anderthalb.

die andere ist zu nachlässig verbunden, daß man das Schwankende und Gemeine erkennt, daß also das erste keinen Reiz hat, das andere Mißfallen erregt. Es sey also die Rede, wie ich oben gesagt habe, in gewisse musikalische Formen verflochten und recht darein verschmolzen, sie sey weder ganz lose, noch ganz musikalisch, hauptsächlich sey es der Päon (indem der beste Kenner es so will), andere musikalische Formen, die Jener übergeht, nicht ausgeschlossen, wodurch die Rede eine gleichmäßige Haltung gewinnen soll.

58. Welche musikalische Formen es aber seyen, und wie diese ineinander, wie Purpur, eingewirkt werden müssen, ist noch zu sagen, und für welche Gattung der Rede jede derselben sich am besten eigne. Der Jambus kommt am häufigsten vor bei Gegenständen des niedern anspruchslosen Styls; der Päon bei mehr großartigen; der Daktylus bei beiderlei. Man muß also bei einem abwechselnd fortlaufenden Vortrag diese in einem richtigen Verhältniß zu einander mischen. So wird die Begierde zu gefallen und das Bestreben die Rede künstlich zu ordnen am wenigsten bemerkt werden; ja es wird um so versteckter bleiben, wenn wir wie in die Worte, so auch in die Gedanken, Nachdruck zu legen wissen. Denn auf zwei Stücke, ich meine auf Ausdruck und Gedanken, merken die Zuhörer und empfinden dabei ein Wohlgefallen, und, indem sie diese mit aufmerksamer Bewunderung auffassen, entgeht ihnen unvermerkt die musikalische Form, denn so diese abgienge, würden jene schon an und für sich gefallen. Gleichwohl aber ist der Gang der musikalischen Bewegung, — ich meine in der Rede: denn im Vers ist es ganz anders — nicht so, daß Alles genau nach dem Maß geschieht; denn dieß wäre ein

Gedicht; sondern jede Rede, die nicht hinkt, die nicht schwankt, die gleichförmig und fest einherschreitet, gilt für musikalisch. Man hält nämlich in der Rede für musikalisch, nicht Was ganz aus musikalischen Formen besteht, sondern Was zunächst an sie grenzt; um so schwerer ist es auch, eine Rede zu machen als Verse, weil für diese ein bestimmtes Gesetz vorhanden ist, das man befolgen muß; für den Redner überhaupt aber nur der Satz gilt, daß die Rede nicht ungeregelt, weder eingezwängt, noch nachläßig, noch zerfließend seyn dürfe. Daher gibt es in ihr Nichts von der Art, wie die Taktschläge des Flötenspieles, sondern sie muß nach ihrer ganzen Zusammenfassung Form und Schluß und Rundung haben: wovon man sich durch das Wohlgefallen des Ohrs überzeugen kann.

59. Man pflegt die Frage aufzuwerfen, ob man diese musikalischen Verhältnisse im ganzen Umfang einer Periode, oder am Anfang und am Ende, oder am Ende allein zu beobachten habe. Denn die Meisten halten es für hinlänglich, wenn sich ein Satz mit einem musikalischen Tonfall schließt. Wahr ist, daß dieß besonders gut, nicht, daß es allein gut lautet. Jener Wortkreis muß hingestellt, nicht hingeworfen werden. Da nun das Ohr immer auf den Schluß wartet und hier ausruht, so darf die musikalische Form nicht fehlen; aber auf diesen Ausgang muß von Anfang an dieser Inbegriff von Worten hinleiten und seiner ganzen Anlage nach muß er die Richtung nehmen, daß er am Schluß angekommen von selbst stille steht. Dieses wird für Diejenigen, die in einer guten Schule gebildet worden, die theils Vieles geschrieben, theils Alles, was sie auch ohne zu

schreiben, vortrugen, wie schriftlich ausgearbeitet haben, eben keine sehr schwierige Aufgabe seyn. Denn so wie die Seele nur erst den Gedanken bestimmt gedacht hat, so strömen plötzlich auch die Worte zu, welche die Seele nun ebenfalls sogleich mit einer Geschwindigkeit, die Alles übertrifft, von sich gibt, so daß jedes seine gehörige Stelle einnimmt; ihre abgezeichnete Reihe wird aber bald so, bald anders begrenzt und geschlossen, und Anfang und Mitte muß seine stete Beziehung auf das Ende haben. Manchmal ist die Bewegung der Rede rascher, manchmal geht sie einen mäßigen Schritt: so daß man schon am Anfang daran denken muß, wie man an's Ende gelangen will. Wenn wir es aber in Ansehung der musikalischen Formen wie anderer Verschönerungen der Sprache eben so machen, wie die Dichter, so vermeiden wir doch in der Rede die Aehnlichkeit mit einem Gedicht. Beide haben es mit dem Stoff und der Form zu thun, mit dem Stoff, der in den Worten, mit der Form, die in der Stellung der Worte liegt.

60. In beiden Fällen unterscheidet man Dreierlei. — Bei den Worten, das Uebertragene, das Neue, das Alte; bei der Stellung, die Zusammensetzung, das Ebenmaß der Glieder, die musikalische Bewegung; aber von beiden machen die Dichter einen häufigern und freiern Gebrauch. Ihre Uebertragungen sind theils häufiger, theils kühner; alte Worte gebrauchen sie lieber, neue freier. Eben so machen sie es mit den musikalischen Formen, wo sie sich einer gewissen Nothwendigkeit unterwerfen müssen. Indessen sieht man leicht, daß hierin zwar keine zu große Verschiedenheit, aber auch keine Uebereinstimmung herrscht. So geschieht es, daß sich die

musikalische Form in der Rede anders findet als im Vers, und Das, was man in der Rede das Musikalische nennt, nicht immer durch die musikalische Form entsteht, sondern manchmal durch das Ebenmaß der Glieder oder durch die Verknüpfung der Worte.

Fragt man, welches die musikaliche Form für die Rede sey, so ist jede gut, aber die eine ist besser und passender als die andere; fragt man wo sie Statt finde, so ist die Antwort: in jedem Theile der Periode; fragt man, woher sie entstanden sey, so ist die Antwort: aus dem Wohlgefallen des Ohres; fragt man, wie man die musikalischen Formen verbinden solle, so wird davon an einem andern Ort gehandelt werden, weil diese Frage den Gebrauch betrifft, welches bei unsrer Eintheilung der vierte und letzte Punkt war; fragt man, wozu man sie brauche? — zum Vergnügen; fragt man, wann? — allezeit; — wo? im ganzen Verlaufe der Rede; — fragt man nach dem Grund des Vergnügens, so ist es der nämliche wie bei den Versen, deren Tonmaß die Kunst bezeichnet, aber auch unser Ohr ohne Kunst durch ein geheimes Gefühl bestimmt.

61. Genug von der Beschaffenheit der musikalischen Form. Es folgt der Gebrauch, worüber ich mich sorgfältiger zu erklären habe. Man wirft die Frage auf, ob im ganzen Umkreise der Rede, was die Griechen Periode, wir bald den Umfang, bald den Umkreis, bald den Inbegriff, die Zusammenreihung, die Einfassung, nennen, oder nur bei den Anfangs- und Endepunkten, oder an beiden Orten zugleich die musikalische Form beobachtet werden müsse; ferner wenn die musikalische Form und das Musikalische verschieden sind: wo-

rin besteht der Unterschied? Wiederum: darf man bei jeder musikalischen Form die Sätze in gleichmäßige Theile zerlegen, oder macht man einige kurzer, andere länger? und zwar wann und warum und bei welchen Sätzen? bei mehreren, oder bei einzelnen, bei gleichen oder bei ungleichen? und wann ist das Eine oder das Andere zu thun? Welche Dinge und wie lassen sie sich am geschicktesten zusammenordnen? oder findet hierin gar kein Unterschied Statt? Und — was ein Hauptumstand ist — auf welche Weise wird die Rede musikalisch? Noch ist zu erklären, wo die Form der Wörter herrühre, es ist zu sagen, wie groß die Perioden seyn durfen, es ist von den Theilen, den Abschnitten einer Periode zu handeln; zu fragen, ob es nur Eine Gestalt und Länge derselben gebe, oder mehrere, und wenn es mehrere gibt, wo und wann und von welcher Gattung man jedesmal Gebrauch machen müsse?

Endlich muß der Nutzen des ganzen Gegenstandes gezeigt werden, welcher von weitem Unfang ist, indem seine Anwendung nicht bei Einer Sache, sondern bei vielen vorkommt.

Man kann aber, ohne sich auf alle diese einzelnen Fragen einzulassen, den Gegenstand überhaupt so behandeln, daß man auch im Einzelnen befriedigt wird. Ich habe daher mit Beseitigung der anderen Gattungen des Vortrags die, welche sich mit den Verhandlungen des Forums beschäftigt, als Aufgabe für meine Abhandlung gewählt.

Bei allen andern Gattungen nun, nämlich bei der historischen und der so genannten epidiktischen mag man in der Manier des Isokrates und Theopompus reden, in dem Umfang periodischer Einfassung, daß die Rede wie in einem

geschloss'nen Kreise fortlaufe, bis sie, nachdem jeder Satz vollkommen gebildet und vollendet ist, stille steht. Seit diese periodische Einfassung, Begreifung, Zusammenreihung oder Umkreisung, wenn man so sagen kann, vorhanden ist, hat kein Redner von Rang in der Gattung, die den Gerichten und den Kämpfen des Forums fremd bleibt, und blos das Vergnügen bezweckt, geschrieben, der nicht seine Sätze abgezirkelt und in die musikalische Form gebracht hätte. Denn da der Zuhörer hier nicht besorgt, daß man sein Gewissen durch die Zaubertöne einer schön gefaßten Rede zu beschleichen suche, so dankt er es dem Redner, der seinem Ohre den angenehmen Genuß verschafft.

62. Allein bei gerichtlichen Reden darf man diese Redegattung weder ganz beibehalten, noch ganz verwerfen. Gebraucht man sie immer, so erregt sie theils Ueberdruß, theils wird sie auch von Nichtkennern für das erkannt, was sie ist. Sie schwächt überdieß die Rührung im Vortrag, unterdrückt das natürliche Gefühl des Redners und Wahrheit und Glauben gehen gänzlich verloren. Da man sie aber doch zuweilen brauchen kann, so fragt sich einmal, wo; zweitens wie lange sie beizubehalten; drittens wie vielerlei Veränderungen mit ihr vorzunehmen seyen? Die Rede soll musikalisch seyn, wenn man etwas auf eine ausgezeichnete Weise loben will, wie ich im zweiten Buch der [Verrinischen] Anklage über die Vorzüge Siciliens, wie ich im Senat über mein Consulat gesprochen habe; oder wenn man Etwas erzählt, was mehr würdig als rührend dargestellt seyn soll, wie ich im vierten Buch der Anklage über die Ceres zu Enna, über die Diana zu Segeste, über die Lage von Syrakus gesprochen habe. Oft auch, um einen Gegenstand zu erweitern, kann

ohne allen Widerspruch, die Rede im leicht wogenden musikalischen Strome sich ergießen. Diß habe ich vielleicht nicht vollkommen geleistet, versucht habe ich es oft: den Beweis für meinen Willen und mein Streben liefern meine Schlußreden in sehr vielen Stellen. Dieses wirkt aber vorzüglich dann, wenn der Zuhörer schon von dem Redner eingenommen und gefesselt ist. Denn nun denkt er nicht daran, zu lauern und zu beobachten, sondern er ist gewonnen, er will weiter hören, und indem er die Kraft der Beredsamkeit bewundert, vergißt er die Tadelsucht. Aber diese Weise muß man, ich sage nicht in der Schlußrede — denn hier ist sie wesentlich — sondern in den übrigen Theilen der Rede nicht zu lange fortsetzen. Hat man den angegebenen erlaubten Gebrauch von ihr gemacht, so muß man den Styl in Das übergehen lassen, was wir ohne Zweifel richtig **Einschnitte** und **Glieder** nennen, da es die Griechen Kommata und Kola genannt haben. Denn die Namen können nicht verständlich seyn, wenn es die Sachen nicht sind; da aber die Schönheit oder die Armuth der Grund ist, Wörter in uneigentlicher Bedeutung zu gebrauchen, so zwingt uns das Bedürfniß bei allen Künsten, wenn Etwas benannt werden soll, was, weil die Sache unbekannt war, vorher keinen Namen hatte, entweder ein neues Wort zu schaffen, oder von einem ähnlichen Gegenstande zu entlehnen.

63. Wie man nun im zerschnittenen und gegliederten Style spricht, werden wir gleich sehen; jetzt ist zu zeigen, auf wie vielerlei Art sich der Gang und der Schluß der Periode verändern läßt. Die musikalische Bewegung der Rede wird überhaupt von Anfang an beschleunigt, wenn die Füße

kurz sind, sie wird verzögert, wenn sie lang sind. Leidenschaftliche Stellen erfordern einen raschern, Sacherklärungen einen ruhigern Gang. Man kann für den Ruhepunkt der Periode verschiedene Taktverhältnisse brauchen, wovon die Asiatische Schule hauptlich Eines liebt, nämlich den so genannten Dichoreus, *) wenn die beiden letzten Füße Choreen sind, d. i. wenn je eine lange und eine kurze Sylbe auf einander folgen. Ich muß diese Erklärung geben, weil dieselben Füße bald so, bald anders benannt werden. Was den Dichoreus betrifft, so ist er nun zwar an und für sich im Schluß nicht fehlerhaft, aber in der musikalischen Form der Rede ist Nichts so fehlerhaft, als das Einerlei. Je treffliche aber sein Schlußfall ist, desto mehr muß man sich vor Uebertreibung hüten.

Ich stand dabei, als der Volkstribun Cajus Carbo, Sohn des Cajus, in der Volksversammlung sagte:

O Marce Druse, patrem appello. **)

Dieß sind zwei zerschnitt'ne Sätze, jeder mit zwei Füßen; nun fährt er in Gliedern fort:

Tu dicere solebas, sacram esse rem publicam. ***)

Hier sind auf ähnliche Weise Glieder, jedes mit drei Füßen; darauf folgt eine Periode:

Quicunque eam violavissent, ab omnibus esse ei poenas persolutas. ****)

---

*) Doppeltrochäus — ᴗ — ᴗ.

**) O Marcus Drusus, den Vater mein' ich.

***) Du hast zu sagen gepflegt, daß der Staat etwas Heil'ges sey.

****) Wer sich an ihm vergangen, habe dafür büßen müssen.

Hier ist ein Dichoreus: denn es macht keinen Unterschied, ob jene letzte Sylbe lang oder kurz ist. Hierauf:

Patris dictum sapiens — temeritas filii comprobavit. *)

Bei diesem Dichoreus erhob sich ein solches Beifallgeschrei in der Versammlung, daß es zum Verwundern war. Ich frage, war dieß nicht die Wirkung der musikalischen Form? Man ändere die Wortstellung und setze sie so:

comprobavit filii temeritas:

so ist es nichts mehr, obgleich temeritas aus drei Kürzen und einer Länge besteht, welchen Fuß Aristoteles für den besten hält, womit ich nicht einverstanden bin. Aber es sind doch dieselben Worte, es ist derselbe Gedanke. Das genügt dem Verstand, aber genügt dem Ohr nicht. Indessen darf dieß nicht zu oft vorkommen. Denn erstlich merkt man die musikalische Form; dann wird man sie satt; zuletzt, wenn man weiß, wie leicht sie ist, lernt man sie verachten.

64. Aber es gibt mehrere Schlüsse einer Periode, welche einen musikalischen und angenehmen Fall haben. Man glaubt, der kretische Fuß, der zwei Längen und dazwischen eine Kürze hat, so wie der ihm ähnliche Päon, der von gleichem Zeitmaß, aber um eine Sylbe länger ist, lasse sich sehr geschickt in die ungebundene Rede einflechten, da er von doppelter Art **) ist. Denn er besteht entweder aus einer Länge und drei Kürzen — diese musikalische Form zeigt ihre Kraft im Anfang, wird aber am Ende matt — oder aus eben so viel

---

*) Des Vaters weises Wort erprobte sich durch das unbesonnene Thun des Sohnes.

**) Sonst ist der Päon von vierfacher Art.

Kürzen und einer Länge, welcher Fuß nach der Meinung der Alten den besten Fall hat; ich verwerfe ihn nicht ganz, ziehe ihm aber andere vor.

Selbst der Spondeus ist nicht ganz und gar zu verschmähen. Er scheint zwar, weil er aus zwei Längen besteht, zu träg und zu langsam zu seyn, allein er hat dennoch einen gewissen festen Schritt, nicht ohne Würde, vorzugsweise in Einschnitten und Gliedern. Er ersetzt nämlich die geringe Zahl der Füße durch seine ernste langsame Bewegung. Wenn ich aber von den Füßen im Schluß rede, so meine ich nicht den einen letzten Fuß; zum wenigsten rechne ich noch den nächst vorhergehenden, oft auch noch den dritten hinzu. Selbst der Jambus mit einer Kürze und einer Länge, der Trochäus mit drei Kürzen, welcher dem ersten gleich, aber nur nach der Zeitdauer nicht nach den Sylben gleich ist, oder der Daktylus mit einer Länge und zwei Kürzen, wenn er unmittelbar dem letzten Fuß vorhergeht, hat Beweglichkeit genug, um zu diesem letzten zu gelangen, wenn derselbe ein Choreus oder Spondeus ist. Denn es bleibt immer gleichgültig, welcher von beiden der letztere ist. Aber eben diese drei Füße machen keinen guten Schluß, wenn man einen von ihnen am Ausgange setzt, den Fall ausgenommen, wenn der Daktylus als der letzte die Stelle des Creticus vertritt. Denn man kann am Ende beide mit einander vertauschen, weil es selbst im Vers nichts ausmacht, ob die Endsylbe kurz oder lang ist. Demnach Wer den Päon, weil er die letzte Sylbe lang hat, fur passender hält, zeigt nicht viel Sachkenntniß, weil es gar nichts zur Sache thut, ob die letzte Sylbe lang ist. Uebrigens wird der Päon, weil er

mehr als drei Sylben hat, von Einigen mehr für eine musikalische Form, als für einen Fuß gehalten. Darin kommen alle Alten, Aristoteles, Theophrast, Theodektes und Ephorus, überein, daß derselbe unter allen Füßen sowohl für den Anfang als die Mitte der Rede der passendste sey; sie glauben auch für den Schlußfall, wo mir der Creticus passender scheint. Der Dochmius aber aus fünf Sylben, einer kurzen, zwei langen, einer kurzen, einer langen, wie:

Amicos tenes

paßt, einmal gebraucht, überall; wiederholt und fortgesetzt, läßt er die musikalische Form zu deutlich und zu auffallend werden.

65. Wenn man nun die musikalische Form mit diesen vielen und mannigfaltigen Veränderungen anwendet; so wird theils der Kunstfleiß nicht so merklich, theils wird dem Ueberdruß begegnet. Weil aber die Rede nicht allein durch die musikalische Form musikalisch wird, sondern auch durch die Wortstellung, und wie schon bemerkt worden, durch ein gewisses Ebenmaß der Sätze; so kann man dieß aus der Wortstellung wahrnehmen, wenn die Wörter so gebaut sind, daß die musikalische Bewegung nicht gesucht, sondern von selbst entstanden zu seyn scheint, wie in der Stelle des Crassus:

Wo die Willkühr herrscht, steht die Unschuld unter schwachem Schutz.

Hier macht die Ordnung der Worte ohne eine sichtbare Bemühung des Redners, die musikalische Bewegung. Wenn sich daher die Alten — ich meine Herodot, Thucydides und ihr ganzes Zeitalter — manchmal fließend und musikalisch ausgedruckt haben; so traf sich dieß nicht durch eine gesuchte mu-

sikalische Form, sondern durch die Stellung der Worte. Es gibt aber gewisse Redefiguren, worin ein solches Ebenmaß der Sätze liegt, daß die musikalische Bewegung sich von selbst ergibt. Denn wenn man Gleiches auf Gleiches bezieht Gegensatz gegen Gegensätze hält, Worte von ähnlichem Schlußfall zusammen reiht; so hat, was man auf diese Weise an einander anschließt, gemeiniglich einen musikalischen Schlußfall: ein Gegenstand, worüber ich oben mit Anführung von Beispielen gehandelt habe, damit man durch solchen Vorrath in Stand gesetzt werde, die Sätze nicht immer gleich zu schließen. Doch braucht man sich hierin nicht in so enge Fesseln einzwingen zu lassen, daß man sie nicht zuweilen nach Belieben erweitern dürfte. Es ist ein großer Unterschied, ob die Rede musikalisch, das heißt musikalischen Formen ähnlich ist, oder ob sie ganz aus musikalischen Formen besteht. Geschieht das Letztere, so ist es ein unausstehlicher Fehler; geschieht das Erstere nicht, so wird die Rede unzusammenhängend, ungebildet, zerfließend.

66. Weil man aber bei wirklichen Geschäfts- oder Gerichtsreden nicht nur keinen häufigen, sondern einen seltenen Gebrauch vom periodischen und musikalischen Styl machen darf: so müssen wir nun auch sehen, was es mit jenen zerschnittenen und gegliederten Sätzen, von denen ich oben sprach, für eine Bewandniß hat. Denn diese machen bei einer Rede über wirkliche Gegenstände den größten Theil aus. Eine volle periodische Rundung und Zusammenfassung besteht ungefähr aus vier Theilen, die wir Glieder nennen, damit sie das Ohr ausfülle und weder kürzer noch länger sey, als recht ist. Wiewohl Beides zuweilen oder vielmehr oft vor-

kommt, daß man nämlich entweder schneller einhalten, oder weiter fortschreiten muß, damit nicht die Kürze das Ohr trügerisch zu bevortheilen, oder die Länge es zu betäuben scheine. Allein ich wähle das Mittelmaß: denn ich rede nicht vom Verse, und die Rede hat weit mehr Freiheit. Eine volle Periode besteht etwa aus so viel als der Gehalt von vier Hexametern beträgt. In diesen einzelnen Theilen erscheinen nun gleichsam Verbindungsknoten, die man in der Periode zusammenzieht. Will man aber in Gliedern sprechen, so hält man ein und entfernt sich, wenn es nöthig ist, mit Leichtigkeit und oft von jenem verdächtigten Wege. Aber Nichts soll so musikalisch seyn als eben diese Manier, die am wenigsten in die Augen fällt und am meisten wirkt. Hieher gehört jene Stelle des Crassus:

Missos faciant patronos: ipsi prodeant. *)

wenn er nicht nach einer Pause erst ipsi prodeant gesagt hätte, so würde er ohne Zweifel gemerkt haben, daß ihm ein Senarier entschlüpft ist; es würde überhaupt prodeant ipsi besser lauten. Aber ich spreche hier im Allgemeinen.

Cur clandestinis consiliis nos oppugnant?
Cur de perfugis nostris copias comparant contra nos? **)

Zuerst sind hier zwei Sätze, welche die Griechen Kommata, wir Einschnitte nennen; dann ein dritter, den sie ein Kolon, wir ein Glied nennen. Es folgt eine nicht lange — nämlich aus zwei Zeilen oder Gliedern gebildete — Periode,

*) Begeben sie sich der Beschützer: treten sie selber auf.

**) Warum bekämpfen sie uns mit versteckten Planen?
Warum rüsten sie aus unsern Ueberläufern Heere gegen uns?

die mit Spondeen schließt; und zwar sprach Crassus meist in dieser Manier und sie hat meinen ganzen Beifall.

67. Alles, was man im zerschnittenen und gegliederten Style vorträgt, muß besonders einen harmonischen Schlußfall haben; so sage ich irgendwo:

Domus tibi deerat? At habebas.

Pecunia superabat? At egebas. *)

Hier hat man vier Einschnitte. Nun folgen zwei Glieder:

Incurristi amens in columnas: **)

in alienos insanus insanisti.

Das Ganze stützt sich sodann auf eine längere Periode als auf seine Grundlage:

Depressam, caecam, jacentem domum pluris quam te et quam fortunas tuas aestimasti. ***)

Sie schließt mit einem Dichoreus; der unmittelbar vorhergehende Satz mit einem Dispondeus. Bei solchen Sätzen, die man wie kleine Dolche handhaben muß, erlaubt schon die Kürze in Ansehung der Füße mehr Freiheit. Denn oft braucht man sie nur einzeln, gewöhnlich paarweise, (in beiden Fällen kann man noch einen halben Fuß zugeben) nicht leicht mehrere als je drei. Eine so nach Einschnitten und Gliedern behandelte Rede thut bei wirklichen Geschäftsreden am meisten Wirkung,

---

*) Dir fehlte das Haus? Aber Du hattest eins! Du warst mit Geld versehen? Aber da war Nichts.

**) Du machtest einen wahnsinnigen Anlauf auf die Säulen; Du rasetest als ein Rasender gegen Fremde.

***) Dein niedergedrücktes, finsteres, zu Boden liegendes Haus hast Du höher geschätzt als Dich und Dein Schicksal.

besonders in den Stellen, wo man beschuldigt oder widerlegt, wie in meiner zweiten Cornel'schen Rede:

O callidos homines, o rem excogitatam,
O ingenia metuenda! *)

Bis hieher sind es Glieder; nun in Einem Schlag:

Diximus. **)

Drauf wieder Gliederweise:

Testes dare volumus. ***)

Endlich folgt noch eine Periode, aber von der kürzesten Art, die es gibt, von zwei Gliedern:

Quem, quaeso, nostrûm fefellit, ita vos esse facturos? ****)

Und es gibt keine bessere und kräftigere Art des Vortrags, als diese, wo es Schläge sind von zwei oder drei, manchmal von Einem, zu Zeiten von mehreren Worten, zwischen welchen dann hin und wieder eine musikalische Periode mit wechselnden Schlußfällen Platz findet. Hegesias, der davor eine verkehrte Abneigung hat, er, der sogar den Lysias, einen fast zweiten Demosthenes, nachahmen will, wird dadurch, daß er seine Sätze zerhackt, hüpfend; doch fehlt es bei ihm eben so im Gedanken als im Ausdruck, daß Wer ihn kennen gelernt hat, keinen Andern suchen darf, um etwas Geschmackloses zu nennen. Ich habe jene Beispiele aus Crassus und meinen Reden angeführt,

*) O der verschlogenen Menschen, o der durchdachten Sache, o der furchtbaren Geister!

**) Ja sprach's.

***) Ich will Zeugen stellen.

****) Welchem von uns konnte es wohl entgehen, daß Ihr es so machen würdet?

daß, Wer Lust hat, mit eigenen Ohren auch in den kleinsten Theilchen einer Rede beurtheilen lerne, Was musikalisch sey.

68. Da ich nun über die musikalische Bewegung der Rede mehr gesagt habe, als irgend Einer vor mir, so will ich jetzt über den Nutzen der Sache sprechen.

Schön und rednerisch sprechen, Brutus, ist, wie Du sehr gut weißt, Nichts anders, als den besten Gedanken in den gewähltesten Worten vortragen. Nun aber kann kein Gedanke dem Redner etwas fruchten, er sey denn geschickt und vollkommen ausgedrückt; so wenig als sich Schönheit der Worte ohne sorgfältige Stellung zeigen kann; Beides aber wird verherrlicht durch die musikalische Form. Diese musikalische Form — ich muß es oft bezeugen — sey keine poetisch gebundene, sondern von dieser entfernt und ihr ganz unähnlich. Nicht als ob die musikalischen Formen nicht dieselben wären — ich will nicht sagen, bei Rednern und Dichtern, sondern in der Sprache überhaupt, ja im ganzen Reich der für unser Ohr meßbaren Töne —; sondern durch die Ordnung der Füße erhält Das, was man spricht, die Gestalt der Rede oder des Gedichts. Man mag dieß nun Zusammenstellung oder Ausbildung, oder musikalische Form nennen, so braucht man es, wenn man schön reden will, nicht nur, wie Aristoteles und Theophrast sagen, damit die Rede nicht in's Unendliche wie ein Fluß fortströme, indem nicht der Athem des Sprechenden, oder die Trennungszeichen des Abschreibers, sondern die Bande der musikalischen Form ihr Haltungspunkt seyn sollen; sondern auch deßwegen, weil das Gefügte weit kräftiger wirkt als das Lose. Wir sehen es ja an den Ringern und fast eben so an den Fechtern, daß sie weder beim vor-

sichtigen Ausweichen, noch bei'm heftigen Einfallen irgend eine Bewegung machen, worin sich nicht gewissermaßen die Schule zeigt: so daß Was im Kampfe förderlich ist, sich auch schön vor dem Auge ausnimmt. Eben so kann auch die Rede keine tiefe Wunde schlagen, wenn nicht der Streich geschickt geführt wird, und eben so wenig kann sie dem Anfall recht ausbeugen, wenn sie nicht auch im Weichen das Schickliche erkennt. Wie also der Anstand der Leute ist, welche die Griechen Apalaestrus [Ungeschulte] heißen, so dünkt mir ein Vortrag, worin die Sätze sich nicht musikalisch schließen; und die Rede wird sogar nicht durch eine solche Zusammenfügung der Worte kraftlos, wie Die behaupten, die entweder aus Mangel an Lehrern, oder aus Geistes-Trägheit oder aus Arbeits-Scheue dazu unfähig sind, daß vielmehr ohne dieselbe weder Schwung noch Kraft möglich ist.

69. Allein die Sache fordert große Uebung, damit man es nicht etwa macht, wie Einige, die sich in dieser Manier versuchten, aber ihr nicht gewachsen waren, daß man sich nämlich offenbare Wortversetzungen erlaubt, um der Rede einen bessern Tonfall und Beweglichkeit zu geben. Dieß, sagt Lucius Cölius Antipater in der Vorrede zum Punischen Krieg, werde er nie ohne Noth thun. O der ehrliche Mann, der vor uns Nichts zurückhält, der Weise, der der Nothwendigkeit gehorchen zu müssen glaubt! Doch er ist ohne alle Bildung. Mir will aber bei einem Schriftsteller oder Redner die Entschuldigung mit der Nothwendigkeit nicht gefallen: denn Nichts ist nothwendig, und wenn's auch wäre, so braucht man's nicht zu erklären. Und nun erlaubt sich zwar dieser Mann, der deßwegen den Lälius um Nachsicht

bittet — denn an ihn ist seine Schrift gerichtet, bei ihm entschuldigt er sich — er erlaubt sich die Wortversetzung, aber seinen Sätzen gibt er demungeachtet nicht mehr harmonische Rundung und Schluß.

Hingegen bei andern, hauptsächlich Asiatischen Rednern, die der musikalischen Form huldigen, findet man, gleichsam um die musikalische Form auszufüllen, Nichtssagende Wörter eingeflickt. Einige haben den Fehler, welcher sich hauptsächlich von Hegesias herschreibt, daß sie die musikalischen Formen zerknicken und zerhacken, wodurch sie in eine gemeine Manier, die der Sicilischen ganz ähnlich ist, verfallen. Ein dritter Fehler ist, worin sich die Brüder Hierokles und Menekles, die Meister unter den Asiatischen Rednern, befunden haben, die übrigens nach meiner Meinung gar nicht zu verachten sind. Denn wenn sie sich gleich vom ächten Geschmack und von der Weise der Attiker entfernen, so ersetzen sie diesen Mangel durch Talent und Reichthum des Vortrags. Allein es fehlt ihnen die Abwechslung; weil sie ihre Sätze fast immer auf einerlei Art schließen. Wenn man nun diese Fehler vermeidet, das heißt, wenn man kein Wort so versetzt, daß man merkt, es sey absichtlich geschehen, wenn man kein Wort einstopft, als wollte man Ritzen ausfüllen, wenn man nicht zu kleine musikalische Glieder sucht, wodurch die Gedanken zerschnitten und gelähmt werden, wenn man nicht ohne Abwechslung sich immer in denselben musikalischen Formen bewegt: so mag man ungefähr allen Fehlern entgangen seyn. Denn von den Vorzügen des Stils, welchen offenbar noch andere Fehler entgegenstehen, habe ich schon Vieles gesagt.

70. Wie viel aber eine harmonisch verbundene Rede werth sey, kann man erfahren, entweder wenn man die wohlgebaute Stellung eines künstlich angelegten Redewerks durch veränderte Wortfolge auflößt; (denn das Ganze muß verdorben werden, wie zum Beispiel folgende Stelle in meiner Cornelischen Rede, und so Alles nachher:

Neque me divitiae movent, quibus omnes Africanos et Laelios multi venalicii mercatoresque superarunt. *)

Man ändere nur wenig, daß es heißt:

Multi superarunt mercatores venaliciique,

so geht Alles verloren. Und das Folgende:

Neque vestis, aut coelatum aurum et argentum, quo nostros veteres Marcellos Maximosque multi eunuchi e Syria Aegyptoque vicerunt. **)

Man ändere so, daß es heißt:

Vicerunt eunuchi e Syria Aegyptoque.

Noch ein drittes Beispiel:

Neque vero ornamenta ista villarum, quibus Lucium Paullum et Lucium Mummium, qui rebus his urbem Italiamque omnem referserunt, ab aliquo video perfacile Deliaco aut Syro potuisse superari. ***)

*) Mich läßt der Reichthum ungerührt, worin mancher Sclavenhändler und Kaufmann es einem Africanus und Lälius zuvorgethan.

**) Nicht der Besitz von Kleidern, von goldenen und silbernen Gefäßen mit erhabener Arbeit, worin mancher Eunuche aus Syrien und Aegypten unsere alten Marceller und Maximer überbieten mochte.

***) Auch nicht diese Prachtstücke der Landhäuser, worin, wie ich wohl weiß, gar leicht ein Lucius Paullus, ein Lucius

Man setze:

Potuisse superari ab aliquo Syro aut Deliaco;

sieht man nicht, wie Alles nur durch diese kleine Wortveränderung, obgleich Worte und Gedanken dieselben bleiben, in Nichts zerfällt, weil die geschickte Verbindung aufgelöst ist?) oder wenn man einen zerrissenen Satz aus einem rohen Redewerk aufgreift, demselben mittelst einer kleinen Wortveränderung die gehörige Form gibt, wodurch Das, was vorher eine nachlässige und lose Stellung hatte, in eine geschickte Verbindung gebracht wird. Zum Beispiel, man nehme jenen Satz aus des Gracchus Rede an die Censoren:

Abesse non potest, quin ejusdem hominis sit, probos improbare, qui improbos probet. *)

Wie viel geschickter würde es lauten, wenn er gesagt hätte:

Quin ejusdem hominis sit, qui improbos probet, probos improbare.

Eine solche Redeweise mußten sich von jeher Alle wünschen, und Wer konnte, hat so geredet. Die aber nicht so reden, hatten das Talent nicht, dieses Ziel zu erreichen. So machten sie sich auf einmal zu Attikern, als ob Demosthenes aus Tralles gewesen wäre: er, dessen Blitze nicht so erschüttern würden, wenn sie nicht von der musikalischen Form ihre Schwungkraft erhielten.

Mummius, Männer, die mit solchen Dingen Rom und ganz Italien angefüllt haben, irgend einem Delier oder Syrer nachstehen mußte

*) Es kann nicht anders seyn: Wem Schlechte gefallen, Dem müssen Brave mißfallen.

71. Indessen wenn Jemand an der fessellosen Schreibart mehr Vergnügen findet so mag er dabei bleiben; nur verfahre er so, wie wenn Einer des Phidias Schild auseinander legte und dabei zwar die Anordnung des Ganzen, nicht aber die Schönheit der einzelnen Theile zerstörte: so wie mir bei Thucydides, die periodische Form abgerechnet, die Schönheiten seiner Rede einleuchten. Wenn nun aber Jene ihre Rede so verbindungslos lassen, daß Sachen und Worte ganz nachlässig hingeworfen sind, so scheinen sie mir nicht einen Schild, sondern wie es im Sprichwort heißt — denn ungeachtet es etwas niedrig ist, paßt es doch gut — einen Besen auseinander zu legen. Und damit sie zeigen, daß sie diese Art des Stils, die ich empfehle, wirklich für schlecht halten, so sollten sie Etwas in Isokratischer Manier oder wie Aeschines und Demosthenes schreiben. Dann will ich glauben, daß sie nicht im Gefühl ihrer Schwäche sich davor gescheut, sondern mit Bedacht davon weggeblieben seyen; oder ich will ihnen Einen finden, der diese Bedingung eingeht, und bereit ist, in welcher Sprache es verlangt wird, in der Art, wie sie es haben wollen, zu reden oder zu schreiben. Denn es ist leichter, das Verbundene aufzulösen, als das Getrennte zu vereinigen. Aber meine Meinung kurz zu sagen, die Sache verhält sich so: in harmonisch verbundenen Worten ohne Gedanken zu reden, ist Unsinn; gedankenreich zu reden, ohne Ordnung und Regel in den Worten, ist Unmündigkeit; doch eine Unmündigkeit in dem Sinn, daß man Menschen von dieser Klasse nicht eben für Thoren, sondern häufig für verständige Leute halten muß. Wer damit zufrieden ist, mag es so halten. Der Redner, der nicht nur geschätzt seyn, der

Bewunderung, lauten Beifall, Händeklatschen, wenn es seyn kann, erregen soll, muß sich in allen Stücken so auszeichnen, daß es ihm eine Schande ist, wenn für Zuschauer oder Zuhörer etwas Anderes anziehender ist.

So hättest Du, Brutus, meine Ansicht über den Redner; Du magst sie Dir aneignen, wenn sie Dir gefällt, oder Du behältst deine eig'ne, wann Du eine solche hast. Ich werde hierüber nicht mit Dir streiten, noch je behaupten, daß die meinige, die ich in dieser Schrift so zuversichtlich hingestellt habe, triftiger sey, als die deinige. Denn nicht nur ich kann eine Sache anders als Du, sondern ich kann selbst Etwas zu einer andern Zeit anders ansehen: und zwar nicht blos hier, wo es sich um den Beifall des Volks und die Ergötzung der Ohren handelt — zwei Dinge, die für die Beurtheilung die letzten sind, sondern nicht einmal bei den wichtigsten Angelegenheiten habe ich bis jetzt etwas Festeres gefunden, woran ich mich hielte, oder wornach ich mein Urtheil richtete, als Das, was mir das Wahrscheinlichste schien, indem das Wahre selbst im Verborgenen liegt. Sollten aber meine Erörterungen nur in minderem Grade Deinen Beifall erhalten, so bitte ich Dich, anzunehmen, daß ich entweder eine größere Arbeit unternommen habe, als ich ausführen konnte, oder daß ich bei dem Wunsche, Deiner Bitte zu willfahren, und der Scheu, Dir etwas abzuschlagen, in den Fehler einer unberufenen Schriftstellerei verfallen bin.

Marcus Tullius Cicero

über die beste Rednerart. *)

1. Man meint, es gebe Arten von Rednern, wie es Arten von Dichtern gibt. Dem ist nicht also; die Verschiedenheit ist nur bei den Letztern. Das tragische, komische, epische, selbst melische (lyrische) und dithyrambische Gedicht — jedes zeigt gegenüber von den andern seine eigenthümlichen Besonderheiten, um so auffallender, je mehr die Lateiner in der einen oder andern Art gethan haben. **) Demnach wäre es fehlerhaft in der Tragödie komisch, es wäre häßlich, in der Komödie tragisch zu seyn; und so hat überhaupt jedes Dichterwerk seinen eigenen Ton und eine gewisse den Kennern bekannte Sprache. Wollte man aber mehrere Arten von Rednern zählen, so daß man eine erhabene, nachdrucksvolle, reiche Art, eine dünngeformte, fein gesponnene, Kürze liebende zweite, eine zwischen beiden in der Mitte liegende dritte annähme; so wäre damit in Bezug auf die Personen Etwas, in Bezug auf die Sachen Wenig gesagt. Bei einer Sache ist es das Beste, was man sucht, bei einer Person sagt man

*) Eine Einleitung zu einer von Cicero verfaßten, aber verloren gegangenen Uebersetzung der berühmten Streitreden des Aeschines und Demosthenes, wodurch richtige Begriffe über das Wesen Attischer Beredsamkeit im Römischen Publikum verbreitet werden sollen.

**) Nach Orelli's Erklärung in der Note.

sich, Was sie ist. So kann man immerhin, wenn man Lust hat, Ennius als Epiker, Pakuvius als Tragiker, etwa Cäcilius als Komiker groß nennen, den Redner theile ich nicht nach Arten: denn ich will ihn vollkommen. Es gibt aber nur Einen Begriff des Vollkommenen; erreicht man den nicht, so ist dieß keine Verschiedenheit der Art, wie bei Attius und Terenz, sondern eine Ungleichheit bei gleicher Art. Der Redner, dessen Vortrag in den Gemüthern seiner Zuhörer Belehrung, Ergötzung, Rührung wirkt, ist der beste. Belehrung *) ist Schuldigkeit; Ergötzung Ehrensache; Rührung nothwendiger Zweck. Daß hierin Einer geschickter als der Andere sey, muß zugegeben werden; aber es ist ein Unterschied nicht der Art, sondern dem Grade nach. Das Beste ist nur Eines, und ihm am nächsten, was ihm am ähnlichsten ist. Es versteht sich also von selbst, daß, was dem Besten am unähnlichsten ist, das Schlechteste sey.

2. In sofern die Beredsamkeit aus Worten und Gedanken besteht, hat man sich einen reinen und fehlerfreien Lateinischen Ausdruck, einen richtigen Geschmack im Gebrauch sowohl eigentlicher als übertragener Worte anzueignen; bei eigentlichen hat man auf die Auswahl des Passendsten zu sehen, bei übertragenen auf eine behutsame Aufnahme des Fremden, indem man die Aehnlichkeit zum Maßstabe nimmt. In Bezug auf die Gedanken gibt es eben so viele Behandlungsarten als wir Gegenstände des Talents genannt haben. Die Belehrung erfordert scharfe, die Ergötzung so recht sprechende, die Rührung eindringliche Gedanken. Es gibt näm=

*) Man sehe den Redner Cap. 21.

lich einerseits einen Wortbau, der zwei Dinge hervorbringt, musikalische Bewegung und Glätte der Rede; andererseits sollen auch die Gedanken ihre eigenthümliche Verbindung und eine dem Vortheil der Sache angemessene Folge haben. Allem Diesem gibt wie bei einem Gebäude, die Grundlage das Gedächtniß, das Licht der Vortrag. Derjenige, bei welchem alle diese Eigenschaften im höchsten Grade sich vereinigen, ist ein ganz vollkommener Redner; ein mittelmäßiger, wenn sie in mittlerem, ein schlechter, wenn sie im geringsten Grade vorhanden sind. Doch heißt man Alle Redner, wie man auch schlechte Maler, Maler nennt, und der Unterschied besteht nicht in der Art, sondern in den Fähigkeiten. Folglich kann Keiner Redner seyn, der nicht gern ein Demosthenes wäre; aber Menander konnte kein Homer seyn wollen: denn das war eine andere Art. So verhält es sich mit den Rednern nicht; oder gesetzt, daß Einer nach Würde strebend die schlichte Form vermiede, ein Andrer hingegen lieber scharf als schmuckreich seyn wollte, so ist ein Solcher vielleicht in seiner Art erträglich, auf keinen Fall aber ist er der beste; denn das Beste ist nur, was alle Vorzüge hat.

3. Ich habe mich nun zwar kürzer gefaßt, als die Sache erforderte: indessen reicht für meinen Zweck das Gesagte hin. Die Frage ist nämlich nach der Beschaffenheit der Art, vorausgesetzt, daß es nur Eine gibt. „Es ist die, welche zu Athen blüh'te." — Diese Antwort gibt aber keine Kenntniß vom Wesen der Attischen Redner, sie gibt blos Kenntniß von ihrem Ruhme. Das Eine, daß kein Fehler an ihnen ist, wissen Viele, das Andere, daß sie auch viele Vorzüge besitzen, Wenige. Ein Fehler ist es, wenn ein Ge-

danke albern, oder unpassend oder nicht bestimmt genug, oder etwas geschmacklos; wenn ein Wort unedel, gemein, unangemessen, hart, weit hergeholt ist. Solche Fehler vermeiden fast Alle, die als Attiker gelten oder die als Attiker reden. Sie können aber bei diesem Grade von Wohlseyn doch eben nur für gesund und stark gehalten werden in sofern, als sie sich zwar in den Gallerien turnerisch ergehen, nie aber an eine Krone in Olympia denken dürfen. Laßt uns Die, welche es bei der Fehlerfreiheit, gleichsam bei'm blosen Wohlbefinden nicht bewenden lassen, sondern Kraft, Muskeln, Säfte, selbst angenehme Farbe haben wollen, nachahmen, wenn wir können; wo nicht, Die, welche, was der Character der Attiker ist, einer guten Gesundheit genießen, lieber noch als Die, welche eine fehlerhafte Ueberfülle haben, wie sie Asien in Menge hervorgebracht hat. Indem wir es so machen, (wenn uns nur schon dieß gelingt: es will schon viel heißen!) so nehmen wir wo möglich Lysias und zwar hauptsächlich seine Schmucklosigkeit zum Muster. Denn auch er erhebt sich Etwas in manchen Stellen; weil aber seine kleine Schriften theils gewöhnlich Privatsachen betrafen, theils für Andere verfaßt waren, theils unbedeutende Fälle behandelten, so scheint er, sofern er sich absichtlich für das geringere Fach der gerichtlichen Beredsamkeit ausgebildet hat, allzu nüchtern zu seyn.

4. Ist Einer im Fall, daß er gerne reichhaltig wäre, ohne daß er es vermag, so mag er zwar wohl für einen Redner, aber für einen von den geringern gelten; der große Redner aber muß sogar bei solcher Art gerichtlicher Beredsamkeit oft in jener Weise reden. Daher kommt es, daß Demosthenes im niedern Tone wenigstens reden kann, Lysias

im erhabenen vielleicht nicht kann. Wenn indessen Einige meinen, daß die Rede für Milo in einem Zeitpunkt, wo das Forum und alle Tempel rings um's Forum von Truppen besetzt waren, in demselben Tone hätte gehalten werden sollen, wie wenn man in einer Privatsache vor Einem Richter zu sprechen hat: so messen sie die Bedeutung der Beredsamkeit nach dem Grade ihrer Fähigkeit, nicht nach der Natur der Sache. Was aber gewisse Leute betrifft, die sich verlauten lassen, theils daß sie Attische Redner seyen, theils daß es Keiner von uns sey: so wollen wir uns mit den Erstern nicht befassen. Denn die Sache spricht selbst genug gegen sie, da sie entweder für gerichtliche Fälle nicht gebraucht, oder, wenn gebraucht, auch verlacht werden. Würde ihnen das Lächeln des Beifalls zu Theil, so wären sie eben darum Attiker. Diejenigen aber, die uns nicht Attisch reden lassen wollen und sich selbst für Nicht-Redner erklären, ziehen wir, wenn sie ein fein gebildetes Ohr und gescheidtes Urtheil besitzen, bei, wie zur Prüfung eines Gemäldes auch solche beigezogen werden, die zwar keines zu machen verstehen, aber schon darüber urtheilen können; wenn sie jedoch unter Kennerschaft den verwöhnten Geschmack der Zuhörer verstehen, denen nichts Erhabenes und Großartiges gefällt; so sollen sie sagen, daß sie etwas Schlichtes und Feines wollen und daß sie Größe und Schönheit verachten; sie sollen aber aufhören zu sagen, daß, Wer schlicht rede, allein Atttisch, nämlich gediegen und rein rede. Nein, Ausführlichkeit, Schmuck und Fülle des Vortrags in Verbindung mit eben dieser Reinheit ist Attisch. Wie? kann man zweifeln, ob wir wünschen, daß unsre Reoe blos erträglich oder auch bewundrungswürdig

sey? Unsre Frage ist jetzt nicht, was Attisch reden, sondern was am besten reden heiße. Dieweil nun unter den Griechischen Rednern Die, so zu Athen gelebt, die Besten sind, und unter ihnen unbedenklich Demosthenes der Erste, so erkennt man daraus, daß, Wer Diesen nachahmt, nicht nur Attisch, sondern auch am besten reden werde: denn sofern die Attiker unsre Muster sind, ist gut reden so viel als Attisch reden.

5. Da man aber über die Beschaffenheit dieser Art von Beredsamkeit gewaltig im Irrthum ist, so glaubte ich mich einer für Studirende nützlichen, für mich selbst gerade nicht nothwendigen Arbeit unterziehen zu müssen. Ich habe die berühmten Gegenreden von zwei der beredtesten Attiker, Aeschines und Demosthenes, übersetzt; ich habe aber übersetzt, nicht als Dolmetscher, sondern als Redner: ich habe dieselben Gedanken mit ihren Formen, ich möchte sagen mit ihren Gestalten, den Worten unserer Weise angepaßt, wobei ich nicht Wort für Wort wieder zu geben brauchte, sondern das Wesen und die Kraft der Worte im Ganzen erhalten mußte. Denn ich glaubte sie nicht dem Leser vorzählen, sondern gleichsam zuwägen zu müssen. Diese meine Arbeit hat den Zweck, unsre Römer die Ansprüche kennen zu lehren, welche man an Leute, die Attiker seyn wollen, machen darf, und gleichsam den Maßstab von Beredsamkeit, welchen man anlegt. Da steht Thucydides vor uns; es gibt manche Bewunderer seiner Beredsamkeit. Wohl mit Recht. Allein das kann dem Redner, den wir im Sinne haben, nicht gelten. Es ist ein Unterschied, ob man geschehene Dinge geschichtlich entfaltet, oder ob man für Beschuldigungen als Beweisführer, oder

gegen Beschuldigungen als Widerleger auftritt; es ist ein Unterschied, ob man als Erzähler die Zuhörer fesseln, oder ob man sie aufregen will. — „Er spricht aber schön." Ich frage: spricht er besser als Plato? Nun es muß eben der Redner, wie wir ihn brauchen, um gerichtliche Streitfragen zu entwickeln, sich eines Vortrags bedienen, der sich für Belehrung, Ergötzung und Rührung eignet.

6. Erklärt Einer, in der Manier des Thucydides Vorträge auf dem Forum halten zu wollen, so hat er auch keine Ahnung vom Wesen eines Vortrags, der die öffentliche Erörterung von Rechtsfragen zum Gegenstande hat; Wer Thucydides lobt, mag meine Stimme der seinigen beifügen. Doch sogar Isokrates, welchem der göttliche Meister Plato, als einem Manne von ungefähr gleichem Alter im Phädrus *) durch den Mund des Sokrates, ein so außerordentliches Lob ertheilt, und den alle Kenner für den größten Redner gehalten haben, kommt hier nicht in Betracht. Er ist kein Krieger, der den Stahl führt: seine Rede ist wie ein Spiel mit Rapieren. Ich werde ein edles Fechterpaar (um etwas sehr Kleines mit etwas sehr Großem zu vergleichen) auf die Bühne bringen. Aeschines, wie Aeserninus beim Lucilius,

— kein schmutziger Mensch, kunstfertig und muthig,
Tritt mit Pacideianus zusammen, bei weitem dem Besten,
Der seit Menschengedenken —

Ich glaube daß man sich nichts Göttlicheres denken kann als jenen **) Redner. Zwei Arten von Tadler treten gegen

---

*) Man sehe den Redner Cap. 13.

**) Nämlich Demosthenes. Aeschines wird mit Aeserninus, Demosthenes mit Pacideianus verglichen.

unsre Arbeit auf. Die Einen: „aber die Griechen können es doch besser." — an Diese die Frage: ob die Lateiner überhaupt Etwas besser können? — Die Andern: „Warum soll man diese Reden lieber so, als Griechisch lesen?" — So dürfen sie auch keine Andromache, keine Antiope, keine Epigonen lateinisch annehmen. Sie lesen aber doch den Ennius, Pakuvius und Attius lieber, als den Euripides und Sophokles. Eben so die Andria und die Synepheben; den Terentius und Cäcilius lesen sie nicht weniger als den Menander. Was soll also dieser Widerwillen gegen Reden, die aus dem Griechischen übersetzt sind, da er gegen Verse nicht Statt findet?

7. Wir gehen nunmehr an die Ausführung unsers Unternehmens: nur müssen wir vorher den Gegenstand, der vor Gericht gebracht worden war, auseinandersetzen. Es bestand in Athen das Gesetz, es solle kein Vorschlag an's Volk gebracht werden, eine obrigkeitliche Person mit einer Krone zu beschenken, ehe dieselbe Rechnung abgelegt hätte. Und ein zweites Gesetz bestimmte, daß eine Beschenkung vom Volke, in der Volksversammlung, eine vom Senat, in der Senatssitzung vor sich gehen solle. Demosthenes war Aufseher über die Ausbesserung der Mauern, und brachte diese Ausbesserung mit seinem eigenen Gelde zu Stande. In Betreff dessen machte Ktesiphon, ohne daß Demosthenes Rechnung abgelegt hatte, den Vorschlag, ihn mit einer goldenen Krone zu beschenken; diese Schenkung sollte er im Theater, bei versammeltem Volke empfangen, einem Orte, der nicht der gesetzliche für eine Volksversammlung

war, und es sollte verkündet werden: er werde beschenkt wegen seiner Tugend und seines Wohlwollens gegen das Athenische Volk. Diesen Ktesiphon belangte Aeschines vor Gericht, daß er erstens einen gesetzwidrigen Vorschlag verfaßt habe, indem Einer, der noch nicht Rechnung abgelegt, mit einer Krone und zwar im Theater beschenkt werden solle, zweitens, daß er diesen Vorschlag, was den Punkt der Tugend und des Wohlwollens betreffe, trüglich verfaßt habe, weil Demosthenes weder ein rechtschaffener Mann noch ein verdienter Staatsbürger sey. Der Fall selbst zwar liegt außer dem Begriff unserer Sitte, er ist aber von großer Bedeutung: indem er nicht nur eine sehr scharfsinnige Auslegung der Gesetze und der für und wider sprechenden Gründe, sondern auch eine wirklich wichtige, Staatsverdienste betreffende, Streitfrage enthält. Für Aeschines, der von Demosthenes wegen untreuer Gesandtschaftsführung peinlich angeklagt worden war, hatte der Fall noch Das, daß ihm Ktesiphon der Rechtstitel war, unter dem er sich an seinem Feinde rächen und die Handlungen und die Ehre des Demosthenes vor Gericht ziehen konnte. Er sagt nicht so viel über die schuldig gebliebene Rechnung, als darüber, daß Demosthenes, als ein unredlicher Bürger, so gelobt worden sey, als wenn er der beste wäre.

Vier Jahre vor dem Tode Philipp's des Macedoniers hatte Aeschines auf die Bestrafung Ktesiphon's geklagt; das Gericht wurde aber einige Jahre später gehalten zu einer Zeit, wo Alexander schon Herr von Asien war. Man erzählt, daß man aus ganz Griechenland zu diesem Rechtshandel zusammengeströmt sey. Konnte es Etwas so Sehens-

oder Hörenswerthes geben, als bei einem so wichtigen Falle den eifrigen durch Feindschaft entzündeten Kampf der größten Redner? Wenn ich nun ihre Reden, wie ich hoffe, so nachbilde, daß ich alle ihre Vorzüge, d. h. die Gedanken, die Wendungen derselben, die ganze Sachordnung, die Worte, soweit es nicht gegen unsern Sprachgebrauch ist, beibehalte (denn wenn meine Uebersetzung nicht jedes Wort der Griechischen Urschrift gibt, so sucht sie wenigstens den Charakter derselben zu geben); so bekommt man einen leitenden Maßstab, nach welchem sich Diejenigen, die Attische Redner seyn wollen, in ihren Reden richten müssen. Doch genug von mir. Wir wollen einmal Aeschines selbst Lateinisch reden hören.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cicero, Marcus Tullius,

Marcus Tullius Cicero's Werke

Bd.: 6 = 2. Abt.

Stuttgart 1827

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LR 258 -4/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11264973-9